Heute auf Seite 3: Der Vatikan und die ostdeutsche Kirche

Das Ostpreußenblatt



UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND



Jahrgang 50 - Folge 27 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück. Gebühr bezahlt | 10. Juli 1999 | Landsmannschaft Ostpreußen e.V. Parkallee 84/86, 20144 Hamburg | C 5524

Katholische Kirche:

Wer sagt die Unwahrheit?

Vatikan-Akte: Deutsche Bischöfe wollten Visitatoren ausschließen

Wer trägt die Verantwortung für den Ausschluß der Apostolischen Visitatoren von der katholischen Deutschen Bischofskonferenz? Die Entscheidung hat unter den Überlebenden der Vertreibung – aber beileibe nicht nur dort – erhebliche Empörung ausgeslöst. Mit der faktischen Entmachtung der Visitatoren mache sich die Katholische Kirche zum späten Vollstrecker furchtbaren Unrechts, so war zu hören. Aufgeschreckt von soviel Betroffenheit beeilten sich die deutschen Bischöfe festzustellen, daß die tragische Entscheidung nicht von ihnen ausgegangen sei. Rom habe so entschieden, da könne man nichts machen. Die Gläubigen mochten an dieser Darlegung nicht zweifeln. Die Lage schien zu eindeutig.

Plötzlich jedoch kommen Zweifel auf an den Behauptungen der deutschen Bischöfe. Ein Skandal erster Ordnung kündigt sich an.

Bereits am 6. August 1998 veröffentlichte die katholische Zeitung „Deutsche Tagespost" (seit kurzem umbenannt in „Die Tagespost") eine Mitteilung, die Apostolischen Visitatoren von Breslau, Ermland und Schneidemühl seien ab 31. Dezember 1998 nicht mehr Mitglieder der Deutschen Bischofskonferenz. Damit wäre eine besondere Regelung, die dem Vertreibungsschicksal von seiten der katholischen Kirchenorganisation Rechnung trug, getilgt. Im Klartext: Die Vertreter der Vertriebenen sind von der Bischofskonferenz verbannt. (Siehe auch Seite 3.)

Bitterkeit breitete sich aus unter den katholischen Vertriebenen. Kritiker verwiesen darauf, daß die UN-Menschenrechtskommission gerade erst am 17. April 1998 – nicht nur im Hinblick auf den Jugoslawien-Konflikt – festgestellt habe, daß das Recht auf die Heimat international gültig und verbindlich sei. Dies gelte, so die Weltorganisation, auch für Vertreibungen der Vergangenheit. Selbst internationale Verträge könnten, so die Uno ohne Umschweife, keinen rechtswidrigen Bevölkerungsaustausch legalisieren, auch nicht Jahrzehnte später. Daß ausgerechnet wenige Monate nach diesem unmißverständlichen Beschluß nachgerade eine solche nachträgliche Legalisierung auf der Ebene der Katholischen Kirche versucht wurde, traf die Gläubigen schwer. Es verhärtete sich der fatale Eindruck, wie Rechtlose behandelt zu werden, für welche sogar die selbstverständlichsten Regeln nicht einklagbar sein sollen.

Wie der damaligen „Deutschen Tagespost" zu entnehmen war, traf die deutschen Bischöfe an jenem als frevelhaft empfundenen Verstoß der Visitatoren keine Schuld. Sie hätten die Weisung Roms bloß ausgeführt.

Dem widersprach jetzt der Erzbischof von Allenstein, Dr. Edmund Piszcz, ganz energisch. Auf die Mitteilung über den Ausschluß der Visitatoren habe er sofort Gespräche aufgenommen: mit zwei Kongregationen im Vatikan und sogar mit Papst Johannes Paul II. selbst. Beide hätten ihm unzweideutig erklärt: „Das hat die Deutsche Bischofskonferenz beschlossen!" Und nicht Rom.

Wer hat nun recht? Eine der beiden Seiten muß die Unwahrheit gesagt haben. Beinahe unbedeutend ist dabei wer: Indes, ob nun der Heilige Stuhl oder die deutschen Bischöfe ihre Gläubigen in die Irre geführt haben, der Vertrauensbruch wäre so oder so kaum wieder gutzumachen. Zur Zeit spricht jedenfalls alles dafür, daß die deutschen Bischöfe die Verantwortung tragen, zu der sie nicht stehen wollen: Das Dekret der päpstlichen „Congregatio pro Episcopis" (Prot. No. 1053/98) stellt in lateinischer Sprache die Verantwortung und die Initiative der Deutschen Bischofskonferenz fest. Das eigentümliche Verhalten der Bischofskonferenz untermauert den Verdacht. So wurden Anfragen mehrerer Geistlicher, wie es heißt, nicht beantwortet. Ist es das schlechte Gewissen, das zum Schweigen drängt?

Jetzt bleibt den Bischöfen nur noch die Flucht nach vorn: Sie müssen einwandfrei nachweisen, daß nicht sie, sondern der Vatikan jene schlimme Entscheidung herbeigeführt hat. Oder sollten sich die deutschen Bischöfe tatsächlich hinter Rom und dem polnischen Papst versteckt haben? Die Wahrheit bitte, und zwar schnell!

Mögen die Gläubigen entscheiden, ob ihnen dekorative Hinweise der Konferenz wie jener, daß die Arbeit der Kanonischen und Apostolischen Visitatoren keineswegs beendet sei, ausreichen. Oder daß die Vertriebenenseelsorge trotz allem fortgeführt werde.

Viele gläubige Katholiken – Vertriebene und andere, die am Vertreibungsschicksal Anteil nehmen – sind ebenso zutiefst verstört wie zahllose Geistliche. Die katholische Öffentlichkeit hat ein Recht darauf, die Wahrheit zu erfahren.

Hans Bienkowski



Zeichnung aus „Frankfurter Allgemeine"

Abschied / Von Peter Fischer

Als sich unlängst die Nachkriegsrepulik von Bonn verabschiedete, um sich zukünftig an der Spree in altbewährter Kontinuität zu üben, schwollen Politiker und meinungsbildende Zeitungen mit ihren hell schimmernden Erfolgsbilanzen geradezu über. Vertreibung mit ungeheuren Opfern, Fremdverwaltung eines Viertels deutschen Landes? Teilung? Fehlanzeige! Die Parteien bescheinigten sich erwartungsgemäß gegenseitig ihren Respekt und machten zugleich Front gegen den Terminus Berliner Republik. Alt-Kanzler Kohl: „Wir gehen nach Berlin, aber nicht in eine neue Republik."

Die Veränderung erfreut offenbar nicht, sie weckt Befürchtungen. Der Spielraum für Bonn war seit 1945 gering, er war vorgegeben. Die von Interessierten wohl mit hoher Bewußtheit in Szene gesetzte Zweiteilung der Welt galt mutmaßlich nicht nur Deutschland, obwohl es sicherlich der Hauptgrund in diesem Planspiel war. Sie nötigte das gesamte vordergründig in „Freund und Feind" gespaltene Lager zu Loyalität. Die Bonner Republik, sofern sie nicht ohnehin schon der großen überseeischen Raison folgte, stand mit ihren Westbindungskonzepten ansonsten immer auch schon mit einem Bein im Bann französischer Befürchtungen, wonach es zwanzig Millionen Deutsche zuviel gibt. Jede Bonner Änderung, die diese Konzeption – und sei es nur aus Gründen der Wahlpropaganda – ernsthafter in Zweifel zog, löste prompt spektakuläre Kampagnen in Paris aus. Deren letzte, im zehnten Jahr nach 1989 noch deutlich als scharf gerittene Attacke Mitterrands bei den schon abstürzenden Sowjets in Erinnerung, kam freilich zuschanden. Doch Genugtuung wurde Paris über den Euro verschafft, der „Figaro" befand kurzerhand, dies sei „ein Versailles ohne Krieg".

Ob das große Aus für den Euro kommt, hängt freilich, wie die letzten Tage zeigen, durchaus von Washington ab. Was danach käme, wäre für die nunmehrige Berliner Republik die entscheidende Frage. Eine Antwort für diese Eventualität wäre zugleich ihre Rechtfertigung, ihre Zukunft. „Warum", so fragt Roger de Weck, der Chefredakteur der „Zeit", vermutlich wider besseres Wissen, „hat dieses Land Probleme mit der Wirklichkeit?" Er attestiert unserem Land Verläßlichkeit – und bezweifelt zugleich seine Berechenbarkeit. Die Verläßlichkeit bezieht sich auf Bündnistreue mit der Hauptmacht USA, die unterstellte Unberechenbarkeit zielt offenbar auf Ausbruchversuche ab.

Wer sollte dies tun, wo doch unsere derzeitige politische Elite ver-

DIESE WOCHE

Durchmarsch durch die Instanzen

Grünen-Abgeordneter Ströbele darf Geheimdienste kontrollieren

Im zweiten Anlauf wurde der umstrittene Abgeordnete der Grünen, Hans-Christian Ströbele, der dem äußersten linken Flügel seiner Partei zugerechnet wird, als Mitglied in das Parlamentarische Kontrollgremium gewählt, deren Aufgabe es ist, die deutschen Nachrichtendienste BND, BFV und MAD zu kontrollieren.

Wer hätte dies 1977 gedacht, als auf dem Höhepunkt der Terroranschläge der Baader-Meinhof-Bande der Berliner Anwalt Ströbele, dem viel Sympathie für seinen Mandanten Andreas Baader nachgesagt wurde, diesen vor Gericht verteidigte? Der die RAF kaum verurteilte, die einen anderen Staat herbeibomben wollte! Dies war der Grund, warum die CDU/CSU-Fraktion im Deutschen Bundestag dem Abgeordneten Ströbele heute ihre Stimmen nicht geben konnte. Doch die Mehrheitsverhältnisse im 14. Deutschen Bundestag sind eben so, daß dies aus der Sicht von 1977 Unwahrscheinliche heute Wirklichkeit wurde. Bei der Neuordnung der Kontrollkommission wurde zwar die PDS ferngehalten, doch dies ist vermutlich nur eine Frage der Zeit. Interessant ist besonders, daß Ströbele mit Stimmen der FDP in das Gremium gewählt wurde.

Die parlamentarische Kontrollkommission (PKK) – seit 1999 Parlamentarisches Kontrollgremium (PKG), um Verwechslungen mit der kurdischen PKK zu vermeiden – wurde auf dem Hintergrund der RAF-Terroranschläge mit Gesetz vom 11. April 1978 geschaffen, im gleichen Zuge wie das Amt des Koordinators der Geheimdienste im Bundeskanzleramt. Man wollte damals vor allem eine Verselbständigung der Nachrichtendienste verhindern. Die Kommission wird durch die Bundesregierung über die Tätigkeit der drei Dienste und über nachrichtendienstlich relevante Vorkommnisse von besonderer Art laufend informiert. Die „politische" Verantwortung der Bundesregierung über die Dienste bleibt vor dem Gesetz zur parlamentarischen Kontrolle nicht berührt. Die Beratungen der Kommission sind geheim.

Wahrscheinlich wird es den Diensten nicht behaglich sein, im Rahmen ihrer Berichtspflicht nun auch den Grünen-Abgeordneten Hans-Christian Ströbele über ihre Tätigkeit zu informieren, zumal er nach Neufassung des Gesetzes zur Kontrolle der Dienste vom Frühjahr 1999 im Gegensatz zu früher nun befugt ist, Einsicht in Akten der Nachrichtendienste zu fordern. Neu ist ebenfalls im Vergleich zur PKK von 1978, daß die Kommissionsmitglieder die Mitarbeiter der Dienste persönlich aufsuchen dürfen. Dies gibt es in anderen Nachrichtendiensten nicht. Bei Ströbele ist die Zurückhaltung verständlich, da er zehn Jahre in dem sattsam bekannten Berliner „Sozialistischen Anwaltskollektiv" gearbeitet hat und nach eigenem Bekenntnis 30 Jahre Verteidiger in politischen Strafverfahren war. Er ist stolz darauf und auf sein Engagement in der 68er Studentenbewegung, deren Folgen wir noch heute spüren. Der Marsch durch die Institutionen ist – wie proklamiert – offensichtlich nahezu abgeschlossen.

Ob Helmut Schmidt Ströbele dem Baader-Verteidiger seine Stimme gegeben hätte, ist zu bezweifeln. Für Gerhard Schröder ist dies offenbar kein Problem.

Gerd H. Komossa
Generalmajor a. D.

mutlich schon nächtliche Gedankenspiele anderntags zur Selbstanzeige bringen würde. Vermutlich wird der wirtschaftliche Riese BRD eher noch zu einem wirtschaftlichen Zwerg, als daß ein Deutscher den Mut des Polen Adam Michnik variieren würde, der kürzlich in Wien Ex-Sicherheitsberater Brzezinski in die Parade fuhr, weil dieser dreist Europa ein Protektorat der USA genannt hatte. Hegemonie zu dulden, schlimmer noch, sie vielleicht gar nicht als solche zu erkennen schafft Muckertum und jene ungeistige Atmosphäre, aus der am Ende sogar ein Geßlerhut im Reichstag in Form von obszönen sowjetischen Soldateninschriften geduldet wird.

Einen Satz von Rotarmisten wie „Der russische Säbel steckt in der deutschen Scheide" zu einem Werk von Erinnerungskunst im Parlament zu stilisieren, wie dies die Baukommission des Reichstages es tun möchte, läßt auf fehlendes elementares Gefühl für Würde, Takt und Politik schließen. Daß der britische Architekt Norman Forster, der einige dieser Sprüche konserviert wissen möchte, dies überhaupt vorzuschlagen wagt, zeigt exemplarisch die Achillesfersen der Bonner Republik an. „Darf Deutschland", so orakelt bösartig schließlich noch eine Dana Horácková in der Springerschen „Welt am Sonntag", „das wegen der Nazi-Verbrechen sein Recht verspielt hat, sich eine Kultur-Nation zu nennen, überhaupt über jene richten, die es vom braunen Spuk befreiten?"

Wenn dies tatsächlich die zukünftigen Ecksteine der Berliner Republik bleiben, darf man des vollständigen Triumphs der Bangemanns, der Gysis oder der Cohn-Bendits gewiß sein. Eines dritten Durchganges mit Pulver und Blei bedarf es für uns dann nicht mehr.

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Elimar Schubbe

(z. Zt. Urlaub)

(Verantwortlich f. d. redaktionellen Teil)

Politik, Zeitgeschehen, Feuilleton, Leserbriefe: Peter Fischer, Hans Heckel; **Wehrwesen, Geopolitik:** Generalmajor a. D. Gerd H. Komossa (Freier Mitarbeiter); **Kultur, Unterhaltung, Frauenseite:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Literatur:** Hans B. v. Sothen; **Heimatkreise, Gruppen, Aktuelles:** Maike Mattern; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede; **Östliches Mitteleuropa:** Martin Schmidt (Freier Mitarbeiter).

Ständige Mitarbeiter: Alfred v. Arneth (Wien/Bozen), Wilfried Böhm (Melsungen), Jürgen Mathus (Bonn), Dr. Jaroslav Opočenský (Prag), Willy Fehling (Berlin).

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Bezugspreis Inland 12,40 DM monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer. Ausland 15,80 DM monatlich, Luftpost 22,30 DM monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen). – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 24. Druck: Rautenberg Druck GmbH, 26787 Leer (Ostfriesland). – ISSN 0947-9597.

Telefon (0 40) 41 40 08-0

Telefon Red.-Sekretariat (0 40) 41 40 08-32

Fax Redaktion (0 40) 41 40 08 50

Telefon Anzeigen (0 40) 41 40 08 41

Telefon Vertrieb (0 40) 41 40 08 42

Fax Anzeigen und Vertrieb (0 40) 41 40 08 51

http://www.ostpreussenblatt.de

Rio-Gipfel:

Eine Liste von 55 „Prioritäten" erstellt

Europas Chancen gegenüber den USA in Lateinamerika stark ausbaufähig

Sie sind ein bekanntes Schauspiel, und ihre Wirksamkeit darf angezweifelt werden; gebremste Kraft und leere Versprechen? Gipfeltreffen.

Am 28. und 29. Juni dieses Jahres wurde das erste Gipfeltreffen zwischen der Europäischen Union und den lateinamerikanischen Ländern in Rio de Janeiro zelebriert. Konkret sollte es dabei um den Beginn von Verhandlungen zu einem bereits für 2004 vorgesehenen Freihandels-Abkommen gehen, und zwar zwischen dem Mercosur (Mercado Comun del Sur) und der Europäischen Union. Seit seiner Gründung 1991 hat sich der Mercosur zum viertgrößten Wirtschaftsblock gemausert, nach der Wirtschaftsmacht USA, der Europäischen Union und Japan. Er setzt sich zusammen aus Argentinien, Brasilien, Paraguay und Uruguay sowie den assoziierten Staaten Chile und Bolivien.

Neue „Finanzarchitektur" soll bisher ungeordnete Geldströme regulieren

Dieser dynamische Markt repräsentiert die Hälfte der Bevölkerung Lateinamerikas mit einem Bruttosozialprodukt in Höhe von etwa einer Billion Dollar.

Zahlreiche Treffen gingen diesem Gipfel voraus. Besonders der spanische Präsident José Marin Aznar hatte sich wiederholt für die Idee stark gemacht, seitens der Europäer, trotz Asien-Begeisterung, Lateinamerika nicht gleichgültig den US-Amerikanern zu überlassen.

Es war genau vor hundert Jahren, als die United Fruit Company entstand – heute Chiquita-Banana –, ein besonders abschreckendes Beispiel des Dollar-Imperialismus. Oder, wie ein mexikanischer Präsident (Porfirio Diaz) seufzte: „Armes Mexiko, so fern von Gott und so nah an den USA."

Seither blicken alle Länder jenseits des Rio Grande sorgenvoll nach Norden und hoffnungsvoll nach Osten und Westen. Bis heute hat der Mercosur besonders seine Exporte nach Europa gefördert. Doch während 26 Prozent von dort nach Europa ausgeführt werden, bewegen sich in umgekehrter Richtung nur drei Prozent.

Mehr als die Hälfte des Verkaufs aus Europa besteht aus Industriegütern, während von dort Produkte aus der Landwirtschaft und Fischerei zu uns kommen.

„Protektionismus? Ich?" empörte sich Jacques Chirac, „das sind Märchen." Worauf Brasiliens Präsident F. H. Cordoso bitter antwortete: „Fakten sind keine Märchen." Faktum ist, in der Rio-de-Janeiro-Deklaration wurden alle Hinweise auf eine Freihandelszone für 2001 ausgelassen und die vorgesehenen Verhandlungen zu Zolltarifreduzierungen nicht mehr erwähnt (auch auf Wunsch Frankreichs, wie aus diplomatischen Kreisen verlautet).

Aber, die 49 Regierungschefs trafen sich nicht nur, um über Handel und Tarife zu streiten. Sie erarbeiteten eine Liste, die nicht weniger als „55 Prioritäten" herausstellte. Eine neue „Finanz-Architektur" soll entworfen werden, um die spekulativen Kapitalströme daran zu hindern, ganze Volkswirtschaften zu unterspülen. Der Tourismus muß angekurbelt und der Drogenhandel effektiver angegangen werden. So versprach die Europäische Union vermehrte Hilfe für die lateinamerikanischen Coca-Bauern, um diesen den Umstieg auf andere Kulturpflanzen zu erleichtern. Doch nicht nur Frankreich, auch den Mercosur selbst drücken Sorgen mit dem Freihandel: Im Dienstleistungs- und Finanzsektor, in der Telekommunikation und bei Informatikprodukten könnten seine gerade erst entstehenden nationalen Märkte von global operierenden europäischen Anbietern übernommen werden.

Ein weiteres Problem dürfte die zu erwartende Osterweiterung der Europäischen Union darstellen, denn auch diese überwiegenden Agrarländer werden vorzugsweise landwirtschaftliche Produkte anbieten.

Während also im politischen Bereich zwischen beiden Regionen größte Annäherungen registriert werden konnten, bleibt die wirtschaftliche Komponente noch eine Weile außen vor. Das Tempo hier wird im wesentlichen vom globalen Geschehen abhängen. Man wird sich darum noch oft treffen müssen. Das nächste Mal im Sommer 2002 in Spanien, das dann die europäische Präsidentschaft ausübt.

Diesmal traf es Deutschland und Gerhard Schröder. Fidel Castro war natürlich auch dabei, und so ermahnte Schröder den kubanischen Diktator wie immer wegen der Menschenrechte, vergaß aber, daß die Amerikaner nörgeln, für eventuelle Geschäfte mit der Zuckerinsel politische Vorleistungen einzufordern.

Gleichzeitig berieten die Briten und Spanier das zukünftige Schicksal des anderen Diktators, Augusto Pinochet. José M. Aznar räumte wiederholt gegenüber der chilenischen Regierung ein, daß er deren Standpunkt verstehe, dennoch müsse die Gerechtigkeit ihren Weg gehen. Bleibt die Frage, welche Gerechtigkeit? Die linke oder die rechte? **Annegret Reditz**

Der Nährstand vor dem Absturz?

„Cottbuser Erklärung" der deutschen Landwirte zum Sparpaket

Das Meinungsforschungsinstitut „dimap" hat es herausgefunden: Fast jeder zweite Deutsche (45 Prozent) hält das noch in Bonn verschnürte Sparpaket für einen „richtigen Schritt", um Deutschland wirtschaftlich wieder voran zu bringen. Aber immerhin 41 Prozent der Deutschen sehen die Bonner Pläne eher skeptisch an.

Zu diesen 41 Prozent skeptischen, ja ablehnenden Bürgern gehören zweifelsohne die meisten der 400 Delegierten des Deutschen Bauernverbandes (DBV), die in der Lausitzmetropole Cottbus zum 28. Deutschen Bauerntag zusammenkamen. Mit energischen Demonstrationen teils mit, teils ohne Traktor, jedoch stets mit starken Stimmen ließen die Landwirte von Anfang an keinen Zweifel an ihrer kategorischen Ablehnung der sie betreffenden Spar- und Steuervorhaben von Bundesfinanzminister Hans Eichel (SPD). „Trotz dickem Fell sind wir keine Melkkühe", meinte denn auch gleich zu Beginn der Veranstaltungen DBV-Präsident Gerd Sonnleitner. Der Verbandschef hob hervor, daß die Pläne der Bundesregierung angesichts der „Agenda 2000", der Ökosteuer und der Benzinpreiserhöhung bei den deutschen Landwirten zu Einkommensverlusten in Höhe von etwa fünf Milliarden Mark führen würden.

Fürwahr eine stolze Summe für die Landwirte ungeachtet der zahlreichen Subventionsmaßnahmen und Quotenregelungen im Rahmen der EU-Verflechtungen, in die die einst mächtigste und „Grüne Front" genannte Lobby im Land verwickelt war. Und so war denn auch genügend Zündstoff vorhanden, um die sogenannte Cottbuser Erklärung zu erstellen, deren scharf-kritischer Inhalt die Bundesregierung zum Umdenken bei ihren Plänen veranlassen soll. Die Landwirte, so wird in der Erklärung vor allem betont, trügen seit Jahren die Hauptlast der Inflationsbekämpfung zu Lasten der Einkommen. An die Adresse von Landwirtschaftsminister Karl-Heinz Funke (SPD) gerichtet, hieß es weiter, es müsse entschiedener für eine gerechtere Behandlung der deutschen Bauern eingetreten werden.

Scharfe Kritik wird in der Erklärung auch an der geplanten Kürzung der Beihilfe für Dieselkraftstoff geübt. Diese Kürzungen gefährden in erheblichem Maße Arbeitsplätze sowie Einkommen der Land- und Forstwirtschaft. Insgesamt gingen von den Eichel-Vorschlägen keine Impulse für Wachstum aus, und neue Arbeitsplätze würden nicht geschaffen. Über 90 Prozent der Betriebe, so die Erklärung, würden die reduzierten Steuersätze der gewerblichen Wirtschaft oder einen Ausgleich über verringerte Lohnnebenkosten nicht erreichen. Die „Agenda 2000" der EU und das Bonner Steuerentlastungsgesetz würden den Höfen praktisch die wirtschaftliche Handlungsfähigkeit nehmen.

Wer springt bei einer EU-Krise für die lädierte Landwirtschaft ein?

Hinzu kommt ein weiteres Menetekel, auf das die Landwirte verweisen: das „Bauernsterben". In den 90er Jahren ist die Zahl der Bauernhöfe von etwa 600 000 auf 484 000 im Westen Deutschlands gesunken. In Mitteldeutschland allerdings stieg die Zahl von 19 000 auf 32 000. Zum Zeitpunkt der Wende und der schließlichen Wiedervereinigung arbeiteten annähernd 1,9 Millionen Menschen in der Landwirtschaft. Heute sind es indes nur noch 1,2 Millionen, und die Tendenz ist weiter sinkend. Eingedenk dieser und anderer Fakten, aber sicherlich auch aus wahltaktischen Gründen verkündete denn auch Brandenburgs Ministerpräsident Manfred Stolpe (SPD) vor den Delegierten des Bauerntages, er hoffe auf Möglichkeiten, mit denen das Bonner Sparpaket für die Bauern eventuell doch noch einmal aufgeschnürt werden könne. Stolpe erntete gewaltigen Beifall – und am folgenden Tag eine indirekte herbe Rüge durch Kanzler Schröder, der sich auf einen Besuch und eine Rede im „Heizenkessel" der Cottbuser Kongreßhalle eingelassen hatte.

Mit einem gellenden Pfeifkonzert und Sirenenklängen empfangen, ließ Schröder in seiner dreißigminütigen Rede keinen Zweifel daran, daß die Bundesregierung keinen Deut von ihrem Sparprogramm abrücken werde. Mit an soziale Kälte grenzender Härte sagte der Chef des rotgrünen Regierungsbündnisses: „Wir müssen alle sparen, und wir werden alle sparen." Der Kanzler sagte es und ging danach mehr oder weniger ungerührt ab durch die Mitte. Das bedeutet: Die Gasölbeihilfen für die Landwirte in Höhe von 835 Millionen Mark werden definitiv gestrichen, kleinere und mittlere Höfe sind nicht von den Energiesteuern zu befreien, und die Etatkürzungen im Haushalt des Landwirtschaftsministeriums in Höhe von 1,4 Milliarden Mark bleiben bestehen. Ein von der brüsken Art des Kanzlers irritierter Delegierter meinte nach dem Abgang Schröders, diese Härte sei wohl „nur durch den Zwang der Kostenbegleichung nach der Kosovo-Krise" zu deuten. Er erhielt von umstehenden Kollegen Beifall, verbunden mit Bemerkungen, daß die Regierung wohl erst dann aufwache, wenn der Bauernstand ganz am Boden liege. „Was wird geschehen, wenn unter Umständen einmal die EU nicht mehr funktioniert?"

Bundeslandwirtschaftsminister Funke, der sich auf dem Bauerntag lavierend und eher zurückhaltend verhalten hatte, kartete jetzt nach. Daß die Landwirte durch Sparmaßnahmen der Regierung Einkommensverluste von fünf Milliarden Mark haben sollen, werde durch „keine seriöse Rechnung" bestätigt. Funke zufolge werden die Einbußen zwischen drei und vier Milliarden Mark betragen. Den meisten Bauern, so resümiert Funke lapidar, sei klar, daß sie sich mehr am Markt orientieren müssen.

Konrad Rost-Gaudenz

Kommentare

Zwischenruf

Der Bundestag hat sich mit der Sitzung am 1. Juli aus Bonn verabschiedet. Nach der Sommerpause werden Parlament und Regierung in der deutschen Hauptstadt Berlin ihre Arbeit aufnehmen.

Während der letzten Sitzung der Volksvertretung am Rhein würdigten Vertreter aller Fraktionen die ersten 50 Jahre (1949–1999) der bundesdeutschen Nachkriegsrepublik als überaus glückliche und erfolgreiche Zeit für die Deutschen. Altkanzler Kohl sprach sogar von dem kostbaren (Bonner) Erbe, das Berlin nun übernehme. Zu diesem Erbe zähle auch die gelungene Integration von zwölf Millionen Heimatvertriebenen und Flüchtlingen.

Wir wollen den früheren Bundeskanzler daran erinnern, daß es mindestens 15 Millionen Landsleute waren, die aus den Ostprovinzen des Deutschen Reiches sowie aus den alten südosteuropäischen Siedlungsgebieten vertrieben wurden. Auch sei angemerkt, daß es eine Irreführung ist, wenn von gelungener Integration der Heimatvertriebenen gesprochen wird. Noch heute sind Teile der ostdeutschen Heimatvertriebenen und ihre Nachkommen sozial und gesellschaftlich nicht integriert.

Für die Ostdeutschen sind 50 Jahre Politik aus Bonn zwischen 1949 und 1999 kein Ruhmesblatt in der deutschen Geschichte. Ein Parlament, das geographische Orte wie Königsberg, Danzig und Breslau – Orte, die mit den besten geistigen Traditionen Deutschlands verbunden sind – so selbstvergessen abschreibt, wie es der Bundestag getan hat, wird schuldig an der eigenen Nation und gibt für Gegenwart und Zukunft ein schlechtes Beispiel für potentielle Eroberer, wie die Ereignisse im auseinandergefallenen Jugoslawien belegen.

„Wir weinen Bonn keine Träne nach", soll Bundeskanzler Gerhard Schröder geäußert haben. Er steht mit dieser Auffassung sicherlich nicht alleine.

50 Jahre Politik aus Bonn waren, abgesehen von den schwierigen Anfangsjahren des Wiederaufbaus, Jahre des Wohlstandes und der wirtschaftlichen Prosperität für die Bürgerinnen und Bürger Westdeutschlands. Diese guten Jahrzehnte wurden durch Wechsel ermöglicht, die erst in der Zukunft fällig werden. Rund zwei Billionen Mark Staatsverschuldung und eine jährliche Neuverschuldung von rund 50 Milliarden DM werden der nachwachsenden Generation aufgebürdet. Ein kostbares Erbe? **Wilhelm v. Gottberg**

Herzog schweigt

Der scheidende Bundespräsident Herzog hat das umstrittene „Doppelpaß"-Gesetz nicht unterzeichnet und die Sache seinem Nachfolger überlassen. Über die Gründe für diesen ungewöhnlichen Schritt herrscht Stillschweigen. Man möchte annehmen, daß den Juristen Herzog, er war jahrelang Präsident des Bundesverfassungsgerichts, rechtliche Bedenken quälten.

Seitdem CDU und CSU ihre Unterschriftenaktion beinahe beiläufig abgeblasen haben, herrscht eigenartige Friedhofsstille hinsichtlich des „Doppelpaßgesetzes" – als sei es abgesprochen. Auch die (Nicht-)Entscheidung des abtretenden Staatsoberhaupts mag erstaunlicherweise fast niemand kommentieren. Allein der kleine Bund Freier Bürger erkannte offenbar die Symbolkraft: „Die in diesem Falle weise Entscheidung Roman Herzogs ist eine deutliche Mahnung an alle, die meinen, für eine abenteuerliche und schädliche Politik das Recht beugen zu können", so BFB-Chef Heiner Kappel.

Fraglich ist, wer die Mahnung gehört hat. Und ob etwa die CSU nun endlich den Mut findet, Verfassungsklage einzureichen gegen den „Doppelpaß". Man könnte ja den bayerischen Juristen Herzog beauftragen.

Hans Heckel

Katholiken:

„Und der Bischof weinte“

Ein beklemmendes Kapitel der Geschichte: Das Schicksal der ostdeutschen Kirche

Von HANS BIENKOWSKI

Das lange Zeit externe Bistum Ermland wurde mit dem Preußenkonkordat von 1929 dem Erzbistum Breslau zugeordnet. Seither umfaßt die Diözese die gesamte Provinz Ostpreußen.

Im Jahre 1940, noch bevor die großen Bevölkerungsverschiebungen durch Evakuierung und Vertreibung der Deutschen stattfinden, zählt die Diözese Ermland etwa 380 000 Katholiken.

Im Herbst 1944, nach der großen sowjetischen Gegenoffensive, verpflichtet der ermländische Bischof Maximilian Kaller seine Geistlichen in einem Rundschreiben, in ihren Gemeinden zu bleiben und sich nur im Falle eines Evakuierungsbefehls zusammen mit den Gemeindemitgliedern auf die Flucht zu begeben. Doch der Evakuierungsbefehl durch Gauleiter Koch kommt für viele zu spät.

Bis Anfang Februar 1945 bleibt Kaller in seiner bischöflichen Residenz in Frauenburg. Dann wird er durch die Gestapo verhaftet. In einem Brief an den Breslauer Erzbischof Kardinal Bertram erinnert sich Kaller: „Am 7. II. wurde ich im Keller von drei Mann des Sicherheitsdienstes der Gestapo, die mit Maschinengewehrpistolen angerückt waren, überrascht, aufgefordert, sofort Frauenburg zu verlassen, da das Haus geräumt werden müsse. Wenn ich nicht ginge, wären die anderen nicht zu bewegen, sich evakuieren zu lassen. Als ich wiederholt mit aller Bestimmtheit erklärte, auf keinen Fall freiwillig zu gehen, nahm man mich in ‚Schutzhaft‘. ...“. So wurde Kaller zunächst auf die Nehrung, dann außerhalb seines Bistums, nach Danzig verbracht.

Seit dem 7. Februar 1945 ist daher Generalvikar Aloys Marquardt Leiter der Diözese Ermland, der allerdings schon drei Tage später selbst verhaftet wird und erst am 11. Juni wieder freikommt. Zu diesem Zeitpunkt befinden sich bereits viele Polen im Land. Frauenburg ist fast vollkommen zerstört, und so beschließt man, den Sitz des Bistums nach Allenstein zu verlegen. In Allenstein residiert zu diesem Zeitpunkt bereits die polnische Zivilverwaltung für das südliche Ostpreußen. Von hier aus ist man bestrebt, das deutsche Element in diesem Land zielstrebig auszulöschen.

Am 23. Juli 1945 ist die Polonisierung des Landes schon im vollen

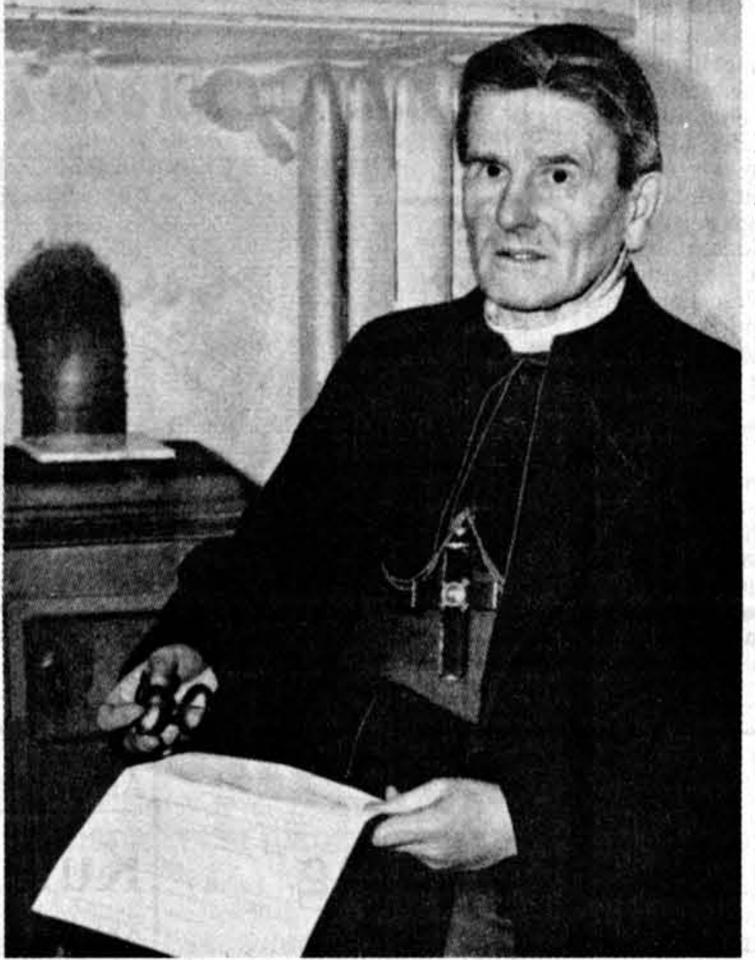
Es begann mit Hlonds Täuschung

Gange. An diesem Tag erreicht Generalvikar Marquardt ein Brief der Wojewodschaftsverwaltung, in dem die Polonisierung der Kirchen und des Gottesdienstes gefordert wird. Bereits wenige Tage später wird er aufgefordert, „Polen innerhalb von drei Tagen zu verlassen“. Marquardt war von einem vom polnischen Landrat in Marienburg eingesetzten „politischen Pfarrer“ (!) namens Majewski angeschwärzt worden. Der so titulierte Johannes Hanowski, der daraufhin zum Kapitularvikar gewählt wird, ist Pole und, wie sich ein deutscher Geistlicher erinnert, ein Nationalist, dem die Sorge um seine deutschen Schäfchen keine Herzensangelegenheit war.

Unterdessen war Bischof Kaller in Halle an der Saale angekommen. In mehreren Briefen hat er sich seither von dort an Papst Pius XII. gewandt, um ihm die Not seines Bistums zu schildern. Er bittet ihn: „... Vielleicht ist es doch möglich, in Ermland auch weiterhin als Bischof tätig sein zu dürfen, wenn auch die Bevölkerung eine andere (polnische) geworden ist. Ich beherrsche das Polnische so weit, daß ich ohne Mühe polnisch predige und mich polnisch unterhalte. Für den Fall der völligen Aussiedlung der deutschen Bevölkerung nach dem Osten, z. B. nach Sibirien, und der Unmöglichkeit für mich, in Ostpreußen zu verbleiben, könnte ich mich auch aussiedeln lassen und versuchen, die Aussiedelung so zu beeinflussen ... Ich würde dann wenigstens bei den Menschen meiner Diözese bleiben ...“ Am 26. Juli 1945 macht sich Kaller auf den Weg in seine Diözese; weite Strecken legt er zu Fuß zurück. Am 10. August trifft er in Allenstein ein. Das Mandat des Polen Hanowski erlischt damit automatisch. Der Wojewode von Allenstein ist natürlich nicht begeistert. Kaller entwirft sofort ein Aufbauprogramm für sein Bistum. Er will polnische Priester in die Arbeit einbinden, um so auch für seine Deutschen Gemeindemitglieder wirken zu können. Doch der polnische Nationalismus hat auch den Klerus ergriffen. Kaller schreibt: „Soweit ich gemerkt zu haben glaube, macht sich der nationale Geist vorläufig ungebührlich stark bemerkbar. Wir müssen ihn auf das tragbare Maß bringen und sehr stark daneben den Geist der hl. Kirche stellen.“ Am 11. August trifft ein Telegramm des polnischen Primas Kardinal Augustyn Hlond aus Posen in Allenstein ein. Es ist an Marquardt gerichtet. Kaller öffnet es und liest: „Bitte um ein Treffen mit mir in Pelplin, wo ich am 16. August um 12 Uhr eintreffe.“ Hlond ist seit 1926 Erzbischof von Gnesen und damit Primas von Polen. Auch er ist glühender polnischer Nationalist und versucht nach der militärischen Niederlage Deutschlands den deutschen Klerus umgehend aus seinen Positionen zu vertreiben. Er fordert für die „neuen polnischen Westgebiete“, wie er sie bezeichnet, von Rom umgehend neue Administratoren.

Roms Antwort sind neue Vollmachten für Hlond, die sich allerdings nur auf das Gebiet des polnischen Konkordats von 1925 beziehen, also Ostdeutschland nicht umfassen. Hlond „überliest“ diese Passagen, wie er später behauptet. Die Folgen sind fatal: Unter dem Vorwand, Rom wünsche die Absetzung des deutschen Klerus, geht er von einem Bistum zum nächsten und erzwingt so unter falschen Behauptungen den Rücktritt der deutschen Geistlichkeit.

Kurz vor dem Treffen in Pelplin, auf dem Hlond den deutschen Klerus in Ermland „abzuwickeln“ gedenkt, ist er am 12. August in Breslau. Nach dem Tod von Kardinal Bertram versucht Hlond, den Kapitularvikar Dr. Ferdinand Piontek zum Rücktritt zu bewegen. Hlond versichert ihm wahrheitswidrig, dies sei der Wunsch des Heiligen Vaters. Piontek ist entsetzt, aber er tritt daraufhin zurück. Auf den Gedanken, der Kardinal könnte ihm die Unwahrheit gesagt haben, kommt Piontek gar nicht.



Auch er glaubte, der Heilige Stuhl habe ihn im Stich gelassen: *Bischof Kaller 1946 kurz vor seinem Tod im Jahr darauf*

Für den 16. August war eigentlich ein Gespräch zwischen Kardinal Hlond und dem Danziger Bischof Splett vorgesehen. Splett war jedoch einige Tage zuvor von den polnischen Behörden verhaftet worden. Es kommt aber am selben Tag zu dem denkwürdigen Treffen zwischen Bischof Kaller und Hlond in Pelplin. Ein Augenzeuge, Farciszek Jank, beschreibt die Zusammenkunft: „Dagegen fand sich unerwartet Bischof Maximilian Kaller von Ermland ein, oder war vielmehr durch den Vorsitzenden der gesellschaftspolitischen Abteilung der Wojewodschaft Allenstein herbeigeschafft worden ... Sie fuhren an demselben 16. August 1945 in zwei Wagen gegen 11 Uhr vor der Pfarrei in Pelplin vor, in der damals Prälat Sawicki wohnte, und dort lieferten sie Bischof Kaller zusammen mit Borowiec ab ... Nach dem Dankgebet wandte sich der Kardinal an Bischof Kaller: „Exzellenz gestatten, mit mir zu kommen“, und sie gingen zusammen in die für den Kardinal vorbereiteten Zimmer. ... Ungefähr nach zehn Minuten sah ich auf der Flur hinaus und erblickte Bischof Kaller einsam vor dem Haupteingang stehend. Ich ging zu ihm hin und er weinte.“ Kaller selbst schreibt darüber später an den Papst: „Da aus den Ausführungen des Herrn Kardinals klar hervorging, daß Eure Heiligkeit selbst meinen Rücktritt ... verlangen, habe ich mich gefügt, mit dem Bemerken, daß mir der Wille des Hl. Vaters über alles gehe. ... Da Herr Kardinal (Hlond) erklärte, daß ich Ostpreußen verlassen müsse, reiste ich am 19. 8. ab.“ Hlond hatte also erneut mit seinem Täuschungsmanöver Erfolg gehabt, denn natürlich hatte der Papst einen entsprechenden Rücktritt keineswegs gefordert. Kaller hält sich daraufhin in Diözesen in Mittel- und Westdeutschland auf. Noch einmal, Anfang September 1945, versucht Kaller, über Königsberg, das ja auch zu seiner Diözese gehört und wo jetzt die Russen sich eingerichtet haben, nach Ostpreußen zurückzukehren. Doch der Plan zerschlägt sich und wird im März 1946 endgültig abgelehnt. Kaller wird sich nun

Am Ende ganz verstummt?

schwerpunktmäßig um die vertriebenen Gläubigen und Priester kümmern. Pius XII. bietet ihm im Juni 1946 das Amt eines Päpstlichen Sonderbeauftragten für die katholischen Ostflüchtlinge an. Unterdessen verteidigt Kardinal Hlond in Rom seine Vertreibung deutscher Geistlicher: „Wie ich erst einige Monate später feststellen konnte, hatte ich damals diese Worte falsch verstanden ...“ Monate später. Doch die Fakten sind bereits geschaffen – wie geplant.

Kaller organisiert derweil die Vertriebenenseelsorge in West- und Mitteldeutschland und fragt um Geistliche an. Im Januar 1947 ernennt Kaller sogar einen Generalvikar des russischen Anteils von Ostpreußen und der Freien Prälatur Memel. Er wird bereits Ende November aus Königsberg wieder ausgewiesen werden.

Am 7. Juli 1947 stirbt Kaller in Frankfurt am Main. Neuer Kapitularvikar der Diözese Ermland wird der Propst und Dekan von Elbing, Arthur Kather, der dieses Amt bis 1957 innehaben wird. Der Limburger Bischof Dirichs wird zum neuen Päpstlichen Sonderbeauftragten für die Seelsorge an den Heimatvertriebenen ernannt.

Inzwischen drängt der polnische Staat, in dem inzwischen die Kommunisten das Sagen haben, die kirchlichen Grenzen den neuen politischen Gegebenheiten anzupassen. Das alte polnische Konkordat von 1925 wird vom polnischen Staat völkerrechtswidrig gekündigt. In den Jahren 1950/51 schließt das kommunistische Polen mit der DDR Verträge ab, die die Oder-Neiße-Linie als „endgültige“ deutsch-polnische Grenze festlegen. Der Staat selbst löst die Apostolischen Administraturen auf.

Als Kardinal Hlond 1951 stirbt, wird Primas Wyszynski sein Nachfolger. Auch bei ihm ist das polnische Nationalgefühl stark ausgeprägt. Auch er versucht wie sein Vorgänger die Reste der deutschen Kirchengeschichte in Ostdeutschland planmäßig zu eliminieren.

Im Jahre 1955 kehrt der lange totgeglaubte Generalvikar des Bistums Ermland, Marquardt, aus der russischen Kriegsgefangenschaft zurück. Damit umfaßt das ermländische Domkapitel in Westdeutschland wieder zwei Mitglieder. In der Zwischenzeit ist viel passiert: 1950 haben die Vertriebenen ihre berühmte „Charta“ unterzeichnet, in der sie auf Rache und Vergeltung, nicht jedoch auf ihr Recht auf Heimat, das heißt auf ihr Recht auf Rückkehr verzichten.

Die folgenden Jahre sind geprägt durch die Bildung von zwei parallel existierenden ermländischen Domkapiteln – eines in Westdeutschland, eines in Allenstein. Zwei Domkapitel für dasselbe Bistum, das ist kirchenrechtlich ein Unding. Und so versucht nun jedes Kapitel einen Alleinvertretungsanspruch durchzusetzen. 1963 wird dem deutschen Kapitel das Recht eingeräumt, selbst Domkapitulare zu ernennen. Rom verlangt jedoch, daß dieser Entschluß geheimzuhalten sei, damit Primas Wyszynski nicht verletzt werde. Sechs Domkapitulare werden daraufhin von dem deutschen Kapitel geheim ernannt. Doch bereits einen Monat später soll das deutsche Kapitel auf seinen Anspruch „zugunsten der Situation in Polen“ verzichten.

Schließlich bringen die Ostverträge der Regierung Brandt/Scheel die endgültige Wende: Zwar läßt der päpstliche Nuntius Bafile noch 1971 verkünden: „Der Heilige Stuhl vertritt grundsätzlich die Ansicht, daß die Bistumsgrenzen in einem Land nur geändert werden ..., wenn die politischen Grenzen einwandfrei festgelegt und allgemein anerkannt sind. Bei den ehemals deutschen Gebieten jenseits von Oder und Neiße ist diese Bedingung nach Ansicht des Heiligen Stuhls bis heute nicht erfüllt.“ Doch schon ein Jahr später wird das Bistum Ermland endgültig dem Warschauer Metropolitansitz „auf ewig unterstellt“. Das Bistum Ermland gehört damit nicht mehr zum Geltungsbereich der deutschen Konkordate. Weihbischof Józef Drazaga wird Bischof von Ermland inklusive des zur Sowjetunion gehörigen Teils der Diözese, dem nördlichen Ostpreußen.

Erst jetzt bricht die Zeit der Apostolischen Visitatoren in der Bundesrepublik an. Ihnen obliegt die Seelsorge der deutschen Vertriebenen. Den Visitatoren von Breslau, Ermland und Schneidemühl kommen in der Deutschen Bischofskonferenz „bis auf weiteres“ die Rechte von Titularbischöfen zu. Das Stimmrecht auf der Bischofskonferenz wird ihnen jedoch 1985 durch die neuen Statuten der Bischofskonferenz endgültig entzogen, doch blieben sie noch „beratende“ Mitglieder. Seit dem 10. August 1998 sind sie auch dies nicht mehr.

Einspruch:

„Falsche Bilder in einer Ausstellung"

Die in Warschau erscheinende Zeitung „Zyzie" entlarvt Fotos der Antiwehrmachtsausstellung

Unter dem Titel „Falsche Bilder in einer Ausstellung" veröffentlichte die polnische Zeitung „Zyzie" („Leben") einen breitangelegten Beitrag über die Antiwehrmachtsschau der Herren Reemtsma, der sein ungeheures Vermögen aus den Produkten des gleichnamigen Hamburger Takakkonzerns bezieht, und Hannes Heer. Nun mutet es gewiß seltsam an, wenn ein Beitrag aus der Feder eines ehemaligen Kriegsgegners Korrekturen an propagandistischen Thesen einer inländischen Ausstellung vorbringt, aber bitte sehr, es gab ähnliche Gesten auch nach dem Ende des Ersten Weltkrieges, als britische Historiker und verantwortungsbewußte Publizisten die Schmuddeleien eines Mark Tintenfaß über angeblich abgehackte Hände und ausgestochene Augen zurechtrückten. Jedenfalls wird in der Ausgabe von „Zycie", die wir in Auszügen nachstehend veröffentlichen, auch Bezug auf Hannes Heer, den „Kopf" der Ausstellung, genommen. Piotr Gontarczyk, der polnische Autor, hält es für bedeutsam, sich mit der KPD-Mitgliedschaft Heers zu beschäftigen, denn „aus unserer polnischen Sicht wissen wir genau, wenn sich Parteiaktivisten schon mit der Geschichte beschäftigen, nichts dabei herauskommt". Oder jedenfalls nur dies: „Heer will mit allen Mitteln und um jeden Preis seine Thesen beweisen." In der Tat, dieser Eindruck drängt sich mitunter Besuchern auf, doch läßt sich mit hohem und höchstem Segen offizeller und offiziöser Kreise naturgemäß kurzfristig mehr erreichen, als es mit akribischem Aufwand möglich wäre. Aber eben nur – kurzfristig. P. F.

„In der Ausstellung ‚Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944' werden Bilder gezeigt, die Verbrechen des NKWD dokumentieren. Die Autoren der Ausstellung wollen nicht zugeben, daß sie die Geschichte fälschen. (...)

Mit Sympathie und Wohlwollen äußern sich die Politiker der traditionellen Linken (SPD), geradezu enthusiastisch ist die postkommunistische PDS. Kein Wunder: Negierung der deutschen Geschichte war das ideologische Fundament der DDR, auch heute noch ist sie ein wichtiges Element des politischen Programms der PDS. Das ganze Unternehmen zerstört nach Auffassung sowohl der einen als auch der anderen die Legende der ‚sauberen Wehrmacht' und zwinge zu einem weiteren Bruch im Geschichtsbewußtsein der Deutschen. (...)

Bei der Ausstellung handelt es sich weniger um eine ‚geschichtliche Zäsur', sondern eher um einen ‚historischen Schwindel'. (...) Einen besonderen Platz in der Ausstellung nehmen erschütternde Bilder ein, die Leichenberge zeigen, vor denen deutsche Soldaten abgebildet sind. Aus den Begleittexten geht hervor, daß diese Fotos aus Rußland, Serbien und Polen stammen. Scheinbar zeigen diese Bilder die Opfer und die Täter. Es ist schwer, sich dem dramatischen Eindruck zu entziehen, den diese Bilder hervorrufen. Jedoch stellt das geübte Auge eines Historikers schnell fest, daß die am Boden liegenden Leichen mehrere Tage und sogar Wochen alt sind. In vielen Fällen weisen unnatürliche Positionen der Leichen und anatomische Veränderungen darauf hin, daß sie exhumiert worden sind. Etwas stimmt hier nicht: Haben die Soldaten der Wehrmacht Dutzende von Personen ermordet, vergraben und nach Wochen ausgegraben, um Fotos zu schießen?

Die Antwort ist sehr einfach: Die wichtigsten Bilder in der Heer-Ausstellung dokumentieren keine Verbrechen der Wehrmacht, sondern zeigen Opfer von NKWD-Massenverbrechen, die in Ostpolen begangen worden sind. (...)

Weil das Beweismaterial wirklich bescheiden war, entschlossen sich die Ausstellungsmacher, es entsprechend beweiskräftiger zu machen. Die Methoden, mit denen man dies in der Ausstellung und in den begleitenden Veröffentlichungen getan hat, sind vielfältig. Eine dieser Methoden sind die sogenannten Bildgeschichten. Die Kunst besteht darin, die Bilder so zusammenzusetzen, daß sie dem Betrachter den Eindruck vermitteln, es handele sich um eine zusammenhängende Dokumentation eines Verbrechens. So finden wir in der Ausstellung eine Reihe von Aufnahmen, die angeblich die Pazifizierung eines russischen Dorfes durch die Wehrmacht dokumentieren. Die Aufnahmen zeigen der Reihe nach die Vertreibung der Zivilbevölkerung, vor allem Frauen und Kinder, aus ihren Häusern. Die letzte Aufnahme zeigt auf dem Boden liegende Leichen. Das Problem besteht aber darin, daß dieses Bild anstatt der Leichen der vertriebenen Bauern getötete Soldaten oder Partisanen zeigt. Darüber hinaus wurde dieses Bild an einem anderen Ort und zu einem anderen Zeitpunkt gemacht als die übrigen. Ein anderes Histörchen ‚dokumentiert', wie deutsche Soldaten einer undefinierbaren Formation ein russisches Dorf niederbrennen. Erst das letzte Bild, das die bisher maskierten Täter entlarven soll, zeigt einen lächelnden Wehrmachtssoldaten wie einen Täter am Tatort. Das Problem besteht darin, daß die ersten sechs Aufnahmen in einer winterlichen Landschaft mit einer dikken Schneedecke gemacht wurden und das letzte im Hochsommer. (...)

Selbstverständlich könnte man meinen, daß die Probleme mit der Ausstellung ‚Verbrechen der Wehrmacht' ausschließlich Probleme der Deutschen sind. Die Angelegenheit hat aber einen breiteren Kontext, denn die umstrittenen Bilder zeigen Polen – aber auch Ukrainer und Juden –, die während der sowjetischen Besatzung vom NKWD ermordet worden sind. Fälschung der Umstände, unter denen sie ums Leben gekommen sind, und noch dazu durch einen Kommunisten, bedeutet Verspottung der Geschichte. Heute, am Ende des Jahrhunderts, wenn Bücher wie das ‚Schwarzbuch des Kommunismus' entstehen können, geht es auch darum, beim Vergleich der deutschen und sowjetischen Verbrechen ehrliche Maßstäbe einzuhalten.

Kopien derselben Aufnahmen, die Hannes Heer in seine Ausstellung brachte, um Verbrechen der Wehrmacht zu dokumentieren, befinden sich in privaten Beständen in Polen sowie im Archiv der Karta und im Archiv der Hauptkommission zur Untersuchung der Verbrechen am polnischen Volk. Diese Bilder sind genau beschriftet – sie dokumentieren NKWD-Verbrechen." („Zycie", 8. Mai 1999)


W SOBOTĘ!
Fałszywe obrazki z wystawy
ŻYCIE
w sobotę i niedzielę

Verweist mit Nachdruck auf die mit falschen Texten versehenen Fotos der Reemstma-„Ausstellung": *die polnische Zeitung „Zycie" in ihrer Ausgabe vom 8. Mai 1999. Viele der gezeigten Verbrechen gehen nachweislich auf das Konto des sowjetischen Geheimdienstes NKWD*

Gedanken zur Zeit:

Nachgeholte Volksabstimmung

Die Partei der Nichtwähler triumphiert weiterhin / Von Wilfried Böhm



Die Deutschen haben die ihnen verweigerte Volksabstimmung über den Euro bei der Europawahl am 13. Juni 1999 nachgeholt. 54,8 Prozent der Wahlberechtigten ging einfach nicht zur Wahl. Das hat es in Deutschland noch nie bei einer Wahl gegeben, seit das ganze Volk zur Wahl aufgerufen wird. Die 45,2 Prozent, die sich zur Wahl aufrafften, taten das eher, um die Gelegenheit zu nutzen, den als Chaoten empfundenen Rot-Grünen in Bonn eins auszuwischen, als ein Bekenntnis zum Europa der Europäischen Union (EU) abzulegen.

Die von den Wählern gestreichelte CDU-Opposition bejubelt als angeblich stärkste politische Kraft ihren Erfolg. Sie träumt davon, eines Tages das Land mit absoluter Mehrheit regieren zu können. Tatsächlich haben sich ganze 21,7 Prozent der Wahlberechtigten für CDU und CSU ausgesprochen, der Schröder-Partei gaben 13,7 Prozent ihre Stimme. Für die grüne Partei des Außenministers stimmten gerade 2,9 Prozent der Wahlberechtigten, für die Kommunisten votierten 2,6 Prozent derer, die zur Wahl aufgerufen waren.

Einhellig rügte die politisch korrekte Medienwelt die Nichtwähler. Sie seien politisch ungebildet, uninformiert, uninteressiert, ignorant, unreif, faul, bequem, wahlmüde und begriffen nicht, wie wichtig „Europa" sei. Bestenfalls machten die Medien den Parteien den Vorwurf, die Europawahl als nationale „Ersatzwahl" mißbraucht oder nicht genug „Aufklärung" der Bevölkerung betrieben zu haben. Auf die Idee, daß je mehr Bürger sich über die Realität der EU informiert haben, desto weniger bereit waren, zu dieser Wahl zu gehen, kamen die professionellen Wahlanalysten nicht.

In Deutschland stand nur der „Block der Euro-Parteien" zur Wahl. Eine demokratische Alternative dazu gab es nicht. Darum wurde die verweigerte Volksabstimmung über den Euro in Form der Wahlverweigerung nachgeholt. Die Machtfülle der EU-Kommission, deren peinlicher Rücktritt, die Brüsseler Bürokratie, die der Bürger dann nicht durchschaut, wenn er ganz genau hinguckt, der Quasi-Finanzausgleich mit Deutschland als Superzahler sind europäische Realität. Ebenso der Rückfall in vordemokratische Zustände. Ist doch das Europaparlament weit davon entfernt, die legislativen Rechte zu haben, die den nationalen Parlamenten systematisch genommen wurden. Die durch den Abbau gewachsener demokratischer Traditionen in Europa immer größer werdende „Demokratielücke" bewog viele Bürger dazu, am 13. Juni nicht „mitzumachen".

Die deutsche Politik muß erkennen, daß die Nationen als Bausteine der zivilisierten Welt allgemein akzeptiert und in der Realität dieser Welt unverzichtbar sind. Der liberale Professor Ralf Dahrendorf hat recht, wenn er feststellt, der Nationalstaat sei „das einzige Domizil der repräsentativen Demokratie, das bisher funktioniert hat".

Der demokratische Nationalstaat Deutschland ist seit knapp einem Jahrzehnt europäische Realität. Deutschland wurde durch ihn „europareif", das heißt, als solcher auch in der Lage, Teile seiner Souveränität auf Europa zu übertragen. Das muß jedoch völlig gleichberechtigt und im Gleichschritt mit den anderen Nationalstaaten erfolgen und nicht als Konsequenz einer reaktionären „Einbindungsideologie". Der demokratische Nationalstaat ist nicht die Alternative zu einem vereinten Europa, sondern seine Voraussetzung.

Diese Erkenntnis fällt in der deutschen Politik den zu Macht und Einfluß gelangten „68ern" besonders schwer, weil ihr eitles Lebensgefühl sie dazu verführt, „außerhalb der Nation zu stehen, wenngleich sie formal deutsche Staatsbürger sind", wie es der Frankfurter Psychologe Fritz Süllwold kürzlich beschrieb. Der Weg zur Selbstanerkennung der Realität des freiheitlich-demokratischen Nationalstaates ist daher für sie weiter, als es für die CDU der Fall wäre. Die 68er müßten sich jedoch zu einer europäischen Neubesinnung durchringen, zu einer Art „europapolitischen Godesberg", schmerzlich gewiß, aber mit der Chance, Anschluß an die europäische Zukunft zu gewinnen, und das in Übereinstimmung mit der Mehrheit ihrer Mitglieder und aller Deutschen.

Antiwehrmachtsschau:

Kulturkampf um Geschichte

Ablehnungsfront jenseits der Ausstellungsleitung ist breit

Wenn an diesem Wochenende in Hamburg die dort zum zweiten Male gezeigte Propaganda-Show „Vernichtungskrieg – Verbrechen der Wehrmacht" schließt, dürfen die Herren Reemtsma und Heer verkünden, sie habe allgemeine Anerkennung gefunden; höchstens ein paar Nazis hätten randaliert. Und in der Tat haben die Hamburger Medien wiederum wie gleichgeschaltet keinerlei kritische Stimmen zur Ausstellung veröffentlicht. So scheint die Welt der Deutschenhasser in Ordnung zu sein.

Tatsächlich gibt es auch in Hamburg eine breite Front der Ablehnung und Kritik. Ein Beleg dafür ist die unter erheblichem Polizeischutz durchgeführte öffentliche Veranstaltung, zu der sich die Staats- und Wirtschaftspolitische Gesellschaft e. V. und die Gesellschaft für öffentliche Verantwortung zusammengefunden hatten. Im überfüllten Saal des nagelneuen Konferenzzentrums „Alster City" hatten sich mehrere hundert Hamburger Bürger versammelt, um dem Podiumsgespräch namhafter Historiker und Publizisten zu folgen und um selbst mitzudiskutieren. Geleitet wurde die Diskussion von dem Kieler Journalisten und Mitglied des CDU-Landesvorstandes Schleswig-Holstein, Uwe Greve. (Die schleswig-holsteinische CDU hatte sich – im Gegensatz zur Hamburger – entschieden gegen die Ausstellung ausgesprochen.) Der junge Historiker Dr. Walter Post bezeichnete die Ausstellung als einen „Prozeß gegen die Wehrmacht", der gegen alle rechtsstaatlichen Grundsätze der Beweisaufnahme verstößt. An keiner Stelle der Ausstellung werde auf das damals geltende Kriegsvölkerrecht verwiesen, durch das beispielsweise die Hinrichtung von Partisanen legitimiert wurde. Reemtsma und Heer aber bezeichnen eben das als „Verbrechen". Der Jesuitenpater Lothar Groppe berichtete von zahlreichen Beweisen von Zivilcourage hoher deutscher Offiziere auch gegen Befehle ihrer obersten Führung. Sie haben mehr Mut gezeigt als mancher heutige Bundeswehrgeneral, der es selbst als Pensionär nicht wagt, einen kritischen Leserbrief zu schreiben.

Der frühere Kommandant des Nato Defense College in Rom, der Historiker Generalleutnant a. D. Dr. Franz Uhle-Wettler, prangerte die Auslöschung guter Traditionen in der Bundeswehr durch den letzten Verteidigungsminister an, so das Verbot, der auf Kreta gefallenen Fallschirmjäger in der Luftlandeschule zu gedenken. Prof. Dr. Heinrich Fisch aus Bonn, im Zweiten Weltkrieg zwanzigjähriger Leutnant, führte die Behauptung ad absurdum, Soldaten der Wehrmacht seien nichts gewesen als Vollstrecker einer Ideologie. Der Student Marc März machte deutlich, wie uninformiert die Jugend dem politischen Trend folgt. Er warnte davor, gegen die Ausstellung mit Gewalt vorzugehen. Das Fazit nach zweieinhalb Stunden zog Dr. Walter Post: Die Ausstellung sei Teil eines Kulturkampfes um die deutsche Geschichte. Die eingeladenen Vertreter der Hamburger Zeitungen und Sender glänzten durch Abwesenheit nach der Devise: „Ich recherchiere mir doch meine Vorurteile nicht kaputt!" **Martin Lüders**

In Kürze

Bewußt manipuliert

Der Bundestagsabgeordnete und Präsident des Reservistenverbandes, Helmut Rauber (CDU), darf weiter behaupten, daß gut 90 Prozent der Bilder der umstrittenen Anti-Wehrmachts-Schau keine exakten Quellenangaben aufweisen und dadurch die gesamte Schau in den Verdachte der bewußten Manipulation gerät. Damit entschied das Landgericht Saarbrücken gegen eine Klage von Ausstellungsfinanzier Jan-Philipp Reemtsma.

Kritik an Galinski

Der Historiker Michael Wolffsohn darf den verstorbenen Vorsitzenden des Zentralrats der Juden, Heinz Galinski, weiterhin als führende Figur des Berliner Schwarzmarktes der Nachkriegszeit schildern, wie in seinem Buch „Meine Juden – Eure Juden" geschehen. Auch darf Wolffsohn weiter einen möglichen Zusammenhang zwischen einer Spende des Berliner Senats an die Nationalreligiöse Universität Tel Aviv und der Verleihung der Ehrendoktorwürde durch diese Hochschule an Galinski herstellen. Dies entschied das Düsseldorfer Landgericht gegen eine Klage von Galinskis Tochter.

DW-Chef will klagen

Der Intendant der „Deutschen Welle" (DW), Dieter Weirich, hat der rot-grünen Bundesregierung mit Klage gedroht wegen der drastischen Etatkürzungen um gut 15 Prozent bis 2003. „Wir werden im Wettbewerb mit anderen Auslandsrundfunkveranstaltern weit zurückfallen", so Weirich. 400 von 1700 Arbeitsplätzen seien gefährdet.

Königsberg geehrt

Anläßlich des Königsberger Stadtfests vom 2. bis 4. Juli überreichte der ehemalige Präsident der Parlamentarischen Versammlung des Europarates, der Schwede Anders Björk, die Ehrenfahne seiner Organisation an die Pregelstadt. Damit würdigte der Europarat Königsbergs konstruktive Rolle in einem zusammenwachsenden Ostseeraum, so Björk.

Italien:

Das „rote Bologna" ist gefallen

Deutliche Verluste für Linke bei den letzten Kommunalwahlen

Die in Italien regierenden Mitte-Linksparteien haben bei der zweiten Runde der Kommunalwahlen in 66 Provinzen und deren Hauptstädten deutliche Verluste hinnehmen müssen. In die traditionelle Linken-Hochburg Bologna wird mit Giorgio Guazzaloca erstmals seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs ein konservativer Bürgermeister einziehen. Guazzaloca gewann die Stichwahl überraschend mit 50,7 Prozent der Stimmen. Die Universitätsstadt Bologna war seit Ende des zweiten Weltkrieges von der Linken regiert worden. Sofort nach Bekanntwerden des Ergebnisses gingen rechte Parteigänger zu einer Siegesfeier auf die Straßen der Innenstadt. Sein Wahlbündnis wird auch von der Forza Italia von Oppositionschef Silvio Berlusconi unterstützt.

Der „falsche Mythos der guten Regierung der Linken" sei endlich zerstört worden, erklärte Oppositionsführer Silvio Berlusconi von der rechtsgerichteten Partei Forza Italia nach Bekanntgabe des Wahlergebnisses in Bologna. Für Berlusconi könnte jetzt die Stunde der Revanche gekommen sein. Nach drei schwierigen Jahren in der Opposition konnte er bei den Kommunal- und den Europawahlen wieder einen Wahltriumph feiern. Seine rechtsgerichtete Forza Italia, jene Bewegung, mit der er Ende 1993 in die Politik eingestiegen war, erhielt bei den Europawahlen 25,6 Prozent der Stimmen, acht Prozent mehr als die Demokratische Linke D'Alemas. Forza Italia eroberte damit Platz Nummer eins in der Rangordnung der italienischen Parteien. Europawahlen scheinen dem Mailänder Medienzaren Glück zu bringen. Bei der Europa-Abstimmung vor fünf Jahren hatte der 61jährige Berlusconi den Höhepunkt seiner Karriere erreicht. Während seiner Amtszeit als Regierungschef hatte seine Partei im Juni 1994 rund 30 Prozent der Stimmen erhalten und der Linken eine historische Niederlage zugefügt.

Beim entscheidenden zweiten Durchgang der Kommunalwahlen verlor die Mittel-Links-Koalition

„Falscher Mythos von einer guten Regierung der Linken" ist dahin

Olivenbaum insgesamt in neun der bisher 55 von ihr regierten Provinzen, während das Mitte-Rechts-Bündnis „Pol der Freiheit" 20 Provinzen eroberte, 13 mehr als bisher. Der Pol der Freiheit, der bereits bei den Europawahlen vor zwei Wochen vorne lag, setzte sich jetzt unter anderem in der Provinz Mailand sowie in den Städten Mailand, Padua und Bergamo durch. Der Olivenbaum hingegen verteidigte seine Vormachtstellung in der Provinz Venedig und gewann in Turin und Bari. Die Beteiligung an den Wahlen, zu denen rund 20 Millionen Italiener aufgerufen waren, erreichte mit 41,7 Prozent einen historischen Tiefststand. Zurückzuführen sein dürfte dies vor allem auf Politikverdrossenheit unter den Stammwählern der Linken. Ein weiterer Grund für die geringe Wahlbeteiligung dürfte der Ferienbeginn in Italien gewesen sein. Die Regierungskoalition, die in den vergangenen drei Jahren harte Sparmaßnahmen vorangetrieben hatte, war im Vorfeld der Kommunalwahl verstärkt in die Kritik gekommen. Die Gewerkschaften wandten sich entschieden gegen einen von der Regierung vorgelegten Plan zur Neuordnung des Rentenwesens.

Mit der Rentenreform und der weiteren Haushaltskonsolidierung stehen für D'Alema harte Auseinandersetzungen ins Haus, die Gewerkschaften haben bereits ihren erbitterten Widerstand angekündigt. Berlusconi hatte klargemacht, daß er der Regierung bei schwierigen Abstimmungen nicht mehr durch „Leihstimmen" helfen werde. Der Handlungsspielraum der Regierung D'Alema ist innen- wie außenpolitisch in der Frage der Rentenreform und der Budgetkonsolidierung somit als gering einzustufen. Erst vor wenigen Wochen hatten die EU-Finanzminister Italien bei der Budgetkonsolidierung eine Schonfrist von einem Jahr eingeräumt. Angesichts der Schwäche des Euro und des mit der Einführung dieser Währung verbundenen Stabilitätszieles war dies als einmaliger Sündenfall bezeichnet worden. Sollte Italien bei den Sparmaßnahmen neuerlich vom europäischen Kurs abweichen, könnte dies zu einem weiteren Glaubwürdigkeitsverlust der Regierung in Rom und/oder der europäischen Stabilitätsschwüre führen. **A. v. A.**

Öcalan-Urteil löst die Kurdenfrage nicht

Die Türkei muß das Selbstbestimmungsrecht respektieren / Von Stefan Gellner

Keine Frage: Das Todesurteil, das vergangene Woche gegen den PKK-Führer Abdullah Öcalan verhängt wurde, hat die Türkei außen- und innenpolitisch in eine zwiespältige Situation gebracht. So erhoben z. B. die Staatschefs der Europäischen Union unisono Einspruch und verwiesen darauf, daß die Ausführung des Todesurteils die ohnehin geringen Aussichten der Türkei, Mitglied der EU zu werden, ernsthaft gefährden würden. Öcalans Kampfgenossen von der PKK haben klargestellt, daß sie diesen rächen werden, sollte Öcalan tatsächlich gehängt werden. So erklärte der hochrangige PKK-Funktionär Cemil Bayik, Mitglied eines sechs Männer umfassenden Komitees, das die PKK seit der Festnahme Öcalans führt, im englischen Sender Cutural TV Satellite Channel: „Wenn Apo (Öcalan) hingerichtet wird, werden neue Kriege und Zerstörungen die Folge sein, deren Ausmaß nicht abgeschätzt werden kann." (Reuters, 11. Juni)

Die Türkei muß also mit weiterem Blutvergießen in ihren in der Mehrheit von Kurden bewohnten südöstlichen Gebieten rechnen. Allerdings gaben die Sprecher der PKK auch zu erkennen, daß sie das Friedensangebot ihres Führers Öcalan befolgen werden, sollte dieser begnadigt werden. „Wir wollen das Ende des Krieges gegen den türkischen Staat", erklärte ein hochrangiger Aktivist der PKK; dessen Stellungnahme durch die prokurdische Nachrichtenagentur Dem News Agency verbreitet wurde (AFP, 25. Juni d. J.)

Zurückhaltend fiel hingegen die Reaktion in den USA aus. Regierungssprecher James Rubin sagte, so eine Meldung der Nachrichtenagentur Associated Press (AP) vom 29. Juni d. J., daß der Fall Öcalan eine Angelegenheit des türkischen Rechtssystems, des Parlamentes und des Staatspräsidenten sei. Diese auffallende Zurückhaltung

Das mehrfach geteilte Kurdistan steht allen Nachbarn im Wege

dürfte zweierlei Motive haben: Einmal wird der USA bis heute nachgesagt, entscheidend bei der Festnahme Öcalans mitgewirkt zu haben. Zum anderen praktiziert die USA in einer Reihe von Bundesstaaten selber die Todesstrafe.

Auf der anderen Seite gibt es einen großen öffentlichen Druck in den türkischen Medien, das Todesurteil gegen Öcalan zu vollstrecken. In der Regel wird Öcalan in den türkischen Medien als „Babymörder" bezeichnet und für den Tod von ca. 37 000 Menschen verantwortlich gemacht, die in den Auseinandersetzungen mit der PKK in den letzten 15 Jahren zu verzeichnen waren. So kann es nicht weiter verwundern, daß das Urteil gegen Öcalan Freudenfeste unter den Angehörigen der Kriegsopfer auslöste. „Ich will ihn mit meinen eigenen Augen hängen sehen", zitiert AP vom 30. Juni z. B. einen Türken, dessen Sohn bei Kampfhandlungen mit der PKK im Jahre 1994 gefallen ist.

Mit einer Umsetzung des Todesurteils gegen „Apo", wie Öcalan von Freunden genannt wird, ist allerdings so schnell nicht zu rechnen. Gegen das Urteil ist bereits Revision eingelegt worden. Sollte das Urteil bestätigt werden, was weithin erwartet wird, muß es noch durch das türkische Parlament und Staatspräsident Suleyman Demirel bestätigt werden.

Öcalan, der seit gut zwanzig Jahren die Türkei in Atem hält, wurde 1949 in der im Südosten der Türkei gelegenen Provinz Sanliurfa geboren. 1979 gründete er den Istanbuler Zweig des illegalen Revolutionären Östlichen Kulturclubs, der sich für die kurdischen Belange einsetzte. 1971 schrieb sich Öcalan an der Universität von Ankara ein, um Politologie zu studieren. In seiner Studienzeit wurde er mehr und mehr zum Sympathisanten linksextremer Gruppierungen. 1973 gründete er eine kleine Organisation, die sich die Schaffung eines kurdischen Staates zum Ziel setzte. Am 28. November 1978 hob er die Kurdische Arbeiterpartei (PKK) mit einer Handvoll Unterstützer aus der Taufe. Am 15. August 1984 schließlich beginnt der bewaffnete Kampf der PKK, dessen Ende Öcalan am 13. Dezember 1998 verkündet, ohne daß sich PKK-Rebellen und türkisches Militär bis heute daran halten. Seit 15. Februar d. J. befindet sich Öcalan in türkischer Hand.

Das Grundproblem der kurdischen Frage in der Türkei liegt vorrangig in der Tatsache begründet, daß diese nicht, wie Griechen, Armenier und Juden, als Minderheit anerkannt werden. Die Kurden haben deshalb nicht das Recht, in ihrer Sprache zu publizieren und zu lehren. Die Verweigerung des Minderheitenstatus beruht aus türkischer Sicht auf der Auffassung, daß Mohammedaner – und die Kurden sind in der Mehrzahl sunnitische Muslime – in der Türkei keinen Minderheitenstatus für sich reklamieren können, ohne das religiöse Verhältnis untereinander zu stören. Zudem kommt hinzu, daß das kurdische Problem gleichsam größer als die heutige Türkei ist. Die Menschen des mehrfach geteilten Kurdistan werden seit der Teilung oft gegeneinander ausgespielt, um die Neigung nach Wiedervereinigung niederzuhalten. Die Türkei kann aber das Kurdenproblem daher nur teilweise lösen. Immerhin wird sie sich aber auch auf Dauer nicht dem kurdischen Begehren nach Selbstbestimmung entgegenstellen können.

Zitate · Zitate

„Vergleichen wir also die Nettopositionen aller 15 Mitgliedsstaaten. Die Angaben beziehen sich auf das Jahr 1997 und sind in ECU (1 ECU = 1 Euro = 1,95583 D-Mark). In Brüssel gibt es auch ‚rechnerische' Haushaltssalden; die folgenden Zahlen beziehen sich jedoch auf die ‚operativen' Salden:

Danach gibt es in der EU sechs Netto-Empfängerländer, die unter dem Strich profitieren:

- Spanien mit 5,911 Milliarden Euro;
- Griechenland mit 4,359 Milliarden Euro;
- Portugal mit 2,7108 Milliarden Euro;
- Irland mit 2,6639 Milliarden Euro;
- Finnland mit 42,3 Milliarden Euro;
- Dänemark mit 36,6 Millionen Euro.

Und es gibt neun Nettozahler, die weniger zurückbekommen als sie vorher abgeführt haben:

- Luxemburg mit 52,4 Millionen Euro (beim ‚rechnerischen Saldo' ist Luxemburg allerdings Nettoempfänger mit 725,4 Millionen)
- Italien mit 153,1 Millionen Euro;
- Österreich mit 735,8 Millionen Euro;
- Frankreich mit 971,7 Millionen Euro;
- Belgien mit 1,1376 Milliarden Euro;
- Schweden mit 1,1447 Milliarden Euro;
- Großbritannien mit 1,8827 Milliarden Euro;
- die Niederlande mit 2,3172 Milliarden Euro;
- Deutschland mit 11,0762 Milliarden Euro.

Überraschender Befund: Für die meisten EU-Staaten macht die Umverteilung wenig Sinn; ihr Überschuß oder ihr Defizit ist so gering, daß sie genausogut aus dem Finanzausgleich ausscheiden könnten."

Aus Bruno Bandulet: „Tatort Brüssel", Langen Müller Verlag, 1999

*

„Wegen der Erosion der nationalen Märkte und anderer Faktoren ist der Staat heute gegenüber den Kräften der Globalisierung ein schwaches Instrument, während die Netzwerke multinationaler Unternehmen zugleich in hohem Maße an Einfluß und Kontrolle gewonnen haben. – Die Globalisierung schaltet das angestammte demokratische Korrektiv der Marktwirtschaft weitgehend aus."

Aus der von 20 Wissenschaftlern und Unternehmen aus zehn Ländern herausgegebenen Schrift „Grenzen des Wettbewerbs", zitiert aus der „Rhein-Neckar-Zeitung", 2. 8. 1997

*

„Schließt euere Herzen sorgfältige als eure Tore, es kommen die Zeiten des Betrugs, es ist ihm Freiheit gegeben. Die Nichtswürdigen werden regieren mit List, und der Edle wird in ihre Netze fallen." *Goethe*

„Götz von Berlichingen"

*

„Ich beklage den Erwerbsgenius unserer Zeit, der auf Vorteile auch dann nicht verzichten kann, wenn dabei die Fundamente des Anstandes, der handwerklichen Solidität und der professionellen Verläßlichkeit ins Wanken geraten."

Jacob Burckhardt

*

„In unserer Gesellschaft stehen Anständigen und Spitzbuben die gleichen Wege offen – allerdings mit einem Unterschied: Die Spitzbuben bedienen sich zusätzlich gewisser Wege, die der Anständige scheut. So kommt es zu einer ständigen Anreicherung der höheren Gesellschaft mit Schurken."

Hermann Oberth

Deutscher Raumfahrtpionier

Beispiel Schlesien:

Plattmacher am Werk

Neudefinition der Kulturförderung nach § 96 / Von Martin Schmidt

Seit dem 29. Juni sind sie öffentlich: die Pläne Klaus Naumanns zur Umkrempelung der ostdeutschen Kulturförderung nach §96 des Bundesvertriebenen- und Flüchtlingsgesetzes (BVFG). Monatelang hatte die Gerüchteküche gebrodelt. Mal wurde diesem, mal jenem Institut die Schließung vorhergesagt. In Vertriebenenkreisen kursierten schlimmste Befürchtungen, zumal sich der Kulturbeauftragte ihnen gegenüber - anders als etwa Innenminister Schily - von Beginn an zugeknöpft gezeigt hatte.

Heute ist klar, daß die Ängste berechtigt waren. Die Pläne aus dem Hause Naumann kommen einem Kahlschlag gleich. Ein Beispiel dafür, wie die über Jahrzehnte gewachsenen Strukturen zurechtgestutzt werden sollen, ist Schlesien.

Der Bedeutung dieses großen, an Kulturschätzen so reichen Landes mit seinen einst über 4,5 Millionen ostdeutsche Kultur und Geschichte in Oldenburg oder durch eine neu zu schaffende „Zentrale Kultureinrichtung" ins Auge gefaßt.

Des weiteren soll das 1983 in Ratingen bei Düsseldorf eröffnete Oberschlesische Landesmuseum nach nicht einmal zwanzig Jahren seine Pforten schließen und in das Schlesische Museum in Görlitz überführt werden (dessen Gesamteröffnung ist für 2005 geplant). So begrüßenswert der größtmögliche Ausbau der Bestände in der Neißestadt auch erscheint, so unverständlich ist es, warum daneben nicht Platz für ein eigenes oberschlesisches Museum sein soll. In diesem Zusammenhang sei an die Hunderttausende von Aussiedlern aus Oberschlesien erinnert, von denen ein großer Teil im Ruhrgebiet ein neues Zuhause gefunden hat.

Außerdem wollen die rot-grünen Bürokraten die institutionelle gentlichen Zielrichtung des § 96 BVFG. Hier geht es nicht um den kulturellen Austausch zwischen Deutschland und seinen östlichen Nachbarstaaten, sondern um die Pflege und Erhaltung der spezi-

Oberschlesisches Museum wird abgewickelt

deutschen Bewohnern wird in dem 15seitigen Papier nur in einer Beziehung Rechnung getragen: Bei der Unterteilung der Fördergebiete in drei „Regionen" bildet Schlesien eine eigene Region, während in den beiden anderen Regionen zum Teil unterschiedlichste Kulturlandschaften in einen Topf geworfen werden. Unter das sogenannte „Nordosteuropa" fallen Pommern, Ost- und Westpreußen, das Baltikum sowie Teile der GUS-Staaten, während sich die Sudetendeutschen mit den Donauschwaben, den Siebenbürger Sachsen, Karpatendeutschen und Buchenland- (Bukowina-) Deutschen in einer Gruppe wiederfinden.

Zu dieser hanebüchenen Unterteilung paßt die geplante Überführung des „Siebenbürgischen Museums" in Gundelsheim in das „Donauschwäbische Zentralmuseum" in Ulm ebenso wie die Fusion des sudetendeutschen „Adalbert-Stifter-Vereins" mit dem auf Ungarn und Rumänien ausgerichteten „Südostdeutschen Kulturwerk".

Immerhin sollen diese Einrichtungen in veränderter Form fortbestehen. Für die Stiftung Kulturwerk Schlesien (Würzburg) sowie das Nordostdeutsche Kulturwerk (Lüneburg) ist dagegen die Übernahme ihrer jeweiligen Aufgaben durch die entsprechenden Landesmuseen, das Bundesinstitut für Förderung des „Schlesischen Schaufensters" im „Haus Schlesien" in Königswinter einstellen. Dabei handelt es sich um ein kleineres Veranstaltungszentrum, in dem der Öffentlichkeit wechselnde Ausstellungen, Seminare, literarische und musikalische Veranstaltungen geboten werden.

Diese Kürzung hängt mit dem Vorhaben zusammen, die ostdeutsche Breitenkulturarbeit an die fortbestehenden bzw. fusionierten großen Museen anzubinden und unter die Fittiche der besagten „Zentralen Kultureinrichtung" zu nehmen. Von einer solchen Kulturverwaltung versprechen sich die Initiatoren u. a. eine bessere Abstimmung der zur Zeit dezentral organisierten Aktivitäten. Vor allem dürfte es aber darum gehen, diese im Sinne einer Neudefinition der Kulturförderung nach §96 genauer steuern zu können.

Wohin politisch die Reise geht, wird aus einer Passage in der Einleitung des Konzepts deutlich: Seit der Wende von 1989 „ist klar, daß die Förderung der Kulturgeschichte im Osten und Südosten Europas eingebettet in die vielfältigen Möglichkeiten der auswärtigen Kulturpolitik und ein Teil des allgemeinen Kulturaustausches mit den östlichen Nachbarn sein muß".

Diese Aufgabenstellung deckt sich überhaupt nicht mit der eifisch deutschen Kultur aus und in den Vertreibungsgebieten.

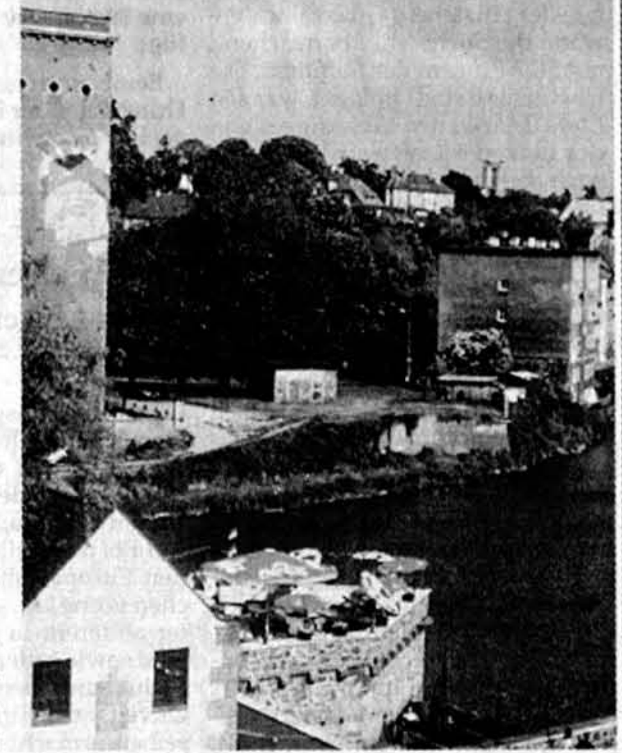
Aufschlußreich ist die geographische Begriffswahl. Von „Mitteleuropa" oder „östlichem Mitteleuropa" bzw. „Ostmitteleuropa" ist in dem Naumannschen Konzept an keiner Stelle die Rede. Statt dessen werden die alten deutschen Ostgebiete und die Siedlungsräume von Deutschen in Polen, im Baltikum, in Böhmen, Ungarn, Siebenbürgen u. a. entweder dem „östlichen Europa" zugeordnet oder gar als „Nordost-" oder „Südosteuropa" bezeichnet. Die starke Prägung all dieser Landstriche durch die deutsche Kultur und das gemeinsame Selbstverständnis als „Mitteleuropa" sollen sprachlich offenbar aus dem Bewußtsein getilgt werden.

Den bestehenden Museen und Forschungsvorhaben zu Schlesien, Pommern usw. wird vorgeworfen, sie seien „selbstreferentiell". Aus Altersgründen könne die Erlebnisgeneration „zunehmend nicht mehr die wesentlichen Träger des allgemeiner gewordenen Kulturaustausches" stellen. In Zukunft wolle man daher die großen Museen und die Zentrale Kultureinrichtung mit der bisher vor allem landsmannschaftlich getragenen kulturellen Breitenarbeit betrauen. Folgerichtig stehen die Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen sowie die Stiftung Ostdeutscher Kulturrat auf der Streichliste ganz oben.

Daß viele Vertriebene Jahrzehnte brauchten, um mit dem Heimatverlust halbwegs fertigzuwerden, und daß es an Ausstrahlung auf die bundesdeutsche Gesamtbevölkerung mangelte, dürfte unstrittig sein. Seit Ende der 80er Jahre haben viele Vertriebene und ihre Nachkommen jedoch bewiesen, wie wichtig sie für eine zukunftsgerichtete Pflege ostdeutscher Kultur sowie den Ausbau der Beziehungen zu Polen, Tschechen, Ungarn und Rumänen sind.

Die Hauptverantwortung für das geschwundene gesamtdeutsche Kulturbewußtsein tragen die seit Ende der 60er Jahre amtierenden Bonner Regierungen - rot-grüne ebenso wie schwarze. Das Naumann-Papier mit seiner geplanten Auflösung des spezifisch Ostdeutschen im „allgemeinen Kulturaustausch" steht am Ende einer schrittweisen Verarmung.

Kontakt: Haus Schlesien, Dollendorfer Str. 412, 53639 Königswinter-Heisterbacherrott, Tel.: 02244/80440; Oberschlesisches Landesmuseum, Bahnhofstr. 71, 40883 Ratingen-Hösel, Tel.: 02102/965-0; Stiftung Kulturwerk Schlesien, Kardinal-Döpfner-Platz 1, 97070 Würzburg, Tel.: 0931/53696



Geteilte Stadt, getrennte Erinnerungen: *das schlesische Görlitz am deutsch-polnischen Grenzfluß Neiße*

Foto Hailer-Schmidt

Blick nach Osten

Verstärkter Autoklau

München - Zu Beginn der Sommerferien in einigen Bundesländern hat der ADAC die deutschen PKW-Urlauber davor gewarnt, in Polen auf freier Strecke anzuhalten. Die Zahl der Raubüberfälle und Autodiebstähle sei in letzter Zeit erneut sprunghaft angestiegen. Um Autos zu stoppen, werden nach Angaben des ADAC Steine oder andere Gegenstände auf die Fahrbahn geworfen oder teilweise auch Auffahrunfälle bzw. Pannen vorgetäuscht. Außerdem komme es häufiger vor, daß bei Parkplatz-Stopps Autoreifen beschädigt würden, um die Betroffenen beim anschließenden Reifenwechsel zu überfallen. Brennpunkte des Auto-Klaus sind laut ADAC die Transitstrecken zwischen Görlitz und Breslau, Frankfurt/Oder und Warschau sowie die polnische Hauptstadt insgesamt.

Rübezahl-Ausstellung

Königswinter - Das „Haus Schlesien" in Königswinter-Heisterbacherrott plant in seinem Museum für Landeskunde erstmals eine große Rübezahl-Ausstellung. Den Anstoß, sich dem bis heute nicht nur unter Schlesiern bekannten und beliebten Berggeist zu widmen, gab die langjährige Sammlerin Ingrid Vettin. Als Ausstellungs-Termin hat das Kulturhaus die erste Hälfte kommenden Jahres ins Auge gefaßt. Zur Zeit werden noch weitere Rübezahldarstellungen als Leihgaben gesucht. Das Hauptproblem ist allerdings die nach wie vor ungeklärte Finanzierung.

Kreuz des Ostens

Bad Harzburg - Das Land Niedersachsen will für die Wiedererrichtung des „Kreuzes des deutschen Ostens" bei Bad Harzburg nur geringe Finanzhilfe leisten. Das weithin sichtbare 20 Meter hohe Holzkreuz auf den Uhlenklippen war Anfang März 1998 infolge eines Sturmes umgestürzt. Als Reaktion auf eine Anfrage aus der CDU stellte der sozialdemokratische Innenminister Heiner Bartling Mitte Juni eine Unterstützung der Bauplanung in Aussicht. Die Hauptkosten in Höhe von schätzungsweise 100 000 Mark müßten die interessierten Verbände selbst aufbringen, sagte er. Bislang haben der Bund der Vertriebenen, die örtliche CDU, der Verkehrsverein und der Harzclub 20 000 bis 30 000 Mark an Spenden zusammengetragen. Das Kreuz ruft zum einen die alten ostdeutschen Provinzen in Erinnerung und wurde außerdem bis 1989 als Protest gegen die Teilung Deutschlands verstanden.



Kriegerdenkmal in Oberschlesien

Landsleute ohne Lobby:

Schröder bricht Versprechen

Deutsche in der Republik Polen bekommen ein Drittel weniger / Von Hedla Heinka

Mit Überraschung haben die heimatverbliebenen Deutschen die vom Bundesinnenministerium angekündigten Kürzungen für 1999 aufgenommen. Das Bonner Ministerium plant für dieses Jahr, die finanzielle Förderung um ein Drittel auf 18 Millionen Mark zusammenzustreichen.

Noch auf der Delegiertenkonferenz des Oppelner Bezirksverbandes des Deutschen Freundschaftskreises (DFK) im April hatte der damalige Generalkonsul in Breslau, Roland Kliesow, versichert, daß es im Bereich der Hilfen für die Deutschen in Polen zu keinen Einsparungen kommen werde. In erster Linie sind von den Kürzungen Investitionen in den Bereichen Wirtschaft, Landwirtschaft und kommunale Infrastruktur betroffen.

Großer Verlierer ist die „Stiftung für die Entwicklung Schlesiens". Diese war ursprünglich gegründet worden, um in von Deutschen bewohnten Regionen kommunale Projekte wie den Bau von Kläranlagen, Wasserleitungen und Kulturhäusern sowie private Mittelstandsinitiativen mit günstigen Krediten zu fördern. Nach 11,5 Millionen 1998 wird ihr Budget in diesem Jahr nur noch 6 Millionen Mark umfassen.

Des weiteren sind die Bauernvereine (Reduzierung von 0,9 Millionen auf 0,56 Millionen) und die „Wirtschaftskammer Schlesien" (von 4,6 auf 3,5 Millionen) betroffen. Für deutsch-polnische Projekte - hierzu gehört auch der Bau von Begegnungsstätten für die deutschen Vereine - werden die Mittel um 1,1 Millionen auf 9,5 Millionen gekürzt. Kaum Einschnitte verzeichnet dagegen die „Deutsche Wohltätigkeitsgesellschaft", die vorwiegend in der Altenpflege tätig ist. Ihr Budget wird sich erneut auf ca. 2 Millionen Mark belaufen.

Zwischen 1990, als die Bundesregierung erstmals über den Bund der Vertriebenen (BdV) 6,8 Millionen Mark zur Verfügung stellte, und 1998 gab das Innenministerium für die Förderung der in der Republik Polen lebenden Deutschen insgesamt 203 Millionen Mark aus. Mit dem Geld wurden zu einem großen Teil Projekte finanziert, die der gesamten Bevölkerung zugute kamen. So sollte vor allem bei der polnischen Bevölkerung eine größere Akzeptanz für die einheimischen Deutschen geschaffen werden.

Der deutsche Sejmabgeordnete Heinrich Kroll sagte nach Bekanntwerden der Mittelreduzierungen, daß man nach dem Regierungswechsel in Bonn eigentlich mit dem Schlimmsten für die Ostdeutschen gerechnet habe. Jedoch hätte die neue rot-grüne Regierung in Gesprächen mit dem „Verband der deutschen Gesellschaften in Polen" zugesichert, daß an der bisherigen konsequenten Unterstützung festgehalten werde. Kanzler Schröder erklärte im letzten Jahr sogar ausdrücklich, die Hilfen würden „unverändert bleiben".

Das Innenministerium begründete seine für 1999 dennoch vorgenommenen Einschnitte auch mit den hohen EU-Zahlungen Bonns. Es sei nicht plausibel, so ließ man verlauten, daß sowohl Bonn als auch Brüssel parallel Infrastrukturmaßnahmen in Polen finanzierten.

Aller Enttäuschung zum Trotz wurde am Rande einer Sitzung der deutschen Vereine in Oppeln, die sich Mitte Juni mit den Sparmaßnahmen beschäftigte, Verständnis bekundet. Auch durfte man sich über ein Trostpflaster freuen: Das Auswärtige Amt, das über seine Konsulate die Hilfe für die Minderheit in den Bereichen Schulwesen und Kulturveranstaltungen koordiniert, will seine Förderleistungen vorerst nicht verringern.

Love Parade:

„Wenn die Gewöhnlichkeit als Recht proklamiert wird ..."

In Berlin probt die staatlich sanktionierte Spaßgesellschaft den Fortgang der Entpolitisierung

Von THORSTEN HINZ



Im Banne von wild hämmernder Technomusik zogen 1998 nahezu eine Million junge Menschen in Berlin in Richtung Siegessäule. Ein in den Vordergrund geschobenes Motto „Laß Sonne in dein Herz ..." versucht der Veranstaltung, die kommerziell überaus ergiebig ist, die höheren Weihen eines ethisch-religiösen Treffens zu verleihen. Aber das Muster ist bereits in seiner Machart erkennbar: Die vordergründig gestiftete Gemeinschaft erzeugt Gefühle der Zusammengehörigkeit, doch nach dem ekstatischen Bad in der Menge folgt Enttäuschung, weil das suggerierte „Spaßgefühl", oft auch noch durch Drogen vertieft, nicht von Dauer bleibt. Die Veranstalter hielten es 1998 vorab für notwendig, darauf zu verweisen, daß eventuell aufkommende Kritik an dieser Massenveranstaltung insbesondere von „Neonazis" komme. Mutmaßlich will man hier vorbeugend die „Faschismuskeule" erheben, um finanzielle Gewinnspuren zu verwischen Foto dpa

Da hilft nun alles nichts, nicht das Barmen von Naturschützern, kein Klagen der Spaziergänger über den Dreck und Uringestank, auch kein Hinweis auf den kommerziellen Charakter der Veranstaltung, der ihre steuersparende Klassifizierung als politische Veranstaltung widerlegt, und auch die juristischen Winkelzüge genervter Anwohner werden nichts nützen. Die Love Parade wird am 10. Juli wieder durch den Berliner Tiergarten stampfen, mit einer Million Ravern und 50 Paradewagen. Radio- und Fernsehstationen werden pausenlos senden und überdrehte Moderatoren den Zuschauern und -hörern ein ums andere Mal versichern, wie „irre" und was für „ein Wahnsinn" das alles sei!

Waren die Proteste im vergangenen Jahr bereits kaum mehr vernehmbar, sind sie diesmal völlig verstummt. An der Überzeugungskraft des Mottos „Music is the key", das nachträglich um ein „to peace" zu „Die Musik ist der Schlüssel zum Frieden" ergänzt wurde, kann es nicht liegen. Es ist bloß ein Spiel mit Worthülsen. Wer nämlich eine Stellungnahme zum Kosovo-Krieg heraushörte, den hat Ralf Regitz, Chef der Organisationsfirma „planetcom", umgehend eines Schlechteren belehrt. Die Parade wehre sich gegen jede Form der politischen Vereinnahmung, ließ der clevere Manager verlauten. Der Mangel an jugendlicher Aufmüpfigkeit, die Nichteinmischung in die Welt der Erwachsenen haben natürlich Gründe. Der wichtigste lautet, daß die Verschmelzung des Techno-Festes mit der etablierten Politik längst in vollem Gange ist. So läßt Regitz sich von der Marketinggesellschaft „Partner für Berlin", die vom ehemaligen CDU-Senator Hassemer geleitet wird, als Galionsfigur Berliner Jugendlichkeit durch die halbe Welt fliegen und zeigt sich mit Wirtschaftssenator Branoner (ebenfalls CDU) auch schon mal werbewirksam auf Szene-Partys. Die Junge Union hat – wenige Monate vor den Wahlen zum Abgeordnetenhaus – einen Paradewagen genehmigt bekommen. Daß Branoner Aufsichtsratschef der Berliner Stadtreinigung ist, die auf den Kosten für die Müllbeseitigung regelmäßig sitzen-

„Echt, ein Wahnsinn"

bleibt, vervollständigt den Eindruck gegenseitiger Kumpanei.

Die Organisatoren der „Love Parade" sind sich ihrer Sache sicherer denn je. Ihr stärkstes Argument ist zweifellos die Zahl der Teilnehmer. Ihre Masse läßt eine Auseinandersetzung um die Veranstaltung und ihre Streckenführung als absurd erscheinen. Damit kann sie schon mal als der totale Sieg des Massentypus verbucht werden, der, wie Ortega y Gasset im „Aufstand der Massen" schrieb, „weder Gründe angeben noch recht haben will, sondern einfach entschlossen ist, seine Meinung aufzuzwingen".

Noch vor wenigen Jahren wurde, wenn es um das Phänomen der Parade, um das „Geheimnis" dahinter und um ihre Auswirkungen ging, Ortegas Buch mit einem erwartungsvollen Zittern in der Stimme zitiert. Kündigten sich im stupiden Beat etwa die Rückkehr dunkler Mächte an, die die Demokratie gefährdeten? Oder, raunten andere hoffnungsvoll, gingen von hier ungeahnte gesellschaftliche Anstöße aus? Wurde etwa eine fett gewordene bürgerliche Gesellschaft durch eine rebellische Jugend mit sanfter Gewalt mattgesetzt?

Es ist unbestritten, daß das Spektakel den Teilnehmern den risikolosen Ausstieg aus dem Reich der Zwecke ermöglicht, daß sich im bewußtlosen Zustand die Illusion von Freiheit erfahren läßt und im wimmernden Rhythmus das Aufgehen in Gemeinschaft und Masse stattfindet. Dabei spielt die Darstellung des Körpers eine zentrale Rolle, und vordergründig scheinen nackte Haut und schrille Verkleidungen ja auch den Rollenzwang in Ausbildung, Beruf, Familie, Gesellschaft zu unterlaufen.

Doch längst gehört all das zum Kalkül der Kulturindustrie, der Medien und der Werbewirtschaft. Was naive Gemüter noch immer für einen subversiven Impuls halten, ist heute ein sicherer Geschäftsposten. Damit aber sind die Raver, die dem spießigen Alltag entkommen wollten, von ihm wieder vollständig eingeholt worden. Der Bürgerschrecken ist zahm geworden, es ist die biedere Mitte, die sich hier austobt. Die Parade ist weder subversiv noch führt sie zu irgendwelchen Konsequenzen, sie ist nur die Bravheit in Ekstase. Heute gehört mehr Mut dazu, sich dem Spaßzwang zu verweigern, als bei ihm mitzumachen.

Die Parade ist Werbeträger und kommerzialisiertes Gesamtkunstwerk, die Raver sind seine fügsamen und sogar begeisterten Bestandteile. Sie haben die Mechanismen und Projektionen der Kultur- und Konsumindustrie vollständig verinnerlicht. Ihre Selbstbilder sind nicht nur fingiert und fremdbestimmt, die Frage nach einer Identität „dahinter", nach ironischen Verweisen und einer Substanz unterhalb der schrillen Oberfläche führt ins Leere. Es gibt kein „Geheimnis", keine Botschaft außer einer allumfassenden Freude am Spaß und Konsum. Soviel unkritischer Konformismus, der zu allem Übel als Individualismus daherkommt, war noch nie. Da kann der Übervater Staat sich tolerant geben und den öffentlichen Raum zur Verfügung stellen. Es erfüllt sich, was Ortega im „Aufstand der Massen" ankündigte: „Das ist es, was ich (...) als das Kennzeichen unserer Epoche hinstelle: nicht daß der gewöhnliche Mensch glaubt, er sei außerordentlich und nicht gewöhnlich, sondern daß er das Recht auf Gewöhnlichkeit und die Gewöhnlichkeit als Recht proklamiert und durchsetzt."

Auf dieser fatalen Ebene schließen Love Parade und Politik sich in diesem Jahr miteinander kurz. Das ist kein Zufall, denn mit seinem

CDU liebäugelte mit finanzieller Unterstützung

Wahlsieg vom September 1998 hat Gerhard Schröder einem Politikstil, in dem verbale Knalleffekte, gefühlige Assoziationen und launige Verweise ins Ungefähre alles, die präzise Zustands-, Weg- und Zielbeschreibung und die saubere Beherrschung des politischen Handwerks hingegen nichts sind, in Deutschland zum Durchbruch verholfen. Noch im Frühsommer 1998 war ein Antrag der brandenburgischen CDU, die Love Parade politisch und finanziell zu unterstützen, im Potsdamer Landtag abgeschmettert worden. Ebenfalls abgelehnt wurde damals der Antrag ihrer Nachwuchsorganisation, sich am Zug der Millionen mit einem eigenen Wagen zu beteiligen. In diesem Jahr will die Berliner CDU, die ihren Wahlkampf unter der tümelnden Leerfomel „100 Prozent Berlin" führt (die SPD setzt ein provinzielles „Berlin bleibt doch Berlin" dagegen), ihren Spitzenkandidaten Eberhard Diepgen auf dem Paradewagen der Jungen Union plazieren. „Wir wollen einfach bloß Spaß haben", wird Berlins JU-Chef Reschke zitiert. Bei dieser Gelegenheit sollen Filmaufnahmen für Wahlspots gemacht werden. Ähnliches planen die FDP- und die Gewerkschaftsjugend. Eine Politik, die kein Vertrauen in die eigene Substanz hat, verdoppelt sich in der Spaßgesellschaft und legitimiert sich so von den Konsumenten der Massenkultur – als Ware. Damit hat sich der Kreislauf aus vergnüglichem Konformismus, Konsumlust, stampfendem Beat und Politikgeschäft nahtlos geschlossen.

Ja, die Love Parade. Was immer ihre ursprüngliche Idee gewesen ist, heute läßt sich frei nach Marx konstatieren: Wehe der Idee oder Alternativkultur, die von der Kulturindustrie ergriffen und in die Massen getragen wird! Die Love Parade ist die falsche Frühlingsfeier und totale Affirmation einer fett gewordenen Gesellschaft. Willkommen in der Berliner Republik!

Ein wichtiges Bekenntnis

Enthüllung einer Gedenktafel in der Bayerischen Staatskanzlei durch Edmund Stoiber



Flucht und Vertreibung: *Der Ministerpräsident vor der Tafel* Foto Kuhn

Anläßlich der Enthüllung der Gedenktafel „Flucht und Vertreibung" in der Bayerischen Staatskanzlei bekannte sich Ministerpräsident Dr. Edmund Stoiber in seiner bemerkenswerten Ansprache – deren programmatische Darlegungen weit über die Grenzen Bayerns hinaus von aktueller politischer Bedeutung sind – uneingeschränkt zur Verpflichtung eines jeden Staates, „Zeichen des geschichtlichen Erinnerns zu setzen". Hierzu gehöre auch die Erinnerung an Flucht, Vertreibung und Deportation von 15 Millionen Deutschen aus dem Osten bei Kriegsende 1945, als „einzigartiges Geschehen in der Geschichte des deutschen Volkes und in Europa". Die Vertreibung

„Zeichen des geschichtlichen Erinnerns"

der Deutschen aus dem Osten dürfe „nie vergessen werden".

Die Gedenktafel ist angebracht an exponierter Stelle im Treppenhaus gleich am Eingang der Bayerischen Staatskanzlei, wo alle Besucher dieses Hauses vorbeigehen. Die Enthüllung der Tafel erfolgte im Rahmen eines feierlichen Festaktes mit anschließendem Empfang im Kuppelsaal der bayerischen Staatskanzlei unter musikalischer Umrahmung durch des Ensemble Classique mit Werken von Hans Leo Haßler und Johann Sebastian Bach. Die bayerische Staatsministerin für Arbeit und Sozialordnung, Familie, Frauen und Gesundheit, Barbara Stamm, betonte in ihrer Begrüßungsrede, der bayerischen Staatsregierung sei es ein aufrichtiges Anliegen, „mit Respekt zu vergegenwärtigen, daß in den zurückliegenden Jahrzehnten aus immensem Leid und Verlust, aus Überlebenswillen und einem geglückten neuen Anfang Fundamente für die Zukunft gelegt wurden", sowie die Verbundenheit mit den deutschen Vertriebenen zu bekräftigen und die Erinnerung an ihre Heimat – auch im Interesse eines unverkürzten Geschichtsbildes – wachzuhalten. Bewußt im Zentrum der politischen Gestaltung dieses Landes, hier inmitten der Staatskanzlei, solle die neue Gedenktafel, deren Botschaft eindeutig sei, „allen Besuchern, einschließlich unseren ausländischen Staatsgästen" diese Verbundenheit vor Augen führen.

In seinem Grußwort bekräftigte der Vorsitzende des Bundes der Vertriebenen, Landesverband Bayern, Dr. Fritz Wittmann, die Dankbarkeit der Heimatvertriebenen dafür, daß sie im Freistaat eine „wirkliche neue Heimat gefunden" hätten, „ohne aber die alte Heimat vergessen zu können oder zu müssen". Bayern habe durch vielfältige Aktivitäten, nicht zuletzt durch die Förderung des Ostkunde-Unterrichts an den Schulen, Vorbild gegeben für andere Bundesländer. Es gelte jetzt gemeinsam die Zukunft zu gestalten in dem Sinne, daß „wir uns einbringen in ein Europa der Freiheit, des Rechtes, der Menschenrechte und des Friedens".

Höhepunkt der Veranstaltung war die Rede von Ministerpräsident Stoiber. Ausgehend von der Prämisse, daß ein Staat nicht nur eine kulturpolitische, sondern auch eine kulturhistorische Aufgabe habe, und zwar insbesondere für kommende Generationen, wenn er Zeichen des geschichtlichen Erinnerns setzt, betonte Stoiber, daß „die zwölf Jahre der NS-Zeit noch heute auf uns lasten und uns mit Trauer im Gedenken an die Millionen Toten erfüllen, an die zu erinnern wir in der Pflicht stehen", demgegenüber stehe aber jedes Leid, jedes Unrecht, jedes Verbrechen für sich, das jeweils Menschen und Volksgruppen ganz unmittelbar und persönlich getroffen habe. Allen verständlichen Gefühlen gegenüber des erlittenen Leides aber gelte: „Vorangegangenes Unrecht darf niemals zur Rechtfertigung für folgendes Unrecht werden. Das würde eine Unrechtsspirale ohne Ende erzeugen."

Erinnerung an die Vertreibung sei aber auch vom Wunsch getragen, daß sich ein so furchtbares Ereignis nie wiederholen dürfe. Die heutigen Vertreibungen im ehemaligen Jugoslawien konnten auch deswegen stattfinden, weil „die Völkergemeinschaft es versäumt habe, nach den furchtbaren Vertreibungen in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts ein derartiges Geschehen konsequent zu ächten".

Erst in den letzten Jahren sei hier die Völkergemeinschaft ein gutes Stück vorangekommen. Heute werde, u. a. durch die UN-Menschenrechtskommission, deutlich gemacht, daß Vertreibung ein Verbrechen gegen die Menschlichkeit ist und daß diese Verbrechen geahndet werden sollen und daß Vertreibungsdekrete keinen Platz in der Wertegemeinschaft haben. Vertreibungen dürfen nicht – auch nicht nachträglich – legalisiert werden oder vor der Geschichte – als zu Recht geschehen – Beistand haben. Daraus folge konsequent: „Das Recht auf die Heimat ist ein Menschenrecht. Das Recht auf die Heimat heilt das Unrecht der Vertreibung, und vom Heimatrecht geht keine Bedrohung aus. Denn für uns ist diesem Recht immanent, daß es nicht neues Unrecht erzeugt."

Abschließend gab Stoiber seiner Überzeugung Ausdruck, daß die Schaffung dieser Gedenktafel „auch über Bayern hinaus Beachtung" finden werde. Es sei seines Wissens einmalig in Deutschland, daß es in einer Regierungszentrale ein derartiges Zeichen der Erinnerung an die Vertreibung der Deutschen und die Eingliederung der Vertriebenen in die neue Heimat gebe. **D. Radke**

In Kiel traf sich die Welt ...

Auch Russen aus Ostpreußen bei der Segelwoche

Unser Kalender weist im Jahr 52 Wochen aus. In Kiel gibt es die 53., die „Kieler Woche", jeweils zum Ende des Monats Juni. Das sind dann etwa 8 1/2 Tage, an denen sich in Kiel die ganze Welt trifft. Etwa 2,5 Millionen Besucher aus mehr als 80 Ländern der Erde zählte man in diesem Jahr bei der „Kieler Woche der Superlative". Dazu gehören über 2500 Segler mit ihren Helfern, 82 „Groß- und Traditionssegler", die bei der fast fünf Kilometer langen Windjammerparade von Hunderten Sportbooten begleitet wurden. „Da müssen ja die Fische zu Fuß gehen", meinte einer der 120 000 Seh-Leute am Ufer der Kieler Förde.

Kiel ist und bleibt eben *das* Segelrevier der Welt, das Mekka der Segler, auch wenn sich das, erstaunlicherweise, noch nicht überall herumgesprochen hat. Hinzu kommen Ruder- und sogar Surfbrett-Wettkämpfe, der Wettstreit der Nationen im Marine-Kutter-„Pullen" und -Segeln, Wasserballkämpfe der Paddler – Verzeihung, der Kanuten natürlich und mit besonderem Vergnügen das Schaufahren der „ganz und gar unmöglichen Wasserfahrzeug-Konstruktionen im Eigenentwurf und Eigenbau".

Es ist dabei nicht das Segeln, der Wassersport allein. Dazu gehören unzählige Empfänge und Treffen, sei es der Eröffnungsempfang im Rathaus, der VIP-Empfang in der Landesbank, im „Kieler Kaufmann" oder auf Schloß Salzau für die Diplomaten. Dann trifft sich die Welt, die Wirtschaft, die Politik, die Kulturszene an zahllosen Stellen, und an ebenso vielen Stellen die Bürger der Stadt und die Besucher. Auf der Bühne vor dem Rathaus treten Künstler aller Art und Folkloregruppen aller Nationen mit hervorragenden Darbietungen auf. Davor, auf dem „Internationalen Markt", kann man in die Töpfe zahlloser Völker schauen und natürlich das Gebotene auch genießen. Man kann in der Ostseehalle das „Konzert der Nationen" erleben, und, wen's gelüstet, der kann im „Bayernzelt" eine (redlich eingeschenkte) Maß stemmen, einen Enzian und eine Bretzen dazu. – Es wird in Kiel nicht nur Grog getrunken!

Dies außergewöhnliche Geschehen im (angeblich so s-t-eifen) hohen Norden darzustellen, dafür reichen ein paar Zeilen nicht aus. In der örtlichen Presse, den „Kieler Nachrichten", hatte man rund 40 Zeitungs-Sonderseiten aufgewandt.

Betrachten wir deshalb nur einen uns allen sehr naheliegenden Sektor: Im Ersten Weltkrieg hatte Schleswig-Holstein für die Stadt Tilsit nach der zeitweiligen Russen-Besetzung die Patenschaft übernommen. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde, mit einstimmigem Beschluß der Ratsversammlung, die Patenschaft der Stadt Kiel für Tilsit erneut begründet. Im Zuge des Zusammenrückens der europäischen Staaten wurden zwischen einzelnen Städten Partnerschaften begründet, so von Kiel mit Coventry, mit Brest, mit Gdingen, mit Vaasa und schließlich mit Königsberg – und nach intensiven Gesprächen zwischen dem Patenkind (Stadtgemeinschaft) Tilsit und dem damaligen Oberbürgermeister Luckhardt mit dem heutigen Tilsit (russisch Sowjetsk). Dadurch entstand hier erstmalig ein gesundes „Dreiecksverhältnis". – Patenstadt, Partnerstadt, Paten- und Partnerschaftsgeberin Kiel, Tilsit – Sowjetsk/Tilsit – Kiel. Die



Zu Besuch bei der Kieler Woche: *Tilsits russischer Oberbürgermeister Wjatscheslaw Swetlow* Foto JKK

in Kiel ansässige „Stadtgemeinschaft Tilsit e.V.", die zur Zeit noch etwa 13 000 Tilsiter in 29 Staaten der Erde vertritt, konnte durch enge Zusammeit mit der Stadt Kiel und der alten Heimatstadt hilfreich wirken.

So ist es auch ein fester Bestandteil der Kieler Woche, Delegationen der verbundenen Städte als Gäste einzuladen. Der wahrlich gestreßte Oberbürgermeister Gansel empfängt diese Vertreter der befreundeten Städte zu Beginn der Kieler Woche persönlich. Diese nehmen dann an zahlreichen Veranstaltungen teil und kommen im „Städteforum" auch selbst zu Wort, und sie lernen sich untereinander kennen.

Aus Tilsit kamen der kürzlich neu gewählte Oberbürgermeister Swetlow, der seinerzeitige Oberbürgermeister Besdenyschnich, der zu seiner Amtszeit der erste offizielle Besucher von dort war, und Herr Polounin, der die ständige Verbindung zwischen uns herstellt. Oberbürgermeister Swetlow war erstmalig zu einem offiziellen Besuch hier, und man spürte anfangs, daß er wohl nicht ganz frei von Vorbehalten war. In den Tagen seines Aufenthaltes hier erkannte er, daß er als Gast und Freund aufgenommen und angenommen war, sowohl bei der Stadtgemeinschaft Tilsit als auch bei der Stadt Kiel. Die „Kieler Nachrichten" brachten ein Interview mit einem großen Foto.

Fröhliche Festveranstaltungen und intensive Gespräche zur Unterrichtung und zur Planung der weiteren Zusammenarbeit wechselten einander ab. Am letzten Besuchstag konferierten die Besucher des Amtes für Auslandsbeziehungen der Stadt Kiel und die Stadtgemeinschaft Tilsit viele Stunden miteinander. So erfuhren wir u. a., was wir alle nicht wußten: daß das Heim, sprich die Internatsschule, die kürzlich aus der Kieler Spendenaktion einen namhaften Betrag erhielt, ein Heim für elternlose Kinder aus dem gesamten nördlichen Ostpreußen ist. Elternlose Kinder, das sind nicht nur Waisen, das sind auch Kinder, die verstoßen, die ausgesetzt waren, die auf der Straße lebten oder denen dieses Leben drohte. Bürgermeister Swetlow nannte die Städte und Orte, von denen sie kamen, und untermauerte dies mit Zahlen. So stammen die Kinder nicht nur aus Königsberg, sondern auch aus Tilsit, und niemand von uns wußte das. Man saß noch fast bis Mitternacht zusammen, und beide Seiten hatten viel voneinander zu lernen.

Das ist die unsichtbare Seite der Kieler Woche. Das ist auch ein Teil der Bildung von Beziehungen, ja, Freundschaften, so man will: von gesunden Keimzellen von Völkerfreundschaften. Und solches geschah an allen Tagen vielerorts, sei es, daß es nun um die große oder kleine Politik, sei es, daß es um die Wirtschaft oder um die Kultur ging, was auch immer der einzelne darunter verstehen mag; oder seien es einfach auch nur menschliche Kontakte. Aus unserer Sicht der drei Städtepartner war es eine fruchtbare Kieler Woche. Dies wirkt nicht nur hier, sondern auch in Tilsit selbst nach, wie man uns telefonisch sagte.

Aus Königsberg war eine Musikschule hier, deren mehrfache öffentliche Auftritte starke Beachtung und verdienten Beifall fanden. Danach traf eine Delegation der dortigen Stadtoberen ein. In diesen Kreisen wurden gleichfalls intensive Gespräche geführt. Die teilweise beschwerliche Reise aus unserer rund 1100 Kilometer entfernten Heimat nach Kiel war es wert, so versicherte man uns.

Wer die Kieler Woche nur als Amüsier-Spektakel und als Plattform für betuchte Segler-Profis kritisiert, der hat nie hinter einige Kulissen geschaut. Für uns waren es wirklich Tage der Völkerfreundschaft. Diese Festtage sind das, was man aus ihnen macht: Radau- und Rummeltage (auch das muß sein) oder wirkliche Festtage mit Tiefgang.

Eröffnet wurden die Tage mit dem Typhon-Signal: „Leinen los!" Ich entferne mich jetzt mit dreimal kurz: „Ich gehe rückwärts raus" – um aber im nächsten Jahr, bei der nächsten Kieler Woche, mit Überzeugung wieder „einzulaufen". **HoMer**



Zwischen Macht und Menschlichkeit

Der Danziger Andreas Schlüter: Baumeister und Bildhauer des preußischen Barock

Andreas Schlüter: *Berliner Schloß, großes Treppenhaus und ...*



... Friedrich Wilhelm, der Große Kurfürst (Detail) ...

Unter Kunsthistorikern wurde es als kleine Sensation gewertet: die Entdeckung einer der letzten erhaltenen Stuckdecken von Andreas Schlüter. Im vergangenen Jahr hatte Guido Hinterkeuser im Rahmen seiner Studien zum Thema Schlüter anläßlich seiner Doktorarbeit im Palais am Festungsgraben in Berlin eine Arbeit des Bildhauers und Baumeisters aufgespürt. Er fand sie im Blauen Salon des klassizistischen Baus hinter Schinkels Neuer Wache, dort, wo heute Konferenzen abgehalten werden oder Abendgesellschaften stattfinden.

Das kostbare Stück war Ende des 19. Jahrhunderts aus der Alten Post ausgebaut worden und blieb so vor der Zerstörung bewahrt. Zunächst wurde die Dekke im Martin-Gropius-Bau untergebracht, bis sie 1922 wieder in ihre Einzelteile zerlegt wurde und im Depot landete. Erst 1937 fand sie im Palais am Festungsgraben, dem Sitz des preußischen Finanzministeriums, eine neue Heimstatt und überdauerte dort Krieg und Nachkriegszeit. Weniger glücklich erging es einem anderen Werk Schlüters, das 1950 von den Machthabern des DDR-Regimes kurzerhand gesprengt wurde: das Berliner Schloß. 1698 hatte Schlüter den Auftrag erhalten, das Schloß umzubauen und das Innere neu zu gestalten. Als Kurfürst Friedrich III. als Friedrich I. König in Preußen 1701 von den Krönungsfeierlichkeiten aus Königsberg nach Berlin zurückkehrte, verlangte er von seinem Baumeister „eine Verlängerung der nach dem Lustgarten zu gelegenen Festsaalflucht bis zu dem im Jahre 1572 errichteten Münzturm, der beibehalten und nach einem von Schlüter gefertigten Entwurf erheblich erhöht werden sollte" (Carl Wünsch).

100 Meter hoch sollte er werden, dieser Turm. Ein gewagtes Vorhaben, wie auch Archäologen in jüngster Zeit noch feststellen konnten. Der Untergrund war sandig und weich. Bei Grabungen fand man 1995 Hunderte von Eichenpfählen; mit ihnen hatte Schlüter versucht, dem Turm Halt zu geben. Vergeblich. Der Turm zeigte Risse, man mußte ihn abtragen. Schlüter wurde vor Kommissionen gezerrt und mußte sich rechtfertigen. Resigniert legte er schließlich 1706 die Bauleitung des Schlosses nieder. In der Berliner Dorotheenstraße errichtete er noch das Landhaus Kameke, das allerdings im Zweiten Weltkrieg zerstört wurde.

Als Friedrich I. 1713 starb, wurde Schlüter, der immer noch als Hofbildhauer tätig war, aufgefordert, einen Sarkophag für seinen König zu schaffen. Als dieses vollbracht war, hielt ihn nichts mehr in Berlin. Er ging nach St. Petersburg, um dort beim Aufbau der Stadt mitzuhelfen. Im Kleinen Palais im Sommergarten schlug er seine Zelte auf und wirkte an dessen Innenausstattung mit. Außerdem fertigte er Entwürfe für die Grotte im Sommergarten und für die Kunstkammer. Im Mai/Juni 1714 schließlich starb der Baumeister und Bildhauer. – Seine Grabstätte ist heute nicht mehr bekannt.

Hoffnungsfroh war Andreas Schlüter 1694 nach Berlin gekommen. Als kurfürstlicher Hofbildhauer erhielt er immerhin ein Gehalt von 1200 Talern und sollte mit dazu beitragen, Berlin zu einer glanzvollen Residenzstadt zu machen. Das Licht der Welt hatte Schlüter in Danzig erblickt, wo er am 13. Juli 1659 getauft wurde. Bei dem aus der Pfalz stammenden Bildhauer Sapovius ging er in die Lehre; anschließend unternahm er eine Studienreise nach Italien. 1689 ließ er sich in Warschau nieder, wo er auch für Mitglieder der königlichen Familie tätig war. 1694 schließlich erreichte ihn der Ruf nach Berlin.

In den 13 Jahren seines Aufenthaltes schuf er eine erstaunlich große Anzahl bedeutender Kunstwerke; man denke nur an das Reiterstandbild des Großen Kurfürsten, das heute vor dem Charlottenburger Schloß steht, oder an das Standbild Friedrichs I., als dieser noch Kurfürst Friedrich III. war. Die Entwicklung hatte das Kunstwerk überholt, so daß es anstatt in Berlin 1802 in Königsberg gegenüber dem Ostportal des Schlosses aufgestellt wurde. Wie so viele andere Kunstwerke fiel auch dieses Standbild dem Zweiten Weltkrieg zum Opfer. Den Bildhauern Gerhard Marcks und Waldemar Grzimek (aus Rastenburg) allerdings ist es zu verdanken, daß sich die Nachwelt an dieser Arbeit von Schlüter dennoch erfreuen kann. Sie setzten sich dafür ein, daß ein Bronzenachguß des in Ost-Berlin erhaltenen Gipsabgusses in Charlottenburg aufgestellt wurde.

Die beiden Standbilder sind nur wenige Beispiele aus dem reichen Schaffen des Danzigers, der auch den Sarkophag für Königin Sophie Charlotte im Berliner Dom, Grabdenkmäler und eine Kanzel (Marienkirche Berlin) schuf. Beeindruckend auch die „Masken sterbender Krieger", die Schlüter für den Innenhof des Berliner Zeughauses entwarf. Sie zeigen die schmerzverzerrten Gesichter gefallener Türken aus der Belagerung von Wien. – In der Mitte des Innenhofs sollte ursprünglich die Gestalt Friedrichs III. als Sieger stehen ...

„Schlüters Werk", so Helmut Börsch-Supan im Nachwort zu der bei E.A. Seemann, Leipzig, erschienenen Monographie **Andreas Schlüter – Baumeister und Bildhauer des preußischen Barock** (160 Seiten, zahlr. sw Abb., 78 DM) von Heinz Ladendorf, „ist ein letztes Wort zu dem von Kriegen auf die furchtbarste Weise heimgesuchten siebzehnten Jahrhundert, nicht das erste zum achtzehnten, das sich besser geniessen läßt. Das Gewicht des Späten lastet auf dieser Kunst, und es erklärt etwas von der Todesnähe vieler seiner Erfindungen. Das wird verdrängt, wie schon der Umstand belegt, daß man verharmlosend von den Kriegermasken des Zeughausehofes spricht. Es sind keine Masken, es sind abgeschlagene Köpfe besiegter Barbaren, die zum Teil an den Haaren aufgehängt sind. Schlüter mutet uns zu, zu sehen, was er selbst gesehen haben muß."

Heinz Ladendorf (1909–1992), langjähriger Lehrstuhlinhaber an den Kunsthistorischen Instituten der Universitäten Leipzig und Köln, hat mit diesem Buch über Andreas Schlüter, das bereits 1937 zum ersten Mal erschienen ist, eine Arbeit vollbracht, die heute mehr denn je Aufmerksamkeit verlangen muß. Schließlich sind kaum noch Werke des großen Bildhauers und Baumeisters aus Danzig erhalten. Die hervorragenden Schwarzweißfotos mit unschätzbaren Details etwa des Berliner Schlosses in dem vorliegenden Buch aber lassen den Verlust erahnen, den nicht nur Berlin erlitten hat.

Schlüter, den Börsch-Supan als den größten Bildhauer bezeichnet, der um 1700 in Deutschland gelebt hat, hat es nicht verdient, vergessen zu werden, wenn auch in seiner Kunst „wenig Berauschendes und Erlösendes" (Börsch-Supan) ist, lenkt sie doch die Gedanken „häufig auf den Konflikt von Macht und Menschlichkeit, der sich am furchtbarsten im Krieg entlädt – nicht zufällig geht der Bau des Zeughauses dem Umbau des Schlosses voran – und das Schicksal des Künstlers, so scheint es, ist bestimmt von der Unfähigkeit der Menschen hier, beides in Einklang zu bringen, so sehr sich dieser mit seiner gewaltigen Energie anstrengt, das zu leisten. Eine sich selbst verzehrende Anstrengung kennzeichnet sein Wirken, wie auch das anderer großen dieses armen Landes."

Silke Osman





... Standbild Kurfürst Friedrichs III. und Kriegerkopf aus dem Berliner Zeughaus: **Das Gewicht des Späten lastet auf dieser Kunst (Börsch-Supan)**

Fotos (1) Archiv, (3) aus dem besprochenen Band

„Dunkle Giebel, hohe Fenster"

Ein Lesebuch über Danzig erschienen

Schlüter und Schopenhauer, Hevelius und Chodowiecki, Fahrenheit und Falk – sie alle haben eines gemeinsam: ihre Vaterstadt Danzig. Die alte Hansestadt wurde erstmals in einem Bericht über die Reise Bischof Adalberts von Prag im April 997 nach Danzig erwähnt. Der Abt des Klosters der Heiligen Bonifaz und Alexis, Johannes Canparius, berichtete: „Nachdem der Herzog Boleslaw den Wunsch Adalberts erfahren hatte, gab er ihm ein Boot und rüstete es mit 30 Bewaffneten zum Schutz auf der Reise aus. Adalbert suchte zuerst ‚die Burg Danzig' auf, welche die Küste des Meeres berührte und von diesem die weiten Gebiete des Herzogs abtrennte ..." Auch heute noch fühlen sich viele Menschen von der Schönheit der Stadt angezogen, von ihren prachtvollen Bürgerhäusern, an deren Ausschmückung auch Andreas Schlüter beteiligt gewesen sein soll (Jopengasse und Brotbänkengasse), von St. Marien oder dem Krantor oder von der Frauengasse mit den für Danzig so typischen Beischlägen, jenen terrassenähnlichen Vorbauten, die schon Johanna Schopenhauer, Schriftstellerin und Mutter des Philosophen, rühmte. Doch nicht nur zum Vergnügen reiste man nach Danzig; auch der Beruf brachte es mit sich, dort zu verweilen. Der Dichter und preußische Regierungsrat Joseph von Eichendorff etwa lebte von 1821 bis 1823 in Danzig, um dort seinen Aufgaben als Konsistorial- und Schulrat nachzugehen. Er dichtete: „Dunkle Giebel, hohe Fenster,/ Türme tief aus Nebel sehn,/ Bleiche Stauen wie Gespenster/ Lautlos an den Türen stehn ..."

Überhaupt fühlten sich Männer und Frauen des Wortes besonders von Danzig angezogen; so rühmten die Königsberger Agnes Miegel und Fritz Kudnig die Stadt in ihren Versen, und E.T.A. Hoffmann setzte dem Artushof in seinen „Serapionsbrüdern" ein schriftliches Denkmal.

Nachzulesen sind diese und viele andere Texte über die alte Hansestadt in dem von Diethard H. Klein und Heike Rosbach im Husum Verlag herausgegebenen Band **Danzig – Ein Lesebuch** (160 Seiten, 16,80 DM). Geschichten und Geschichtchen, Sagen, Anekdoten und Erinnerungen zeichnen ein buntes Bild der Stadt und ihrer Menschen. Kurzbiographien der Autoren hätten diese lesenswerte Publikation allerdings noch bereichert. **os**

Mein unvergessenes Kinderland

Von RUTH GEEDE

Vor mir liegt ein altes Foto, braunstichig und ein wenig zerknittert: Es zeigt ein kleines Mädchen, das am Strand spielt. Das blonde Haar ist in glatte Zöpfe geflochten, das buntbedruckte Kattunkleid sieht sauber aus, und nur am Saum ist ein dunkler Rand – da, wo das hochgehobene Kleidchen in die Haffwellchen gerutscht ist, als das Kind Wasser in den Eimer schöpfte.

Dieses Kind könnte ich – könntest du sein. Und wenn es nicht der Haffstrand wäre, dann könnte es irgendwo an der See sein, unserer See, oder an einem Flußufer, vielleicht an der Angerapp oder Alle oder Memel. Oder es war an einem der abertausend Seen unserer Heimat, in Masuren, im Ermland, im Oberland oder auch nur an einem Dorfteich irgendwo in Ostpreußen.

„Wat es tohus? Mien Kinderland ..." haben wir in der Schule gesungen. Und haben damals nie so recht begriffen, welch ein wunderbares Kinderland unsere Heimat war, daß wir in einer Freiheit und Weite aufwuchsen, die wir später niemals wiederfanden. Es war alles so selbstverständlich, es war einfach da ...

„Barft Footke mangke witte Sand ..." heißt es in dem Lied weiter. Der Sand war nicht immer so fein und weiß wie an der See, er war manchmal grobkörnig, mit Steinchen und Muscheln durchsetzt, und er tat dem Stadtkind weh, das als erstes die Schuhe wegwarf und barfuß lief, wenn es im Ferienparadies angekommen war. Die zerbrochenen Muschelschalen spickten, aber nach ein paar Tagen waren die Sohlen hart, zerschunden und voller Teer.

Es „molchte" sich herrlich hier am Strand. Kaulchen wurden gegraben und mit Wasser gefüllt, im Eimerchen geschöpft. Oder es wurde ein „Kanal" zum Wasser gegraben, und jede auflaufende Welle füllte den kleinen Teich. Aber manchmal schwammen mit ihr dann auch die Fischchen zurück, die man nach vielen vergeblichen Versuchen gefangen hatte, winzige Flitzerchen oder Gringels.

Die Teiche am Seestrand waren größer, da man da leichter buddeln konnte, aber das Wasser versickerte auch schneller in dem feinen, weißen Sand, der warm und weich wie Mehl im Backtrog war. Hier bauten wir große Sandburgen, deren „Mauern" wir mit Muscheln und Steinen schmückten. Die Burg war selber eine große Muschel, in die wir hineinkrochen und uns in den warmen Sand kuschelten – sie störte niemanden, denn der Strand war ja so weit, die nächsten Burgen waren mehr als einen Steinwurf entfernt, und nur an den Stränden der großen Seebäder lagen sie etwas dichter.

Doch für uns kleine Kruschkes war das lange Liegen nichts. Wir tobten herum, nur im Spielhöschen oder Badeanzug oder auch „ganz ohne nuscht", mal im Wasser, mal auf dem Strand, und wir sahen aus wie Streuselkuchen. Ab und zu wurde auch mal gegranst: Immer dann, wenn es Zeit zum Heimgehen war und wir partout noch bleiben wollten, oder wenn der Ball so weit in die See hinausgeschwommen war, daß wir ihn nicht mehr holen konnten, bis dann ein mitleidiger Schwimmer ihn zurückbrachte. Aber manchmal war der Ball als rotes oder gelbes Pünktchen zwischen den Wellen verschwunden, und es blieb nur die Hoffnung, daß wir einen neuen bekamen. Kunterbunt und in allen Größen hingen die Bälle neben Eimerchen und Schaufeln in den Geschäften in der Dorfstraße, in denen es immer nach Sonnencreme, Gummi und Bonbons roch.

Die aufregendsten Augenblicke an der See oder am Haff waren aber jene, wenn die Fischerboote vom Fang heimkehrten. Dann halfen wir mit, die Boote auf den Strand zu ziehen und enterten den Bug, glitschten auf den nassen, von Fischschuppen blitzenden Brettern aus. Wohl dem, der als Sommergast bei einem Fischer Quartier bezogen hatte, er war mit den Wirtskindern gleichberechtigt. Der Ekel vor den glitschiggen Fischleibern, den sich ringelnden Aalen, den Barschen mit den spitzen Flossen war bald überwunden. In den Kähnen der Seefischer lagen platt wie Steine die Flundern, die nachher herrlich schmecken sollten, wenn sie goldgelb und fettriefend aus dem Rauch kamen.

Auch wenn es mal stürmte und wir nicht baden konnten, waren wir nicht traurig, denn wir wußten: Die Wellen brachten ja Tang mit, aus dem dann am nächsten ruhigen Morgen die Bernsteinstückchen blitzten. Die sammelten wir mit nie erlöschender Geduld, durchbohrten sie mit einer heißen Nadel und fädelten sie zu Ketten auf.

Sammeln, ach ja, das war ein herrliches Kindervergnügen, und wir waren emsig dabei, wenn im Kiefernwald „Schischkes" oder „Burrschäfchen" gesammelt wurden. Die prasselten dann an kühleren Tagen im Ofen und strömten einen wundervollen Duft aus. Wir klebten uns kleine Klettenkörbchen zusammen und polsterten sie mit Lattichblättern aus – „Lottchenblätter" sagte Mutter und legte sie auf brennende Wunden, sie kühlten wunderbar. Die Körbchen wurden mit Beeren gefüllt, die wir am Wegrand oder auf Waldlichtungen fanden: Nie wieder habe ich solch erdbeerrote Lichtungen gesehen wie daheim. Und auch nie wieder Walderdbeeren von solcher Sonnensüße gegessen.

Für Blaubeeren und Himbeeren mußten es dann schon feste Eimer sein. Neben denen wurden auch Körbe mit in den Wald genommen, denn Gelböhrchen – „Gehlerkes" – lugten mit ihren gelben Pfifferlingsköpfchen aus dem Moos, und im Birkenwald wuchsen Rothäubchen und Steinpilze. Verlockend zog dann der Duft aus der Küche, wenn die Pilze in der Pfanne schmurgelten, es roch nach Speck und Zwiebeln und saurem Schmand – was gab es Köstlicheres auf der Welt als solch ein selbstgesammeltes Pilzgericht? Und Pilze wuchsen ja in solch einer Fülle in unsern Wäldern und auf den Wiesen, daß sie an langen Schnüren getrocknet oder in Steintöpfen eingesalzen wurden. Das gab dann auch im Winter köstliche Pilzgerichte.

Die Spiele unserer Kindheit waren bescheiden – einfach wie das Spielzeug, das oft selbstgemacht war wie die Kinderklapper aus einer mit Erbsen gefüllten getrockneten Gänsegurgel. Zärtlich liebte man die von Muttchen aus allerlei Stoffresten genähten Flickerpuppen. Sie waren weich und konnte bedingungslos abgeliebelt werden im Gegensatz zu den glatten Zelluloidpuppen oder den Puppen mit den starren, kalten Porzellangesichtern. Selbstgemacht waren auch die „Knorrchen" aus Schafsknöchelchen, die Puppenbettchen aus Zigarrenkisten, das Bootchen aus einem alten Schlorr, der Flickerball.

Und dann die Spiele, die wir selbst ersannen! Natürlich spielten wir Hopschen, „Mutterchen, darf ich?", „Gussegänschen, kommt nach Haus" und „Ist die schwarze Köchin da?" nach festen Regeln. Aber noch lieber ließen wir unserer Phantasie freien Lauf. „Wohnungchen" – wer hat das nicht gespielt? Zwei Büsche wurden zusammengebunden, fertig war das Haus. Ein Herd aus Ziegelsteinen war schnell erbaut, ebenso Tisch und Stuhl aus Holzkisten, und der Rest dieser komfortablen Kinderwohnung bestand aus alten Dosen, Eimern und Kartons. Hier spielten wir „Vater, Mutter und Kind" und feierten herrliche Feste, von denen das schönste „Hochzeit" war. Die barfte Braut trug eine alte Gardine im Kruschelhaar, hatte einen Tropfen an der Nase und zerkratzte Knie, aber sie kam sich wunderschön vor. Der „Herr Pfarr", in Ohmchens schwarzes Schauertuch gewickelt, kippte von der Holzkiste, und der zum Heiraten verdonnerte Bräutigam wollte auf einmal nicht mehr und britzte feige aus, die Meute der Hochzeitsgäste heulend hinterher.

Wir durften ja genügend Krach machen. „Solang' sie zu hören sind, passiert nuscht!" sagte Muttchen. Kritisch wurde es erst, wenn alles mucksmäuschenstill war. Aber zu weit wagten wir uns nicht in den Wald oder das Feld hinein. Dort hauste ja die Kornmutter, und es gab noch andere Schreckgestalten wie den „Buschebaubau", die uns vor gefährlichen Alleingängen warnten. Wie leicht konnte sich ein Kind in der Einsamkeit der weiten Wälder und endlosen Felder verlaufen, und wann hätte man es wiedergefunden?

So war unsere Kindheit damals in Ostpreußen – sie liegt nun so lange zurück und blieb doch unvergessen. Durch die wir „jehott von Muttersch weeke Hand" gingen: Sie hat uns Kraft für ein ganzes und oft sehr schweres Leben geschenkt. Noch heute treten wir in Gedanken oder im Traum in diese sonnenhelle Welt unserer Kindheit ein, deren Tore uns die Erinnerung immer offenhält.

Wat es tohus? Mien Kinderland ...



Sommer in Ostpreußen: *Unbeschwerte Kindertage*
Foto Archiv

Wat es tohus?

Von

ERMINIA v. OLFERS-BATOCKI

Wat es tohus? Min Mudderland,
Jehott von Muddersch weeke Hand
Sinn wi int Land jebore.

Wat es tohus? Min Voderland,
Errunge von Vodersch harte Hand,
Jew wi dat nich verlore.

Wat es tohus? Min Kinderland,
Barft Footke mangke witte Sand,
De Händ voll Ros' on Aehre.

Mudderland, Voderland, Kinderland,
Wer to em stait met Hart un Hand,
Dem ward et Gott bewahre!



Gerdauer Liebesbeweis

Von KLAUS WEIDICH

Sommerliche Schwüle liegt über dem Land, peinigt Mensch und Tier in gleicher Weise. Julius Bornat steht in träger Unentschlossenheit mitten in welker Heumahd. Vielleicht schon morgen – sicherlich aber übermorgen – mag schwertragendes Gewölk herangezogen kommen. Also Julius Bornat hat sich unbedingt zur Eile zu bekennen. Das Heu muß unter Dach und Fach. Julius Bornats Blicke aber verlieren sich in dunstig verzerrte Fernen.

Dann aber erwacht er aus seiner Lethargie. Auch seine Blicke kehren in die Wirklichkeit zurück. Nun stampft er drei- oder auch viermal heftig mit beiden Beinen auf die Erde. Stakt auch anschließend eilig durch die sonnenwelke Heumahd davon. Sein Beweggrund mag außerordentlich sein. Denn nicht einmal auf das knisternde Klagen der Mahd will er im Moment Rücksicht nehmen. Der gestakten Schritte sind jedoch nicht allzu viel, als Julius Bornat erneut seine Bewegungen einstellt. Sicherlich aber nur, um sich im lautstarken Selbstgespräch noch einmal seiner so plötzlich eingestellten Überzeugung zu vergewissern. „Heut oder nie ...!" glaubt er wiederum beidbeinig auf die Erde stampfen zu müssen.

Der Weg, auf dem Julius Bornat dahineilt, ist schnurgerade, und unter seinen weitausholenden Schritten wölkt sich der Staub. Das Ziel dieses eifrigen Bemühens ist schließlich ein unscheinbares, rotes Backsteingemäuer. Sogleich reckt sich auch Julius Bornats Hals zu den blankgeputzten Fensterscheiben empor, und ein langgezogener Pfiff von seinen gespitzten Lippen hat zur Folge, daß in Blitzeile die Fensterflügel zur Seite gestoßen werden. „Julius, du ...? fragt dabei schüchtern ein kirschenroter Mund.

Doch noch ehe die anmutige Jungfräulichkeit ihr weizenblondes Haar aus glatter Stirn zu streichen vermag, erschallt auch schon die sich so plötzlich eingestellte Überzeugung zu den weitgeöffneten Fensterflügeln hinauf: „Lieske! – Lieske! Ich halt' es schon gar nicht mehr aus! Willst' nicht doch die Meinige werden?"

Einsprüche seitens des weizenblonden Geschöpfes erfolgen noch zaghaft. Schließlich aber unterbleiben sie ganz! Und selbst die uralte Großmutter Scheppokat wischt sich einige Wochen später unablässig über ihr noch spärlich verbliebenes Augenlicht. Stört natürlich auch die kirchliche Zeremonie dabei, als sie partout nicht aufhören will zu schluchzen: „So ein schönes Paar aber auch! – Nee, nee, nee!"

Ein gutes Stück Zeit ist seitdem ins Land gegangen. Doch noch immer turteln die beiden wie die Täubchen und lassen sich von niemandem in ihrem Glück stören. Auch heute abend sitzen sie wieder auf der Bank hinter dem Haus, halten sich bei den Händen und schauen zum vergnügt blinzelnden Antlitz des kugelrunden Mondscheins hinauf.

„Aaaaach, mein Julius!" säuselt es dazu wie mäßig bewegtes Blattwerk. „Jaaa, mein Herzblut?" fragt es rauhkehlig zurück. „Aaaaach, mein Julius, wenn du nur wüßtest, wie sehr ich dich liebhab!" – „Aber ich hab' dich doch auch lieb, mein Täubchen, mein kleines ...!" – „Du meinst, Julius, du hast mich so lieb wie ich dich?" – „I wo, wo denkst du hin, mein kleiner Goldfasan? – Viel tausend Mal mehr hab ich dich lieb ...!" – „Juliuuus...!" hüpft es nun empört von der Bank, stampft sogar widerspenstig auf weichem Moosbewuchs herum, „ich ... ich vergehe fast vor Liebe nach dir und du ...? – Willst dich womöglich noch lustig machen, was ...? – Oh, mein Julius, hätt' ich doch nur den kleinsten Beweis von dem, was du sagtest ...!"

„Wenn es also so sein muß, Marjellchen, mein liebes ...!" umfaßt nun dieser Julius Bornat die gertenschlanke Gestalt, legt sie sich kunstgerecht über die Knie und eins, zwei, drei – oder waren es gar auch vier – klatscht dazu geschwätziges Echo von den schlanken Formen herauf. Küßt aber auch sogleich danach – dieser Julius Bornat – ein wenig Feuchtigkeit aus beeindruckter Mimik. „Spürst' nun, Marjellchen?" schwingt dabei seine Stimme voll mitfühlender Zärtlichkeit, „spürst' nu, wie stark sie ist, meine Liebe ...?"

„Oje, oje, mein Julius!" schnupft, von quälender Sorge endlich befreit, ein krauses Näschen, „ich spüre sie ...! – Ich spüre sie ...! – Sie brennt wie Feuer ...!"

Doch vergessen nicht

Von TRAUTE STEFFENS

*Es ist
als verblute mein Herz
und die Tränen
wollen nicht versiegen
zutiefst
berührt mich
der Hungernden Schmerz.*

*Haben wir ihn
doch selbst erlitten
als in Eis und Schnee
wir vertrieben
an Straßen
und den Schienen
erflehten
uns mitzunehmen
während schon Schüsse
uns
den Weg versperrten
und
vor meinen Füßen
ein Geschoß
in den Boden stürzte
– und
allmächtige Gewalt
mich am Leben erhielt.*

*Ein Weg –
wenngleich ein harter
und durstig erkämpft,
er darf nicht
vergessen sein
sondern hilfreich
heilend
sollte
er den Mut
aller Leidenden
stärken
wie in Überdruß Dahinlebende
nicht zu Opfern
von Neidern machen.
Jedoch, sie lehren
helfend
ihre Hand zu reichen.*

Gelebte Nächstenliebe

Danke – nur noch eine Höflichkeitsfloskel?

Danke – ein großes Wort. Ich möchte es heute einigen Menschen, die meinen Lebensweg begleiteten, in goldenen Lettern überreichen. Da sind zunächst meine Eltern, die mich mit viel Liebe und Verständnis geformt und auf das Leben vorbereitet haben. Ihnen kann ich nur in memoriam Dank sagen. Schon früh mußte ich, bedingt durch den Krieg, Verantwortung für mich selbst übernehmen. Aber auch in dieser Zeit hatte ich viel Hilfe und Unterstützung durch fremde Menschen.

Nach einer strapaziösen Flucht fand ich bei einer jungen Frau im Erzgebirge liebevolle Aufnahme. Sie hatte einen kleinen Jungen, und ihr Mann war noch an der Front. Schon bald gehörte ich zu dieser kleinen Familie. Ich hatte eine Bezugsperson gefunden, die für mich Freundin und Mutterersatz war. Ihr konnte ich meine intimsten Geheimnisse anvertrauen. Auch in schwierigen Situationen wußte sie immer einen Rat. Zusammen durchlebten wir Freud und Leid, gingen durch Höhen und Tiefen. Es gelang ihr immer wieder, aus der damals geringen Lebensmittelration eine Mahlzeit auf den Tisch zu zaubern. Zur Bereicherung unseres Speiseplanes sammelten wir an den Berghängen Kräuter, Brennesseln, Schafgarbe und Löwenzahn. Daraus hat meine Ersatzmutter Gerichte zubereitet, um unseren leeren Magen zu beruhigen. In dieser Zeit mußte ich auch erfahren, was Hunger bedeutet, und das Sprichwort „Not macht erfinderisch" wurde in die Tat umgesetzt. Ab und zu gab es auch mitfühlende Bauern, die mal ein paar Kartoffeln und Körner, mitunter auch etwas Mehl, spendierten. Aber auch das wurde alles gerecht geteilt.



Hilfe in der Not: *Oft reicht ein wenig Zuwendung* Foto Archiv

Ich bewohnte in dem Haus eine kleine Dachkammer, die ich aber nur zum Schlafen benutzte. Meine Freizeit verbrachte ich in der Wohnung dieser jungen Frau. An Sonntagen unternahmen wir Spaziergänge, und dabei überraschte sie mich oft mit einem zusätzlichen Leckerbissen. Es waren Küchlein aus Roggenkörnern, die auf der Kaffeemühle gemahlen und dann mit anderen Zutaten gebacken wurden.

Als sich mein Vater nach einigen Monaten einfand, wurde er ebenfalls mit Herzlichkeit aufgenommen. Die Unterbringung wurde dadurch gelöst, daß ich im Ehebett schlafen durfte und mein Vater die kleine Kammer benutzen konnte. Auch als wir in den warmen Sommertagen nicht über die entsprechende Kleidung verfügten, versuchte diese Familie uns zu helfen.

Das alles war gelebte Nächstenliebe, wofür ich heute noch eine große Dankbarkeit empfinde. In späteren Jahren habe ich versucht, mit materiellen Dingen ein kleines Dankeschön dafür zu sagen. Das vermag aber nicht, einen ideellen Wert auszugleichen.

Dank schulde ich auch meiner ehemaligen Hausgemeinschaft in einem kleinen Erzgebirgsstädtchen. Wir waren wie eine große Familie, die jederzeit für einander da war, wenn die Situation es erforderlich machte. Es war ein Gefühl von Geborgenheit vorhanden. Aus diesem Miteinander sind Freundschaften gewachsen, die heute noch in einer großen Herzlichkeit und Vertrautheit bestehen.

Dankesworte vermögen nicht, die praktizierte Nächstenliebe und Hilfeleistungen dieser Menschen anzuerkennen und zu würdigen. Ich kann nur dankbar dafür sein, daß es sie für mich gegeben hat.

Die Höflichkeitsform „Danke" ist heute zu einer Floskel geworden. Es bewahrheitet sich wohl, daß Notsituationen und gemeinsame Erlebnisse die Menschen einander näher bringen. **Erna Richter**

Geliebter Kintopp

Walter Janssen: Meister der Nebenrollen

Walter Janssen war einer der großen Unbekannten im deutschen Film, sooft wir diesem Schauspieler auch begegnet sind. Es waren die Chargenrollen als Diener, Landrat, Pfarrer, guter Onkel, Arzt oder Dörfler, die ihn auf der Leinwand so unentbehrlich machten.

Vor Jahren hat der Chronist von Walter Janssen einen Lebenslauf bekommen, so sind die wichtigsten biographischen Daten aus diesem spannenden Schauspielerleben erhalten geblieben: Am 7. Februar 1887 wurde er in Krefeld in eine katholische Familie geboren. Mit zwei Jahren kam er mit seinen Eltern nach Frankfurt/M. und besuchte die Klinger-Oberschule bis zur Unterprima. Nach der schauspielerischen Ausbildung in Frankfurt/M. erhielt er 1906 ein Engagement am Frankfurter Schauspielhaus als Volontär. 1907 wurde er dort besoldeter Schauspieler. Von 1908 bis 1910 bekam er eine Verpflichtung ans Hoftheater Kassel als 2. jugendlicher Held und Liebhaber. 1915 erfolgte in München seine Ernennung zum Hofschauspieler. 1919 erging seine Berufung zu Max Reinhardt an das Deutsche Theater Berlin.

In den Jahren 1924 bis 1941 wirkte Walter Janssen an sämtlichen Berliner Bühnen, gab 1932 ein Gastspiel am Garrick-Theater London in englischer Sprache und übernahm 1941 die künstlerische Oberleitung in den Kammerspielen Wien. Nach kurzer Zeit als dramaturgischer Berater und Regisseur bei der Prager-Film-AG und dem fehlgeschlagenen Versuch, 1943 aus Privatmitteln das Schönbrunner Schloßtheater länger als drei Monate zu pachten – eine Verlängerung wurde durch die Parteistellen abgelehnt –, kehrte Janssen im Frühjahr 1945 nach München zurück. Am 19. Oktober 1945 wurde ihm unter der Lizenz-Nr. 1019 durch die Militärregierung die Erlaubnis zur Eröffnung des Gastspielunternehmens „Das Podium" erteilt. Gleich nach dem Krieg war er zudem künstlerischer Leiter der Festspiele Bamberg. Aus ihm persönlich zur Verfügung gestellten Spenden und Darlehen konnte er am 28. Juni 1949 das Theater „Das Atelier" eröffnen.

Als Filmschauspieler und Filmregisseur war der Mime unermüdlich, so zeichnete er u. a. für die Filme „Rosen aus dem Süden" (1934), „Die Nacht der Entscheidung" (1938), „Rote Orchideen" (1938), „Leidenschaft" (1940), „Das schwarze Schaf" (1943) und „Die Alm an der Grenze" (1951) als Spielleiter verantwortlich. Auf der Leinwand war er u. a. in „Die schöne Tölzerin", „Der bunte Traum", „Alle kann ich nicht heiraten", „Illusion in Moll", „Alles für Papa", „Hochzeit auf Reisen", „Muß man sich gleich scheiden lassen?", „Dein Herz ist meine Heimat", „Der Kaplan von San Lorenzo", „Straßenserenade", „Keine Angst vor Schwiegermüttern", und „Heimweh nach Deutschland" zu sehen. – Am 1. Januar 1976 ging sein Leben zu Ende. **kai-press**



Walter Janssen: *Schauspieler und Regisseur* Foto kai-press

Für Sie gelesen

Früher Roman von Eduard Graf Keyserling

Zukunft haben sie ihre Zeitung genannt, und die Zukunft des Volkes wollen sie verändern, die jungen Männer, die sich im Wien vor der Jahrhundertwende zusammengefunden haben. Voller Idealismus gehen sie ans Werk; sie wollen überzeugen, begeistern und nichts gemein haben mit den radikalen Sozialisten, die sich ebenfalls zusammengetan haben. Einer der Idealisten ist der junge Lothar von Brückmann, Sproß einer alten ostpreußischen Landadelsfamilie. Er ist fasziniert von seinen Kameraden, will voller Elan etwas auf die Beine stellen. Mit der Zeit aber merkt er, daß er den „alten Adam" in sich nicht besiegen kann. Zweifel kommen auf und die Sehnsucht nach einer geordneten Welt. Es fehlt die Kraft, sich dem Leben entgegenzustellen, eine Kraft, die er in Tini findet, einem Mädchen aus dem Volk. Wie sehr trifft es Lothar, als er Tini in höchster Not nicht helfen kann. Er muß zum Schluß eines erkennen: „Leben ist doch anders, als wir meinen."

Eduard Graf Keyserling (1855–1918), Schriftsteller aus Kurland, hat mit seinem Roman **Die dritte Stiege** (Steidl Verlag, Göttingen, 304 Seiten, Halbleinen, 20 DM) ein gesellschaftskritisches Werk vorgelegt, das sich einmal nicht mit dem Untergang des Adels beschäftigt. Der 1892 erstmals erschienene Roman beginnt zunächst ein wenig „zäh", steigert sich dann jedoch furios, so daß der heutige Leser auf Spannung durchaus nicht verzichten muß: Liebesleid, Betrug, Brandstiftung, zwei Morde, Verrat – all das ist auch in Keyserlings Roman zu finden. Bestechend aber sind die genauen Schilderungen bürgerlichen Lebens in der Großstadt Wien um die Jahrhundertwende. Eindrücke, die Keyserling selbst sammeln konnte, lebte er doch für einige Zeit in der Donaumetropole als freier Schriftsteller. **os**



Lewe Landslied,

für Überraschungen ist unsere Familie immer gut. Das bekam so richtig Dietrich Freiherr von Quadt zu spüren, der seine ehemaligen Nachbarn vom Gut Sorgenfrei, Kirchspiel Trempen, suchte. Ich traf den Baron anläßlich einer Lesung in Uetersen, auf der er mir mitteilte, daß sich inzwischen die Suche erledigt hätte, da eine der Schwestern Wangnick gefunden sei. Da aber die Spalte mit seinem Suchwunsch bereits im Druck war, mußte ich ihm erklären, daß dieser nun doch noch erscheinen würde. „Macht nuscht!" war unser Fazit. „Nuscht" ist gut gesagt. Es kam nämlich viel mehr, als es sich Freiherr von Quadt erhofft hatte: Jede Menge nette Briefe und Anrufe, darunter den von einer Dame aus Rio de Janeiro, die gerade in Hamburg weilte. Ein Brief enthielt alle Einzelheiten über die Geschwister Wangnick, weil die Schreiberin mit ihnen verwandt ist und in Verbindung mit der heute noch lebenden Schwester steht. „Und dann kam ein Brief mit Bildern aus der Zeit vor 1939 von zu Hause", schreibt Freiherr von Quadt, „und zwar von einer weiteren Nachbarin von Wangnicks und uns. Daß sie noch unter den Lebenden ist, wußte ich nicht. Daß nun auch diese Verbindung zustande kam, ist mehr, als ich je vermutet hätte. Ich darf der Ostpreußischen Familie ein ganz großes Danke sagen!"

Diese unerwarteten Nebeneffekte sind es, die mich mit veranlassen, manchmal auch Wünsche zu bringen, die ich – vielleicht – mit sehr viel Mühe und Zeitaufwand selber erfüllen könnte. Auch für die nächsten Suchfragen habe ich schon stundenlang Gedichtbände und Liederbücher gewälzt, weil ich glaubte, ich hätte die – mir auch vertrauten – Poeme und Lieder, und habe sie bisher nicht gefunden. Aber ich weiß: Unsere Familie steht bei Fuß und hilft mir, die Wünsche zu erfüllen.

Unser Landsmann Heinz Adomat sucht ein längeres Poem, das von einem alten Pfeifenraucher erzählt, dem ein Besucher den kostbaren Pfeifenkopf abschachern will. Die noch im Gedächtnis gebliebenen Textfragmente lauten: „Grüß Gott, Alter, schmeckt das Pfeifchen?" „Weist her: Kopf mit goldnen Reifen. Was wollt ihr für den Kopf?" „Mein Herr, den Kopf kann ich nicht geben!" Und dann folgt der Grund: Er hat ihn von einem Sterbenden erhalten. Wer kennt den vollen Text? (Heinz Adomat, Feuerbachstraße 17 in 65195 Wiesbaden.)

Gesucht wird auch das Gedicht von dem alten Pflug. „In einer Scheune lag versteckt ein Pflug, schon ganz mit Rost bedeckt." (Walter Giese, Landsmannschaft Ostpreußen, Am Schönberg 17 in 23744 Schönwalde a. B.) – Wohl zu den alten „Küchenliedern" gehört das Lied „Lieschen ging einmal spazieren in dem grünen Wald ...! Der Refrain lautet: „Nein, nein, nein, es kann so schlimm nicht sein!" Wer kennt es und weiß Text und Melodie? (E. Poschmann, Lortzingstraße 2 in 24568 Kaltenkirchen.)

Für ihre Freundin – keine Ostpreußin, aber mit großer Affinität zu Land und Leuten – sucht unsere Leserin Marianne Patzke einen Jungmädchenroman. Der Titel lautet „Tine Kristant". Der aus mehreren Bänden bestehende Roman soll in der Nähe von Tilsit spielen. Autor oder Autorin sind leider unbekannt. Vielleicht besitzt ja noch diese oder jene Leserin die Bände aus ihrer eigenen Jungmädchenzeit? Damit könnte Frau Patzke ihrer Freundin den seit langen Jahren gehegten Wunsch erfüllen. (Marianne Patzke, Rantzaustraße 7b in 23795 Bad Segeberg.)

Eure

Ruth Geede

Ruth Geede

Ankunft: 9.21 Uhr in Rauschen-Düne

Feriengäste in der guten, alten Zeit

Vor mir habe ich einen Zeitungsausriß mit mehreren Artikeln aus der „Königsberger Allgemeinen Zeitung", diesmal noch aus der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg, genauer gesagt vom 11. Juli 1909. Um die Sommerfrische in Rauschen geht es dabei, damals fuhr man noch in die Sommerfrische, nicht in den Urlaub.

In einer Anzeige bewarb die Badeverwaltung Rauschen ihr „Samländisches Volksfest" am Sonnabend, dem 17. Juli 1909, in Rauschen. Da die Uhrzeiteinteilung von 0 bis 24 Uhr noch nicht üblich war, gab man also bekannt, daß das Programm um drei Uhr nachmittags am Seestrand beginnen sollte.

Ein Festzug vom Hotel Lidtke werde zum Strand führen, auf der Seepromenade sollten von Trachtengruppen charakteristische Tänze dargeboten werden. Am Strand konnte sich anschließend jedermann bei Instrumentalkonzerten, Jahrmarktstrubel und Unterhaltungen aller Art vergnügen.

Für 8.30 Uhr abends war eine Illumination von Küste und Seepromenade mit anschließendem Fakkelzug angekündigt. Ausklingen sollte das Fest im Ort mit geselligem Beisammensein und Tanz.

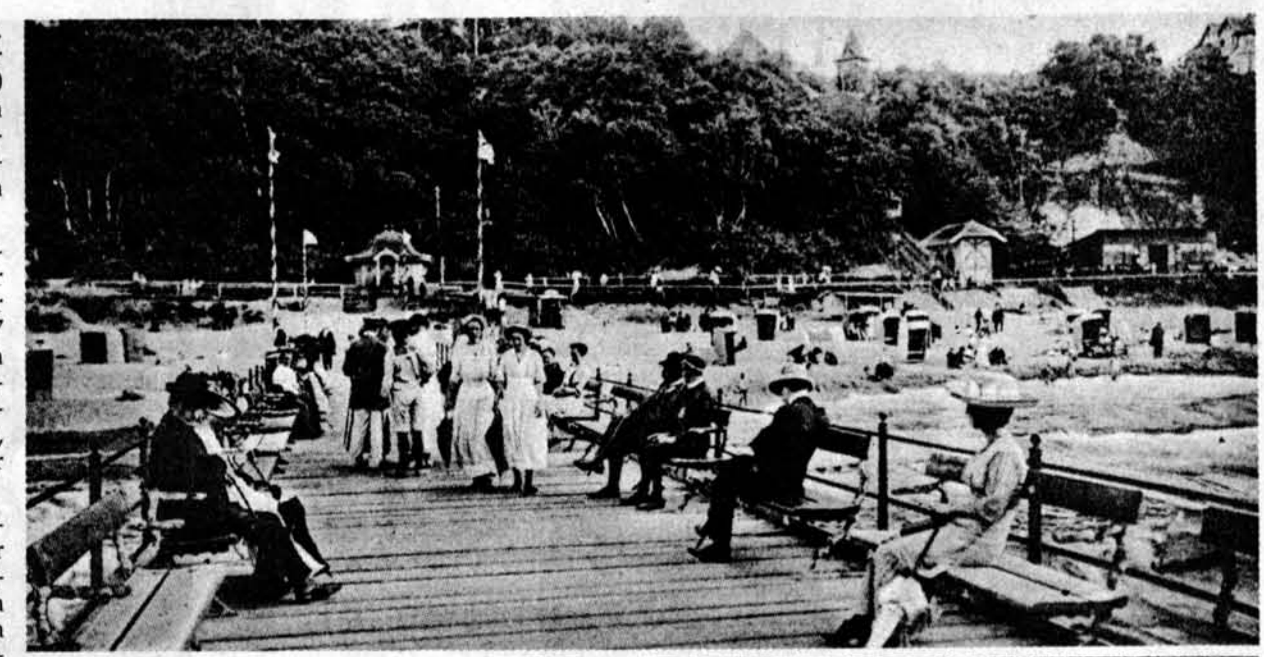
Wenn man bedenkt: Das war vor neunzig Jahren – und dennoch eine runde Veranstaltung, wie sie auch heute noch attraktiv wäre. Auch die damaligen Tourismusexperten wußten also durchaus ihren Gästen Unterhaltung zu bieten, nur hat man seinerzeit nicht so marktschreierisch dafür geworben, in dieser Anzeige wird „ergebenst um freundliche Teilnahme" gebeten. Für den Ferienmonat August stellte sich auch die Samlandbahn mit zwei Sonderzügen auf die Bedürfnisse der Sommergäste ein. Von Königsberg fuhr werktags für die Tagesausflügler schon um 8.00 Uhr ein Zug, der um 9.05 Uhr in Neukuhren, um 9.14 Uhr in Rauschen Ort, um 9.21 Uhr in Rauschen-Düne und um 9.35 Uhr in Warnicken ankam.

Umgekehrt fuhr ebenfalls werktags ab Warnicken um 6.25 Uhr und ab Rauschen Ort ab 6.39 Uhr ein Zug ab, der Königsberg um 7.47 Uhr erreichte. Diesen Zug nutzten vor allem berufstätige Familienväter, deren Familien ihr Sommerdomizil im Samland bezogen hatten, um täglich nach Königsberg zur Arbeit zu fahren.

Viele Familien blieben zumindest die ganzen großen Ferien über in der Sommerfrische, die Familienväter hingegen konnten sich in den seltensten Fällen so lange von ihrer Arbeit freimachen. Sie konnten hier im Samland aber immerhin ob der günstigen Verkehrsverbindungen täglich bei ihren Familien sein.

Auch Hotels und Pensionen im Samland warben um die Gunst der Feriengäste. Man empfahl sein Etablissement Touristen sowie Vereinen und stellte ohne großartige Ausschmückungen die eigenen Vorzüge dar wie Nadelwald vor der Tür, herrliche Lage, am nächsten zur See gelegen, Zimmer mit und ohne Pension, exakte Bedienung, Arzt am Ort. Was aber für uns Gegenwartsmenschen am erstaunlichsten ist, wurde in Fettdruck angepriesen: ermäßigte Preise für den Monat August. Man stelle sich das heute vor, in den großen Ferien, zur Hauptsaison, wo das Reisen heute am teuersten ist, gab es damals Billigangebote. – So ändern sich die Zeiten.

Brigitte Jäger-Dabek





Rauschen: *Ansichten aus dem Seebad um 1905*

Das historische Kalenderblatt: 3. Juli 1866

„Die Welt stürzt ein!"

Österreichs Niederlage bei Königgrätz verändert die politische Landkarte Europas

Von PHILIPP HÖTENSLEBEN

Zwei Jahre nach ihrem gemeinsamen Feldzug von 1864 gegen Dänemark, der zu einer vorübergehenden Kooperation zwischen den beiden deutschen Großmächten geführt hatte, waren die Gegensätze zwischen Preußen und Österreich wieder offen ausgebrochen. Der Krieg von 1866, der in der Überlieferung zumeist auf die Schlacht von Königgrätz reduziert wird, hatte weitreichende politische Folgen.

Bereits im Frühjahr 1866 deutet alles auf einen offenen Konflikt zwischen den Verbündeten hin. Bismarck verfolgt das Ziel, die beiden besetzten Herzogtümer Schleswig und Holstein unter preußische Kontrolle zu bringen, um die Hegemonie Preußens in Norddeutschland zu vervollkommnen und die maritime Präsenz seines Landes an den Ostseezugängen zu stärken. Österreich scheitert mit seinem Vorschlag, die Verwaltung der beiden Herzogtümer gegen Teile Schlesiens einzutauschen, und verfolgt daraufhin den Plan, Schleswig-Holstein als einen neuen Mittelstaat unter einem angestammten Fürsten in den Deutschen Bund aufzunehmen. Diese Lösung, der auch die deutschen Mittel- und Kleinstaaten zustimmen, muß Preußen jedoch ablehnen, so daß es auf beiden Seiten zur diplomatischen Vorbereitung des Krieges kommt.

Preußen schließt am 8. April ein Bündnis mit Italien und verhandelt mit Frankreich. Österreich fürchtet eine Bedrohung von zwei Seiten und verhandelt ebenfalls mit Frankreich. Doch es gelingt Bismarck, den Widersacher in Europa zu isolieren. Schließlich bringt Österreich die Angelegenheit vor den Bundestag. Bismarck sieht in diesem Verhalten einen Bruch der bisherigen Vereinbarungen. Um ein Eingreifen des Deutschen Bundes zu verhindern, besetzen preußische Truppen das von Österreich verwaltete Holstein. Als Antwort erfolgt die Mobilmachung der Streitkräfte des Bundes, Preußen tritt daraufhin aus dem Bund aus, erklärt ihn für aufgelöst und läßt seine Truppen marschieren.

Mit der Führung der Operationen wird der Generalstabschef beauftragt. Für den Aufmarsch stützt sich jener geniale Helmuth von Moltke auf das überlegene preußische Eisenbahnnetz. Dadurch gelingt es ihm, den Mobilmachungsvorsprung des Gegners auszugleichen. Am 12. Mai ist die gesamte preußische Armee kampfbereit, und bereits Anfang Juni ist der Aufmarsch beinahe abgeschlossen.

In einem Bogen von der Provinz Sachsen bis nach Niederschlesien sind Dreiviertel der gesamten preußischen Armee versammelt. Damit nimmt Moltke eine Entblößung des Rheinlandes und Schlesiens in Kauf, doch der schnelle preußische Aufmarsch verhindert, daß Österreich wie geplant mit seiner Nordarmee durch Böhmen nach Nordwesten marschieren kann, um sich mit Kräften Hannovers und Kurhessens zu vereinigen. Moltke verfolgt die Absicht, die österreichische Nordarmee in einer Vereinigung von drei Armeen im böhmischen Becken isoliert zu schlagen. Er plant, so vorzumarschieren, daß er, egal wo er auf den Gegner trifft, diesen umfassen und vernichten kann. Dazu muß aber zunächst die Hauptmacht des Gegners eindeutig erkannt werden. Bei seinen Truppenführern stößt dieser Operationsplan auf Widerstand, denn sie wollen ihre Armeen vor der Schlacht vereinen, um nicht selbst isoliert geschlagen zu werden. Doch Moltke setzt sich durch. Nach seiner Devise „getrennt marschieren, vereint schlagen" rücken die preußischen Truppen vor. Der österreichische Oberbefehlshaber Ludwig von Benedek hat angesichts des raschen preußischen Aufmarsches auf Offensivplanungen verzichtet. Er will den Feind bei Olmütz erwarten und dort, auf das verschanzte Lager gestützt, die Entscheidungsschlacht annehmen.

Auf den Nebenkriegsschauplätzen können die preußischen Truppen schnelle Schlachten führen und eine Serie einfacher Siege erzielen. Die Entscheidung des Krieges fällt am 3. Juli bei Königgrätz. In dieser bis zum 20. Jahrhundert größten Schlacht stehen sich 220 982 Preußen mit 780 Geschützen und 215 028 Österreicher mit 770 Geschützen gegenüber. Diese Kräfte sind auf einem Gefechtsfeld von nur zehn Kilometern Breite und einer Tiefe von nur drei bis fünf Kilometern konzentriert. Nachdem am frühen Morgen der südliche Umfassungsstoß eingeleitet worden ist, beginnt gegen acht Uhr der preußische Frontalangriff. Trotz ihrer überlegenen infanteristischen Bewaffnung können die Preußen aber nur Teilerfolge erzielen, schließlich bleiben sie im österreichischen Artilleriefeuer vor den Hügeln liegen.

Die Entscheidung fällt indes auf den Flügeln. Mit dem Eintreffen eines weiteren preußischen Armeekorps unter Führung des Kronprinzen droht der österreichischen Armee die Umfassung. Benedek befiehlt eine Umgruppierung, hält aber seine Reserven zurück. So gelingt es dem preußischen Kronprinzen, die Truppenverschiebungen des Feindes zu nutzen und tief in dessen Rücken zu stoßen. Am Nachmittag ist das Zentrum der österreichischen Verteidigung genommen. Jetzt können Benedeks Reserven den tiefen Einbruch nicht mehr abriegeln und werden im Schnellfeuer der preußischen Zündnadelgewehre zerschlagen. Den geschlagenen österreichischen Truppen bleibt nur noch der Rückzug. Da die preußischen Kräfte jedoch nicht für einen vollen Umfassungs- und Vernichtungssieg ausreichen, kann der Abzug der Masse des österreichischen Heeres nach Südosten über die Festung Königgrätz nicht verhindert werden. Auf dem Schlachtfeld bleiben 9153 tote preußische Soldaten zurück. Österreich hat 42 812 Gefallene zu beklagen.

Die Entscheidung ist gefallen, der Krieg praktisch zu Ende. Bismarck, der ein Eingreifen Frankreichs und Rußlands befürchtet, setzt gegen den Willen des preußischen Königs und der Armeeführung durch, daß auf den Einmarsch in Wien verzichtet und dem geschlagenen Gegner ein günstiger Frieden zugestanden wird. Er strebt sogar danach, die alten Bindungen zur Donaumonarchie zu erneuern. Im Frieden von Prag stimmt Österreich im August der Auflösung des Deutschen Bundes und den von Preußen geplanten Annektionen zu.

Die alte Kaisermacht hat ihre Vormachtstellung in Deutschland verloren. Königgrätz steht auch für einen Triumph des protestantisch geprägten Preußen über die Schutzmacht der katholischen Kirche. Als der Kardinalstaatssekretär Giacomo Antonelli vom österreichischen Debakel erfährt, ruft er entsetzt aus: „Die Welt stürzt ein!" So weit kommt es zwar nicht, doch die politische Landkarte in der Mitte Europas hat sich verändert. Norddeutschland wird, wie von Bismarck geplant, unter Führung Preußens im Norddeutschen Bund geeinigt. Der erste Schritt auf dem Weg zur Reichsgründung ist getan.

Zusammenbruch im Jahre 2003

Nord-Ostpreußen: Geheimdienst-Chef warnt vor dem wirtschaftlichen Kollaps

Er ist Chef des Geheimdienstes FSB, der Nachfolgeorganisation des KGB im Königsberger Gebiet: Admiral Gennadij Moschkow. Daß ein solcher Mann die politischen Vorkommnisse in seinem Bereich aufmerksam verfolgt, versteht sich von selbst. Daß er aber fundamentale Kritik an der herrschenden politischen Klasse übt – und das öffentlich –, ist schon ungewöhnlich. Moschkow wähnt die politischen Grundfesten in Königsberg in Gefahr und befürchtet den wirtschaftlichen Zusammenbruch des Königsberger Gebiets (*Das Ostpreußenblatt* berichtete). Der Zeitung „Kaliningradskaja Prawda" gab er nun ein Interview, das an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig ließ.

Das Königsberger Gebiet erzeuge nur zehn Prozent der dort benötigten Ressourcen. Wirtschaftlich werde das Gebiet zunehmend von allen überregionalen Verbindungen abgeschnitten. Das russische Verkehrsministerium hat im September 1998 eine Erhöhung der Zölle für Export- und Importgüter durchgesetzt, was zu einer Verringerung des Güterumschlages geführt habe. Die Industrieproduktion sei seit 1990 stark und kontinuierlich zurückgegangen. Der Bedarf an Lebensmitteln werde, so Moschkow, nur zu 40 Prozent aus der Königsberger Region gedeckt, der an allgemeinen Konsumgütern sogar nur zu 14 Prozent. Auch für 1999 wird ein weiterer Rückgang der Zahlen prognostiziert.

Schlimm stehe es, so der Geheimdienstchef, um die Verteidigungsindustrie. Diese sei nämlich von den Vergünstigungen und Privilegien der Königsberger Sonderwirtschaftszone ausgenommen. Der Staat vergebe keine Aufträge mehr. Ein Produktionsrückgang und der Verlust hochentwickelter Technologien sei die Folge.

Auch mit der Energiewirtschaft stehe es nicht zum besten. Zu 90 Prozent werde der Bedarf des Königsberger Gebiets an Elektroenergie aus Rußland durch Transitlieferungen durch Litauen gedeckt. Wegen der Finanz- und Wirtschaftskrise stehe das Gebiet bei seinen Lieferanten mit 650 Millionen Rubel in der Kreide. Nun drohe, so Moschkow, die „Übernahme der Kontrolle des regionalen Energiesystems durch Kreise außerhalb der Region". In diesem Fall erhielte das Gebiet den Strom in Zukunft nicht in erforderlichen Mengen, sondern nur in bezahlten Einheiten. Wer die Zahlungsmoral der örtlichen Wirtschaft kenne, für die im wesentlichen der Strom immer noch aus der Steckdose komme, wisse, daß dies das Aus für bedeutende Teile der Wirtschaft bedeuten würde. Es drohe die Stromabschaltung.

Die drohende Abkapselung des Königsberger Gebiets durch einen eventuellen Beitritt Litauens zur Nato mache, dies stellte Moschkow klar, eine weitgehende Autarkie des Königsberger Gebiets auf dem Energiesektor notwendig. Bereits 1991 wurde mit dem Bau eines Wärmekraftwerks mit einer Leistung von 900 Megawatt begonnen. Dieses wäre in der Lage, den gesamten Landstrich zu versorgen. Doch bislang seien, nicht zuletzt wegen einer unprofessionellen Bauleitung, erst fünf Prozent des Baus fertiggestellt.

Selbst die Landwirtschaft liege am Boden. Seit 1991 hat sich die Königsberger Region aus einem Überschußgebiet in einen Großimporteur von Agrarprodukten verwandelt. Getreide-, Milch- und Fleischproduktion gingen durchschnittlich um etwa 50 Prozent zurück. Der landwirtschaftliche Fuhrpark sei im selben Zeitraum um nicht weniger als zwei Drittel geschrumpft. Fazit des Gebiets-Geheimdienstchefs: „80 Prozent aller Fahrzeuge gehören auf den Schrotthaufen." Um den Mindestbedarf allein der Königsberger Bevölkerung zu decken, müßte man etwa 30 Millionen US-Dollar ausgeben. Allein dieser Betrag übersteige bereits bei weitem die Jahreseinnahmen des gesamten Gebietshaushalts. Spezialisten prognostizieren, daß es, wenn nichts Wesentliches geschehe, im Jahre 2003 zum endgültigen Zusammenbruch der landwirtschaftlichen Produktion kommen müsse. Auch bei der Fischerei liege einiges im argen. In den vergangenen Jahren mußten 300 Königsberger Schiffe als Schrott ins Ausland verkauft werden. Gehe das so weiter, könne man bald technisch nicht einmal mehr seine Fischfangquote voll ausschöpfen.



Spuren des Verfalls: *Die alte „Kreuz-Apotheke" in Königsberg*

Bislang habe man sich durch, so Moschkow, überteuerte Kredite notdürftig über Wasser gehalten. Bankkredite würden durch die Gebietsregierung „ohne Kontrolle aufgenommen, zweckentfremdet, aufgesplittert und gestohlen". Bei manchen Millionenkrediten könnten „nicht einmal die Spuren im nachhinein verfolgt werden". Moschkow vermutet daher, ausländische Banken und kommerzielle Konsortien versuchten, das Königsberger Gebiet unter ihre Kontrolle zu bringen, „was nicht zuletzt kriminellen Zwecken" diene.

Immer mehr werde das Königsberger Gebiet zum Zielpunkt der organisierten Kriminalität. Die staatliche Verwaltung werde unterwandert. Mitarbeiter von Miliz (Polizei), Zoll und Finanzämtern würden planmäßig bestochen. Sogar Einfluß auf die Wahlergebnisse werde bisweilen genommen. Kürzlich habe die Moskauer Zeitung „Iswestija" jene Zustände im Königsberger Gebiet unter die Lupe genommen, die eine Anklage laut Paragraph 160 des russischen Strafgesetzbuches zum Gegenstand haben, also „Unterschlagung und Veruntreuung in großem Ausmaß".

Kritisch sieht der Geheimdienstchef auch die Arbeit ausländischer religiöser Organisationen. Diese hätten vielfach missionarischen Charakter und überdies oft eine „antirussische Ausrichtung". Auf das „Zentrum", Moskau, läßt Moschkow indes nichts kommen. Zwar würden Entscheidungen nicht immer rechtzeitig getroffen, doch habe man in Moskau schließlich das Gesetz über die Sonderwirtschaftszone in Königsberg verabschiedet, bzw. den Präsidentenerlaß zur Förderung des Gebiets. Um so mehr müsse sich daher die örtliche Königsberger Exekutive mit der Lösung der Probleme vor Ort befassen. Die örtlichen Königsberger Regierungsorgane, Gebietsverwaltung und Gebietsduma, lägen aber seit langem in ständigem Streit. Dies schade vor allem dem Investitionsklima.

Die Gebietsverwaltung, so will das Nachrichtenmagazin „Spiegel" wissen, wirft dem Admiral Oberflächlichkeit und ein loses Mundwerk vor. Vor diesem Hintergrund ist wohl auch die jüngst diskutierte „weiche EU-Integration" zu sehen. Auf der Außenministerkonferenz des Ostseerates, die kürzlich im litauischen Bad Polangen stattfand (*Das Ostpreußenblatt* berichtete), hatte sich auch der deutsche Staatsminister Günter Verheugen für eine „besondere Beziehung" zwischen der EU und Königsberg eingesetzt, was er jedoch gegenüber dem *Ostpreußenblatt* umgehend wieder dementieren ließ. Die dramatischen Äußerungen Moschkows sind deshalb unter anderem auch als Indiz dafür zu werten, wie empfindlich man in Moskau auf die gegenwärtigen Entwicklungen reagiert.

Hans B. v. Sothen

Handel auf Null

BMW gibt Startsignal für größeres Engagement am Pregel

Über zehn Monate schon währt die russische Wirtschafts- und Finanzkrise, ohne daß gravierende Veränderungen zum Positiven verzeichnet werden können. Zwar stagnieren die Umtauschkurse für Dollar und Mark seit geraumer Zeit, aber jede politische Veränderung in Moskau schlägt sich sofort auf die Wechselkurse nieder. Dies war zuletzt nach der Entlassung des russischen Premierministers Jewgenij Primakow zeitweilig zu spüren.

Doch trotz aller Schwierigkeiten in Rußland hat der Münchener Autokonzern BMW den Schritt gewagt und geht nun nach Ostpreußen (*Das Ostpreußenblatt* berichtete). Ende Juli, Anfang August dieses Jahres soll mit einem großen Fest für die Königsberger Bevölkerung der Startschuß für die Montage der 5er BMW gestartet werden. Der genaue Termin dafür steht bislang allerdings noch nicht fest.

BMW steht zur Zeit im Mittelpunkt des öffentlichen Interesses. Doch wie geht es den anderen deutschen Unternehmern, die teilweise schon über fünf oder mehr Jahre in der Stadt am Pregel ihren Geschäften nachgehen? Positiv ist als erstes zu vermerken, daß bisher praktisch keiner von ihnen aufgegeben hat. Nur die wenigen, die sich ausschließlich im Handelsbereich betätigen, denken tatsächlich daran, die Segel zu streichen, ist doch ihr Geschäft teilweise bis auf Null zurückgegangen. In den Königsberger Läden bekommt man einen Eindruck von der prekären Situation: Die ehemals große Menge der vor allem deutschen Artikel ist deutlich zurückgegangen.

Alle anderen, ob Lohnveredler, Spediteure oder Beratungsfirmen harren der Dinge, die da kommen werden. Viele von ihnen haben Personalkürzungen vornehmen müssen, andere halten vorsorglich ihre Dependance in Königsberg aufrecht, in der Hoffnung, daß tatsächlich schon bald bessere Zeiten anbrechen. Darauf bauen vermutlich auch einige westdeutsche Unternehmen, die ihre Anfragen über Investitionsmöglichkeiten im nördlichen Ostpreußen bei den entsprechenden Behörden abgegeben haben. Wie aus gut informierten Kreisen verlautet, wollen sich vor allem solche deutschen Firmen im nördlichen Ostpreußen niederlassen, die im Bereich der Verarbeitung bzw. der Lohnveredlung tätig sind. Im Gespräch sind Betriebe, die im Königsberger Gebiet Baggerschaufeln, Hotelwäsche, Stahlgerüste und Maschinenteile herstellen wollen. Sie alle folgen den Empfehlungen, die auch die Vertretung der deutschen Wirtschaft in Königsberg abgibt, nämlich gerade im Bereich der Lohnveredlung den Standort Königsberg mit den Möglichkeiten einer Zollfreihandelszone mit seinen noch preiswerten Arbeitskräften zu nutzen. Doch ist eher damit zu rechnen, daß diese Firmen noch einige Zeit warten werden, bevor sich ihre Anfragen tatsächlich in Niederlassungsabsichten umwandeln werden.

Die Aufnahme der BMW-Produktion in Königsberg könnte unter diesen Umständen möglicherweise ein Startsignal für andere deutsche Unternehmen werden. Vor allem aus Schleswig-Holstein soll in der allernächsten Zeit angeblich mit erheblicher Unterstützung zu rechnen sein. **BI**

Profitabler Markt

Polen und sein Handel mit Königsberg

Das Königsberger Gebiet ist für uns ein Sprungbrett nach Rußland." Das meint der polnische Konsul in Nord-Ostpreußen, Andrzej Zbucki, in einem Interview mit der deutschsprachigen Monatszeitung „Königsberger Express". Dennoch kritisierte Zbucki die politische und rechtliche Unberechenbarkeit in Rußland. Der polnische Diplomat: „Rußland lebt in einer permanenten Krise. Das beeinträchtigt alle Bereiche der Zusammenarbeit. Kaum hat man sich an bestimmte Gegebenheiten angepaßt, da ändern sie sich von heute auf morgen grundlegend. Gesetze werden rückgängig gemacht, neue verabschiedet. Zollsätze, Handelsaufschläge und Steuern sind instabil. Im Klartext: Ausländisches Kapital ist nicht etwa wegen hoher Steuern zögerlich, sondern aufgrund von Instabilität."

In Königsberg seien zur Zeit 412 polnische Firmen registriert. Aktiv seien davon jedoch nur 120, die wiederum zumeist im Handel tätig seien. Darunter befinden sich unter anderem Firmen wie das Unternehmen Budimex, das sinnigerweise Grenzübergänge baut. Der größte liege bei Goldap und habe um die 18 Millionen US-Dollar gekostet. Besonders gefragt im Königsberger Gebiet seien polnische Produkte wie Mini-Produktionsanlagen, Bäckereianlagen oder Grillgeräte. Der Königsberger Raum werde als „Testgelände für unsere Firmen" gesehen, „die hier ihre Joint-venture-Modelle erproben können". Solange das Gesetz über die Sonderwirtschaftszone wirksam sei, sei das Königsberger Gebiet ein profitabler Markt.

Zurückhaltender äußerte sich der Konsul hinsichtlich des Engagements von BMW in Nord-Ostpreußen. Was den Verbrauchermarkt betreffe, so Zbucki, gehe BMW ein großes Risiko ein. Für Rußland im allgemeinen und für die Königsberger Exklave im besonderen sei nicht das Thema Autoproduktion das aktuellste, sondern die Produktion von Lebensmitteln. **KE**



zum 100. Geburtstag

Schweighöfer, Meta, geb. Sinhuber, aus Pötschwalde, Kreis Gumbinnen, jetzt Heidweg 51, 25826 St. Peter-Ording, am 14. Juli

zum 98. Geburtstag

Czerwinski, Helene, geb. Schwengert, aus Lyck, General-Busse-Straße 30, jetzt Am Blauen See 26, 53639 Königswinter, am 13. Juli

zum 97. Geburtstag

Schulz, Alexander, aus Reinkental, Kreis Treuburg, jetzt Am großen Moordamm 94, am 14. Juli

zum 96. Geburtstag

Berg, Viktor, aus Rundfließ-Grenzwacht, Kreis Lyck, jetzt Pommernring 6, 67117 Limburgerhof, am 17. Juli

Rohde, Ottilie, geb. Reschke, aus Holländerei, Kreis Wehlau, jetzt Kirchstraße 13, 31033 Brüggen, am 16. Juli

Zimmermann, Kurt, aus Paterswalde, Kreis Wehlau, jetzt Robert-Bosch-Straße 25, 73249 Wernau, am 18. Juli

zum 95. Geburtstag

Hauswald, Erna, geb. Reese, aus Cranz, jetzt Rositter Weg 1, 23669 Timmendorfer Strand, am 18. Juli

Heyna, Emilie, geb. Doepner, aus Friedrichsfelde, Kreis Ortelsburg, jetzt Am Kahlen Lehn 8, 31303 Burgdorf, am 9. Juli

Kopka, Frieda, aus Seenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Kötherberg 11, 38104 Braunschweig, am 8. Juli

Spurfeld, Erich, aus Königsberg, jetzt Emekesweg 33, 22391 Hamburg, am 17. Juli

Schulz, Hermann, aus Sanditten-Götzendorf, Kreis Wehlau, am 14. Juli

zum 94. Geburtstag

Fidorra, Wilhelm, aus Radegrund, Kreis Ortelsburg, jetzt Nordstraße 5, 31789 Hameln, am 7. Juli

Janz, Kurt, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Brahmsring 55, 38440 Wolfsburg, am 16. Juli

Wir veröffentlichen die 80., die 85., die 90. Geburtstage und alle darüber hinaus.
Die Redaktion

Kiefer, Dr. Kurt, aus Ortelsburg, jetzt Alter Weg 3a, 56076 Koblenz, am 2. Juli

Kutschborski, Hanna, geb. Boy, aus Cranz, jetzt Randersstraße 6, 24109 Kiel, am 16. Juli

Rohmann, Julie, geb. Paschkowski, aus Vierbrücken, Kreis Lyck, jetzt Leimberger Straße 45, 92637 Weiden, am 16. Juli

Sadlack, Ernst, aus Ortelsburg, jetzt Finkenweg 4, 49324 Melle, am 17. Juli

Schneppat, Otto, aus Scharfeneck, Kreis Ebenrode, jetzt Ostlandstraße 2, 49661 Cloppenburg, am 17. Juli

zum 93. Geburtstag

Engelbrecht, Meta, geb. Falk, aus Groß Friedrichsdorf, Kreis Elchniederung, jetzt Waldstraße 55, 89522 Heidenheim, am 15. Juli

Glogau, Rudolf-Gerhard, aus Arnau 7, jetzt Leharstraße 12, 22145 Hamburg, am 14. Juli

Klein, Otto, aus Sanditten-Schaberau, Kreis Wehlau, jetzt Bergstraße 65, 58095 Hagen, am 15. Juli

Konrad, Auguste, geb. Butzko, aus Langheide, Kreis Lyck, jetzt Dickerstraße 319, 46539 Dinslaken, am 12. Juli

Rimski, Ella, aus Ortelsburg, jetzt Rosa-Luxemburg-Straße 18, 98646 Hildburghausen, am 1. Juli

Rohde, Hedwig, geb. Czycholl, aus Grünwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Kesseldorfer Straße 37, 46499 Hamminkeln, am 8. Juli

Scholz, Dr. med. Wolfgang, aus Königsberg, Oberteichufer 16, jetzt Lübecker Straße 3–11 C1/20, 22926 Ahrensburg, am 30. Juni

Wiesberg, Anna, geb. Loch, aus Gartenau und Windau, Kreis Neidenburg, jetzt Fahrenheitstraße 12, 28832 Achim-Uphusen, am 5. Juli

zum 92. Geburtstag

Besanowski, Martha, geb. Kompa, aus Wilhelmsthal, Kreis Ortelsburg, jetzt Cäcilienhof 19, 45892 Gelsenkirchen, am 11. Juli

Birkwald, Ernst, aus Groß Jerutten, Kreis Ortelsburg, jetzt Gebr.-Künnemeyer-Straße 31, 32805 Horn-Bad Meinberg, am 6. Juli

Chrost, Martha, geb. Ulonska, aus Grammen, Kreis Ortelsburg, jetzt Hackerstraße 1, 12161 Berlin, am 6. Juli

Czerwonka, Otto, aus Lilienfelde, Kreis Ortelsburg, jetzt Ahlemer Straße 84, 59269 Beckum, am 11. Juli

Hopfenbach, Wilhelm, aus Neuwiesen, Kreis Ortelsburg, jetzt Mahlsdorfer Weg 54, 30179 Hannover, am 16. Juli

Jung, Anna, geb. Guth, aus Groß Hanswalde, Kreis Mohrungen, jetzt Waldhofener Straße 11, 78532 Tuttlingen, am 14. Juli

Koritkowski, Bruno, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Steinrücken 25, 59581 Warstein, am 10. Juli

Krekel, Marta, geb. Bleinagel, aus Heilsberg und Königsberg, jetzt Roggemannkamp 7, 26160 Bad Zwischenahn, am 11. Juli

Kurps, Meta, geb. Roffmann, aus Karkeln, Kreis Elchniederung, jetzt Münchhofer Straße 11, 53797 Lohmar, am 18. Juli

Pruss, Julie, aus Jürgenau, Kreis Lyck, jetzt Kohlhagener Straße 52, 58762 Altena, am 13. Juli

Putzke, Erich, aus Zinten, Brotbänkenstraße 4, jetzt Manfred-von-Richthofen-Straße 57, 12101 Berlin, am 9. Juli

Reinhardt, Liesbeth, geb. Küßner, aus Wehlau, Neustadt 5, jetzt Esterholzer Straße 62, 29525 Uelzen, am 13. Juli

Schlenther, Helene, geb. Perkuhn, aus Lakendorf, Kreis Elchniederung, jetzt Mühlenstraße 1, 29378 Wittingen, am 15. Juli

Schwenn, Irmgard, geb. Zielinski, aus Klonowo/Lautenburg und Scharnau, Kreis Neidenburg, am 4. Juli

zum 91. Geburtstag

Bratka, Marie, aus Gut Sachen, Kreis Neidenburg, jetzt Forstenburgstraße 2, 33181 Wünnenberg, am 8. Juli

Korn, Frieda, geb. Springer, aus Wolittnick, Kreis Heiligenbeil, jetzt Veilchenweg 8, 21244 Buchholz, am 17. Juli

Löwa, Käthe, geb. Krischik, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Walter-Mex-Weg 12, 12353 Berlin, am 10. Juli

Lojewski, Fritz, aus Sentken, Kreis Lyck, jetzt 29646 Bispingen-Neuborstel, am 17. Juli

Morgenroth, Charlotte, geb. Waller, aus Wilkendorf, Kreis Wehlau, jetzt Duererring 40, 29664 Walsrode, am 16. Juli

Neukirch, Anna, geb. Luschnat, aus Sanditten-Götzendorf, Kreis Wehlau, jetzt 24768 Rendsburg, am 14. Juli

Redeleit, Hans, aus Finkenschlucht, Kreis Ebenrode, jetzt Schäfertrift 21, 30657 Hannover, am 16. Juli

Rose, Hildegard, geb. Fromm, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Gorkistraße 26, 13509 Berlin, am 12. Juli

Schaumann, Wilhelm, aus Ulrichsfelde, Kreis Lyck, jetzt Sandrinkerheidestraße 62, 49811 Lingen, am 16. Juli

zum 90. Geburtstag

Kluger, Waldemar, aus Lyck, jetzt Troppauer Straße 9, 35396 Gießen, am 17. Juli

Langel, Otto, aus Kassuben, Kreis Ebenrode, jetzt Hoorstgener Weg 83, 46519 Alpen, am 17. Juli

Maslow, Ernst, aus Ortelsburg, jetzt Auf der Papagei 33, 53721 Siegburg, am 12. Juli

Sadowski, Eva, geb. von Streng, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 17, jetzt Max-Eyth-Straße 6, 60386 Frankfurt, am 12. Juli

Schmidtke, Gustav, aus Wogau, Kreis Preußisch Eylau, jetzt Heinserweg 13a, 21405 Melbeck, am 11. Juli

Voß, Emmi, geb. Bury, aus Großwalde, Kreis Neidenburg, jetzt Fabriciusstraße 149, 22177 Hamburg, am 4. Juli

Warich, Auguste, geb. Engelberg, aus Liebenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Schöntal 3, 42655 Solingen, am 11. Juli

Weiss, Erna, geb. Bremer, aus Dünen, Kreis Elchniederung, jetzt Burgstraße 48, 72108 Rottenburg, am 18. Juli

Zollondz, Wilhelm, aus Lyck, jetzt Hieberstraße 1, 87435 Kempten, am 12. Juli

zum 85. Geburtstag

Enseleit, Betty, geb. Salamon, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Fliederbeerweg 1, 21643 Beckdorf, am 12. Juli

Ferger, Erich, aus Mulden, Kreis Lyck, jetzt Feudinger Weg 3, 57074 Siegen, am 17. Juli

Knigge, Christel, geb. Klemm, aus Cumehnen (Samland), jetzt Stauffenbergstraße 136, 96052 Bamberg, am 6. Juli

Kowalski, Lina, geb. Eisbrenner, aus Hardichhausen/Schönau, Kreis Neidenburg, jetzt Thünefeldstraße 19, 86511 Schmiechen, am 12. Juli

Krolzig, Hedwig, geb. Marschewski, aus Skottau, Kreis Neidenburg, jetzt Burfehner Weg 72, 26789 Leer, am 11. Juli

Kunz, Emma, geb. Brodisch, aus Samplatten, Kreis Ortelsburg, jetzt Cäsariusstraße 14, 53173 Bonn, am 17. Juli

Laabs, Ilse, geb. Thulke, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Hohenzollernstraße 36, 74835 Pleidelsheim, am 18. Juli

Liedig, Herbert, aus Königsberg, Powundener Straße 6, jetzt Görlitzer

Fortsetzung auf Seite 17

Hörfunk und Fernsehen

Sonntag, 11. Juli, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und neue Heimat: Annäherung – nicht auf Kosten der Wahrheit (Europa im deutsch-polnischen Dialog)

Sonntag, 11. Juli, 22.55 Uhr, MDR-Fernsehen: 100 Deutsche Jahre (Aufbrüche, Ausbrüche – Jugend in Deutschland)

Sonntag, 11. Juli, 23.35 Uhr, ARD: Heimatmuseum (2. Zymunt und Edith)

Montag, 12. Juli, 23 Uhr, N3-Fernsehen: Der Kalte Krieg (1. Waffenbrüder gegen Hitler; 1917–1945)

Mittwoch, 14. Juli, 23.05 Uhr, N3-Fernsehen: Der Kalte Krieg (2. Der Eiserne Vorhang; 1945–1947)

Donnerstag, 15. Juli, 19.15 Uhr, Deutschlandfunk: DLF-Magazin

Freitag, 16. Juli, 15 Uhr, N3-Fernsehen: 100 Deutsche Jahre (Gottvertrauen – Die Deutschen und ihr Glaube)

Sonntag, 18. Juli, 0.20 Uhr, N3-Fernsehen: 20. Juli 1944 – Die Nacht zum Widerstand

Sonntag, 18. Juli, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und neue Heimat: Zwischen den Gräbern wächst Gras (Warum Rumäniendeutsche ihre Heimat verließen)

Sonntag, 18. Juli, 20.15 Uhr, MDR-Fernsehen: Die Waffen-SS (1. Hitlers schwarzer Orden)

Montag, 19. Juli, 0.00 Uhr, MDR-Fernsehen: 100 Deutsche Jahre (Geordnete Verhältnisse – Die Deutschen und die Staatsgewalt)

Montag, 19. Juli, 14.35 Uhr, Deutschlandradio Berlin: „Wie die Sieger lebten" (Moskau 1949)

Montag, 19. Juli, 15 Uhr, MDR-Kultur: Wir flohen vor Hitler (Die anderen Sudetendeutschen)

Montag, 19. Juli, 15.15 Uhr, N3-Fernsehen: Fahndung nach Dr. Goerdeler (Der Leipziger Oberbürgermeister und der 20. Juli 1944)

Montag, 19. Juli, 23 Uhr, N3-Fernsehen: Der Kalte Krieg (3. Der Marshall-Plan; 1957–1952)

Mittwoch, 21. Juli, 20.15 Uhr, MDR-Fernsehen: Die Waffen-SS (2. Hitlers Rassekrieger)

Mittwoch, 21. Juli, 23.05 Uhr, N3-Fernsehen: Der Kalte Krieg (4. Berlin-Blockade und Luftbrücke; 1948–1949)

Donnerstag, 22. Juli, 17.02 Uhr, B3-Fernsehen: Reisewege Slowakei (Der Karpatenbogen – Schmelztiegel der Kulturen)

Donnerstag, 22. Juli, 19.15 Uhr, Deutschlandfunk: DLF-Magazin

Donnerstag, 22. Juli, 13.30 Uhr, MDR-Fernsehen: 100 Deutsche Jahre (Mobilmachungen – Die Deutschen und das Auto)

Freitag, 23. Juli, 13.30 Uhr, MDR-Fernsehen: 100 Deutsche Jahre (Wasserzeichen – Die Deutschen und das Meer)

Freitag, 23. Juli, 15 Uhr, N3-Fernsehen: 100 Deutsche Jahre (Hauptsache Nebensache – Die Deutschen und die Freizeit)

Landsmannschaftliche Arbeit



Junge Landsmannschaft

Geschäftsstelle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg, Telefon 0 40/41 40 08 38 (Ingrid Prehn)

Landesverband Nordrhein-Westfalen – Die „Jungen Ostpreußen" in Bielefeld treffen sich jeden ersten Donnerstag im Monat um 19 Uhr im Volksbankgebäude (6. Etage) am Kesselbrink. – Jeden zweiten Donnerstag im Monat trifft sich die „Bonner Runde" ab 20 Uhr in der Gaststätte Treppchen, Weberstraße in Bonn. – In Düsseldorf treffen sich die „Jungen Ostpreußen" jeden ersten und dritten Freitag im Monat um 20 Uhr auf dem Haus der Burschenschaft Rhenania-Salingia, Reichsstraße 21.

Landesgruppe Baden-Württemberg



Vors.: Günter Zdunnek, Postfach 12 58, 71667 Marbach. Geschäftsstelle: Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart

Buchen – Bei der gut besuchten Mitgliederversammlung konnte Vorsitzende Rosemarie S. Winkler nicht nur Mitglieder, sondern auch Gäste und die Presse begrüßen. Nach einem gemeinsam gesungenen Lied wurden die Aktivitäten der letzten zwei Jahre verlesen. Im Mittelpunkt stand die Ehrung von Mitgliedern für ihre zehnjährige Mitgliedschaft. Sie erhielten eine Treue-Urkunde der Kreisgruppe und ein Präsent. Die Gruppe, die derzeit 175 Mitglieder zählt, ist besonders stolz darauf, daß fast ein Drittel davon „einheimische" Mitglieder sind. Bei der Vorschau auf künftige Veranstaltungen hob die Vorsitzende besonders hervor die Besichtigung des Kernkraftwerkes Obrigheim, den Zeitzeugenbericht „Ein Tag in der Wolfsschanze", die Referate „Alpenvereinssektion Königsberg", „Ein Dorf in Hinterpommern", „Bei meiner Tante in Stettin" und die Filmvorführung „Sie bauten ein Abbild des Himmels". Erika Müller berichtete über die Treffen der Frauengruppe. Der Tanzkreis „Ännchen von Tharau" hat in diesem Jahr besonders viele Auftritte zu absolvieren. Hervorzuheben ist auch das Marzipanbacken zusammen mit der Schorndorfer Gruppe, von dessen Erlös bei der diesjährigen Ostpreußenfahrt im August Futter für die Tiere im Königsberger Zoo gekauft wird. Kassenwart Bruno Lankuttis verlas den Kassenbericht, der ein positives Rechnungsergebnis aufwies. Die Kassenprüfer Volker Mackert und Gabriele Stobbe bestätigten eine korrekte Führung, und Wahlleiter Harry Schlisio beantragte die Entlastung. Die Neuwahlen erbrachten folgendes Ergebnis: Einstimmig wiedergewählt wurde Vorsitzende Rosemarie Sieglinde Winkler. Ebenso wurden in ihren Ämtern bestätigt: Willi Buttkus als Stellvertreter, Bruno Lankuttis als Kassenwart, Brigitte Mann als Schriftführerin sowie Iris Kohout, Udo Fraske und Manfred Gotthelf als Kulturwarte. Zu Beisitzern wurden gewählt: Ekkehard Woelke, Armin Stobbe, Harry Schlisio, Irmgard Gehlhaar, Christa Fraske, Helga Lankuttis, Erich Ahlfänger und Erika Kratky. Erika Müller führt weiterhin die Frauengruppe, und Georg Marx betreut die Bücherei. Die Vorsitzende bedankte sich bei allen Mitarbeitern mit einem Geschenk. Mit dem traditionellen Grützwurstessen und einem Film über die 10-Jahr-Feier endete die Versammlung.

Heidelberg – Die Gruppe war wieder zu einer Veranstaltung zusammengekommen. Mitglied Gerhard Waag hatte sich freundlicherweise bereit erklärt, einen Vortrag über China zu halten. Er hatte sein Referat unter den Titel „Erinnerungen an China" gestellt. Lm. Waag war mehrere Male beruflich und nicht als Tourist längere Zeit in China, so daß er persönlich einen Eindruck von Land und Leuten bekommen hatte und auch bei chinesischen Familien eingeladen war. Gerhard Waag benutzte zur Untermalung sehr interessante und aufschlußreiche Dias und gab den Anwesenden auch eine Probe der chinesischen Musik zu hören. Seine Ausführungen wurden mit großem Interesse verfolgt. Es schloß sich eine lebhafte Diskussion an. Alle an ihn gestellten Fragen beantwortete Gerhard Waag bereitwillig und ausführlich, so daß ihm schließlich mit herzlichem Beifall für alles gedankt wurde. – Die erste Veranstaltung nach der Sommerpause findet am Sonntag, 12. September, statt. Einladungen hierzu werden wie immer rechtzeitig verschickt.

Ludwigsburg – Sonntag, 18. Juli, 14 Uhr, Wandertreff am Eingang Favoritepark, Ludwigsburg. Für Nichtwanderer ist der Treffpunkt um 15.30 Uhr im Hotel Krauthof, Beihingerstraße 27. – In „Stefanos Taverne" konnte die 1. Vorsitzende Rosemarie Ottmann zahlreiche Mitglieder, Ehrenmitglieder und Gäste begrüßen. Zur Kaffeetafel, die von Damen der Gruppe sommerlich und festlich geschmückt worden war, wurden die Anwesenden mit Klängen alter Volkstänze und Liedern der Heimat erfreut. Danach kam der Beschluß der Beitragsanpassung ab dem 1. Januar 2000 und die Ermäßigung für Ehepartner oder Lebensgefährten bei Beitrittserklärung zur Sprache. Zu der bevorstehenden Wappen-Einweihung werden demnächst Einladungen zugeschickt. Urlaubsgrüße der Landsleute Kullak übermittelte die Vorsitzende. Für die spontane Mithilfe bei der Vereinsarbeit bedankte sie sich bei Friedel Grömmke mit herzlichen Worten und einem Buchgeschenk. Ein kleines Programm mit gemeinsamen Singen von Heimatliedern, Gedichten und Erzählungen, vorgetragen von Rosemarie Ottmann, Ingeborg Kwasny und Brunhilde Kranich, schloß sich an. Gemeinsames Erinnern an mundartliche Ausdrücke brachte viel Spaß. Mit ihrer Akkordeonmusik bereitete Elfi Schiwek zudem große Freude.

Ulm / Neu-Ulm – Sonnabend, 24. Juli, 14.30 Uhr, Schabbernachmittag in den Ulmer Stuben.

Landesgruppe Bayern



Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Tel. (0 89) 3 15 25 13, Fax (0 89) 3 15 30 09. Landesgeschäftsstelle: Ferdinand-Schulz-Allee/Am Tower 3, 85764 Oberschleißheim

Augsburg – Sonnabend, 24. Juli, 19 Uhr, Kegeln in der Schießstätte, Stadionstraße.

Bamberg – Mittwoch, 21. Juli, 15 Uhr, Kellerbesuch im Greifenklau.

Landshut – Die Gruppe feierte ihr 50jähriges Bestehen mit einem von der Vorsitzenden Ingrid Leinhäupel geschickt zusammengestellten Programm, in dessen Mittelpunkt die unvergessene Heimat stand. Tief berührt war man vor allem durch das Gedicht „Nur eine Handvoll Heimaterde" von Frau Weiß und das Gedicht „Heimkehr nach 50 Jahren", in dem es die Schwester von Frau Baumdicker verstand, die Konfrontation mit der Heimat zu schildern. Oberbürgermeister Josef Deimen ging in seiner Rede mit bewegenden Worten auf die Eingliederung der Vertriebenen und die gute Zusammenarbeit in Landshut ein. Landesgruppenvorsitzender Friedrich-Wilhelm Böld rundete in seiner Rede das Bild über die Arbeit der Vertriebenen in Bayern ab. Musikalisch umrahmt wurde die Veranstaltung vom Sängerverein Landshut, der Lieder zur Freude und Besinnung vortrug. Der Dank aller Mitglieder galt schließlich der Vorsitzenden Ingrid Leinhäupl für die Ausgestaltung der würdigen Feier.

Starnberg – Montag, 19. Juli, Dampferfahrt über den Starnberger See. Abfahrt von Starnberg 10.35 Uhr, von Tutzing 11.31 Uhr. Halber Fahrpreis für Senioren ab 65 Jahren. Mittagessen und Spaziergang in Seeshaupt, dort Abfahrt um 14.38 Uhr.

Landesgruppe Bremen



Vors.: Helmut Gutzeit, Tel. (04 21) 25 06 68, Fax (04 21) 25 01 88, Hodenberger Straße 39b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Tel. (04 21) 51 06 03, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr

Bremen-Nord – Vorankündigung: Sonnabend, 21. August, Tagesfahrt nach Cloppenburg. Kostenbeitrag für Mitglieder 20 DM, für Nichtmitglieder 30 DM. Anmeldungen bis spätestens 7. August unter Telefon 04 21/6 92 19 87 oder 04 21/60 42 85.

Landesgruppe Hessen



Vors.: Anneliese Franz, geb. Wlottkowski, Telefon (0 27 71) 59 44, Hohl 38, 35683 Dillenburg

Wiesbaden – Donnerstag, 15. Juli, 18.30 Uhr, Stammtisch in der Gaststätte Waldlust, Ostpreußenstraße 46. Es wird „Falscher Hase" serviert. – Sonnabend, 24. Juli, 15 Uhr, Sommer-Gartenfest im Kleingartenverein am Wasserwerk in Wiesbaden-Erbenheim. Bitte unbedingt anmelden bis 19. Juli bei Familie Schetat, Telefon 0 61 22/1 53 58. – „Nur durch geschichtliche Wahrheit können wir dem Ziel einer Aussöhnung zwischen Polen und Deutschen näherkommen", sagte Gerhard Steffen bei der Monatsversammlung. Er ist Vorsitzender der Kreisgemeinschaft Braunsberg und gehörte neun Jahre dem Bundesvorstand der LO an. In seinem Vortrag „Deutsche und Polen – Nachbarschaft im Laufe der Geschichte" spannte Steffen einen weiten Bogen von der Zeit vor der Völkerwanderung bis in die heutige Zeit. Eine direkte Nachbarschaft gebe es erst seit dem 3. Oktober 1990. Das deutsche Bild sei noch weitgehend geprägt von den Jahren 1919 bis 1945, wobei seitens der Polen immer wieder die Rede sei von „wiedergewonnenen Gebieten", so der Referent. Die Frühgeschichte würde von beiden Seiten unterschiedlich beschrieben. Im Geschichtsverständnis der Polen bestehe eine Gleichheit von Slawentum und Polentum. Von offizieller Seite sei immer wieder von „uraltem Slawenboden" die Rede. Auch die polnische Kirche habe sich diese Darstellung zu eigen gemacht. Steffen hat allerdings die Erfahrung gemacht, daß die freien polnischen Historiker die Geschichte zunehmend objektiver darstellten. Hauptanliegen des Referenten sind die Förderung eines besseren Geschichtsbewußtseins und gutnachbarschaftliche Beziehungen zu Polen. Das menschliche Miteinander wäre ohne die Heimatvertriebenen nicht in Gang gekommen. Letztlich sei der Ausgleich mit den Polen für ganz Europa von großer Bedeutung. Reisen in die Heimat würden diesen Prozeß wesentlich fördern. Der Vorsitzende Dieter Schetat dankte Gerhard Steffen im Namen der Gruppe für den mit viel Beifall aufgenommenen Vortrag und überreichte ihm das kürzlich erschienene Buch ihres Landsmanns Heinz Adomat, „Wo Pillkallen ist, ist oben".

Landesgruppe Mecklenburg-Vorpommern



Vors.: Fritz Kahnert, Wismarsche Straße 190, 19053 Schwerin

Landesgruppe – Vorankündigung: Sonntag, 2. Oktober, 10 bis 17 Uhr (Einlaß ab 9 Uhr), 4. Ostpreußentreffen der Landesgruppe in der Sport- und Kongreßhalle in Schwerin. Die Sport- und Kongreßhalle ist wie folgt zu erreichen: Von der Autobahn A 24 erreicht man Schwerin über die B 321, dann in Richtung Wismar durch die Unterführung der DB und gleich rechts abbiegen; jetzt geradeaus bis zur großen Kreuzung Wittenburger Straße, dort links zur Sport- und Kongreßhalle einbiegen. Bahnreisende können vom Bahnhofsplatz die Buslinien 10 und 11 in Richtung „Alter Friedhof" bis Haltestelle „W.-Seelenbinder-Str." (5. Haltestelle) benutzen. Für die Rückfahrt gilt dasselbe.

Landesgruppe Niedersachsen



Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Irmgard Börnecke, Mühlenstraße 22a, 31812 Bad Pyrmont, Telefon (0 52 81) 60 92 68. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Kreuzgarten 4, 29223 Celle, Telefon (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Waltraud Ringe, Maienstraße 10, 38118 Braunschweig, Telefon (05 31) 57 70 69. Bezirksgruppe Weser-Ems: Lieselotte Dietz, Matth.-Claudius-Weg 27, 27751 Delmenhorst, Telefon (0 42 21) 5 14 95.

Osnabrück – Mittwoch, 21. Juli, 15 Uhr, Hobby-Kreis im GMZ Ziegenbrink.

Landesgruppe Nordrhein-Westfalen



Vors.: Dr. Ehrenfried Mathiak. Geschäftsstelle: Tel. (02 11) 39 57 63, Neckarstr. 23, 40219 Düsseldorf

Bielefeld – Sonntag, 25. Juli, Busfahrt zur Kulturveranstaltung der Landesgruppe auf Schloß Burg an der Wupper. Abfahrt 10 Uhr vom Kesselbrink, Rückkehr in Bielefeld gegen 18.30 Uhr. Anmeldung bei Eva Matthies, Telefon 05 21/44 11 25.

Dortmund – Montag, 19. Juli, 14.30 Uhr, gemütliches Beisammensein in der Buschmühle des Westfalenparks.

Remscheid – Die Mitglieder des Ostpreußenchores Remscheid brachen für drei Tage nach Ostfriesland auf. Ziel war die Blumenstadt Wiesmoor, wo es galt, die größte Gärtnerei und Baumschule Europas zu besichtigen. Zunächst jedoch stattete der Chor der Ostdeutschen Heimatstube in Bad Zwischenahn einen Besuch ab. Viele Dinge aus der Heimat sind hier zusammengetragen und werden liebevoll gepflegt. Wehmut wurde wach beim Anblick der Erinnerungsstücke. Nach einer Schiffsfahrt über das Zwischenahner Meer gut am Ziel angelangt, war der Chor am Abend zu einem fröhlichen Sängerwettstreit vom örtlichen Gesangverein „Frohsinn" eingeladen. Wo Sänger sich treffen, sind schnell Kontakte geknüpft, so auch beim Platzkonzert an der Mühlenhofgalerie. Der Sonnabend war der Stadt Emden gewidmet, und bei der Hafenrundfahrt wurde bei so manchem das Fernweh geweckt. Noch größere Lust auf eine Weltreise entstand am Sonntag in Papenburg bei der Besichtigung der Meyerwerft. Hier war ein echtes Traumschiff, ein Luxusliner, zu besichtigen, dessen Stapellauf für den nächsten Sonntag vorgesehen war. Drei Tage gingen schnell zu Ende, viel zu schnell, wie alle meinten.

Landesgruppe Sachsen



Vors.: Erwin Kühnappel. Geschäftsstelle: Telefon und Fax (03 71) 5 21 24 83, Crusiusstraße 5, 09120 Chemnitz. Öffnungszeiten: Dienstag bis Freitag von 10 bis 12 Uhr

Limbach-Oberfrohna – Als Ausflugsziel der Gruppe gewinnt der Trakehnerhof in Großwaltersdorf immer mehr an Beliebtheit. Schon zum dritten Mal seit Bestehen der Kreisgruppe setzte sich ein vollbesetzter Reisebus in Richtung Erzgebirge in Bewegung. Wie schon bei den bisherigen Busfahrten wurde auch in diesem Jahr auf dem Friedhof in Freiberg der Gedenkstein für die Opfer von Krieg und Vertreibung aufgesucht, wo nach einem kurzen Gedenken Blumen niedergelegt wurden. Auf dem Trakehnerhof wartete man schon mit dem Mittagessen, und nachdem sich alle gestärkt hatten, begann ein schöner Nachmittag. Mit Pferd und Wagen ging es hinaus ins schöne Fichtelgebirge, wo die Aussicht bis zum Fichtelberg und Kellberg reichte. Als Überraschung wurde im tiefsten Wald an einer Schutzhütte halt gemacht, wo Kurt Weihe mit der Wirtin des Trakehnerhofes eine kleine Stärkung bereit hielt. Auf dem Rückweg konnten auf zwei Koppeln junge Trakehnerpferde und Zuchtstuten mit ihren Fohlen beobachtet werden. Rechtzeitig zum Kaffeetrinken waren alle Gespanne wieder auf dem Trakehnerhof. Das beliebte erzgebirgische Musikduo spielte wie bei den vorhergehenden Besuchen bekannte Weisen und lockerte mit humorvollen Beiträgen das Programm auf. Durch das schöne Lößnitz- und Flöhathal ging es schließlich wieder heimwärts. Vorsitzender Kurt Weihe hatte wie immer den Ausflug bestens vorbereitet und organisiert, so daß der Wunsch laut wurde, den Trakehnerhof wieder einmal als Reiseziel auszusuchen. Unterwegs gab es noch einige Informationen. So wurde u. a. auf den Tag der Heimat am 11. September sowie das Erntedankfest am 16. Oktober aufmerksam gemacht.

Landesgruppe Sachsen-Anhalt



Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Aschersleben/Staßfurt – Mittwoch, 14. Juli, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Bestehornhaus. – Donnerstag, 15. Juli, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe in Giersleben. – Donnerstag, 22. Juli, 14 Uhr, Besichtigung des Tierparks der Stadt Aschersleben. Die Teilnehmer hierzu treffen sich gegen 13.45 Uhr vor dem Eingang des Tierparks, damit der Rundgang pünktlich begonnen werden kann. – Donnerstag, 19. August, Busfahrt zur Bundesgartenschau in Magdeburg. Interessierte können sich in der Teilnehmerliste, welche zu Versammlungen ausliegt, eintragen. – Zur Monatsversammlung waren etwa 40 Mitglieder und weitere Interessenten aus dem Stadtgebiet erschienen. Für das Thema „Sommer und Sonnenwende mit den Vierjahreszeiten und Bräuche" und konnte ein entsprechender Fachvertreter gewonnen werden. Aus der anschließenden Diskussion war zu erkennen, daß die Anwesenden mit den Darlegungen einverstanden waren. Im Anschluß daran wurden noch einige lustige Ausführungen zu den heimatlichen Bräuchen von R. Nossek vorgetragen, so daß auch dieser Nachmittag erfolgreich abgeschlossen werden konnte.

Dessau – Montag, 19. Juli, 14.30 Uhr, Treffen der Singegruppe in der Begegnungsstätte Knarrberg. – Mittwoch, 21. Juli, 14.30 Uhr, Treffen der Frauengruppe in der Saarstraße 52.

Halle/Saale – Inzwischen ist es Tradition geworden, daß die Mitglieder der Gruppe jährlich eine Busfahrt durchführen. In Zusammenarbeit mit den Vorstandsmitgliedern organisierte der Vorsitzende Michael Gründling in diesem Jahr eine Fahrt an die Ostsee. Im Hotel Polarstern im Ostseebad Kühlungsborn bezogen die Teilnehmer ihre Zimmer. Dort herrschte eine gemütliche und zwanglose Atmosphäre. Als Sohn der Königsbergerin Irene Blankenburg-Kurbjuhn war der Hotelier mit seinem Mitarbeiterstab bemüht, den Aufenthalt so angenehm wie möglich zu gestalten. Höhepunkt war der Grillabend mit Lagerfeuer am Kamin. Dort versammelte man sich, um zu essen, trinken und zu plachandern. Ein Reiseziel war die alte Hansestadt Lübeck, wo die Ausflügler von der sympathischen Stadtführerin Frau Kolossa erwartet wurden. Sie vermittelte Kenntnisse über die wechselvolle Geschichte der Stadt, angefangen von der Gründung durch Heinrich den Löwen bis hin zur Gegenwart. Außerdem wußte sie über geographische Lage, Historie, Architektur und Eigenarten der Lübecker zu berichten. Tags darauf fuhr man nach Warnemünde, um auf der Promenade zu bummeln, ehe die Reise nach Ribnitz-Damgarten fortgesetzt wurde. Im dortigen Bernsteinmuseum erfuhren die Landsleute von Herrn Erikson Wissenswertes zur Naturgeschichte des Bernsteins, über seine Bedeutung heute und in frühgeschichtlicher Zeit. Weiterhin sprach der Museumsleiter über die Blütezeit der Bernsteinkunst. Schautafeln und Vitrinen mit Schmuck verdeutlichten das Gehörte. Dem Hotelier, der Lübecker Stadtführerin sowie dem Museumsleiter gebührt der Dank der Gruppe. Damit die Fahrt auch bildlich in Erinnerung bleibt, hat Lm. Günther Lipinski den Reiseverlauf mit seinen

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben

Heimattreffen 1999

12. –18. Juli, **Memel, Heydekrug, Pogegen:** Deutsche Kulturwoche. Memel.

16. –18. Juli, **Lyck:** Bezirkstreffen Waldwerder für die Orte Auersberg, Berndhöfen, Kechlersdorf, Kielen, Millau und Waldwerder. Bad Pyrmont.

16. –18. Juli, **Lötzen:** Treffen Widminnen. Bürgerhaus am Sande, 37213 Witzenhausen.

17. Juli, **Gumbinnen:** Kirchspieltreffen Branden. Gemeindehaus der St. Nicolaikirche, Sutelstraße 20, Hannover-Bothfeld.

17. /18. Juli, **Schloßberg:** Hauptkreistreffen und Dorftreffen Kurschen. Stadthalle, Luhdorfer Straße, Winsen/Luhe.

17. /18. Juli, **Neidenburg:** Ortstreffen Großwalde. Gaststätte Zur Erholung, 03238 Finsterwalde, Rosa-Luxemburg-Straße 77.

18. –24. Juli, **Fischhausen, Königsberg-Land:** Samlandtreffen in der Heimat. Rauschen/Ostpreußen.

23. Juli, **Goldap:** Sommerfest in der Heimat. Goldap.

25. Juli, **Lyck:** Kirchspieltreffen Dreimühlen. Dreimühlen/Ostpreußen.

31. Juli–3. August, **Seestadt Pillau:** Heimattreffen. Eckernförde.

8. August, **Memel, Heydekrug, Pogegen:** Ostseetreffen. Stadthalle, Eckernförde.

13. –15. August, **Goldap:** Hauptkreistreffen. Stadeum, Stade.

15. –17. August, **Treuburg:** Treffen Rogonnen. Oberhof / Thüringen.

19. –22. August, **Gumbinnen:** Ortstreffen Matzhausen (Matzutkehmen). Gasthaus/Pension Zum Ostertal, Ortsteil Oberostern, 64385 Reichelsheim (Odenwald)

21. August, **Gerdauen:** Ortstreffen Bokellen und Potauern. 47918 Tönisvorst.

21. August, **Lötzen:** Regionaltreffen. Hotel Berghölzchen, Am Berghölzchen 1, Hildesheim.

21./22. August, **Mohrungen:** Hauptkreistreffen. Kongreßhalle, 35390 Gießen.

21. /22. August, **Rastenburg:** Hauptkreistreffen. Niederrheinhalle, Wesel.

21. /22. August, **Wehlau:** Kirchspieltreffen Goldbach. Turnhalle, Kastanienallee 1, 97941 Tauberbischofsheim, Ortsteil Dittigheim.

28. August, **Angerapp:** Kirchspieltreffen Trempen. Restaurant Seeterrassen, Bad Gandersheim.

28. August, **Gumbinnen:** Ortstreffen Altweiler, Groß- und Kleinstangenwald. Altentagesstätte, Lübbecker Straße 27, 32278 Kirchlengern OWL

28. /29. August, **Bartenstein:** Kirchspieltreffen Schönbruch/Klingenberg. Schaperkrug, Braunschweiger Heerstraße 85, Celle-Blumlage.

28. /29. August, **Lyck:** Hauptkreistreffen. Hagen/Westfalen.

29. August, **Neidenburg:** Heimattreffen. Congreß-Centrum, Glashalle, Hannover.

3. September, **Gerdauen:** Kirchspieltreffen Groß Schönau und Friedenberg. Kurhaus, 31542 Bad Nenndorf.

3. –5. September, **Wehlau:** Ortstreffen Pregelswalde. Naturfreundehaus Carl Schreck, In den Tannen 63, 32584 Löhne.

4. September, **Allenstein-Land:** Kirchspieltreffen Klaukendorf und Groß Kleeberg. St.-Hedwigs-Kirche, Bruderusstraße 46, Unna-Massen.

4. September, **Heiligenbeil:** Kirchspieltreffen Bladiau. Gemeindesaal der St.-Pankratius-Kirche, 31303 Burgdorf.

4. September, **Heiligenbeil:** Kirchspieltreffen Deutsch Thierau und Treffen Stadt Heiligenbeil. Restaurant am Stadion, 31303 Burgdorf.

Angerburg



Kreisvertreter: Friedrich-Karl Milthaler, Tel. (0 46 25) 2 17, Görrisau, 24887 Silberstedt. Geschäftsstelle und Archiv: Bärbel Lehmann, Telefon (0 42 61) 80 14, Gerberstraße 12, 27356 Rotenburg (Wümme)

Walter von Sanden-Guja – Naturwissenschaftler aus Ostpreußen, eine Ausstellung auf 20 Tafeln mit zahlreichen Bildern und erläuternden Texten, erarbeitet von Dr. Christoph Hinkelmann vom Ostpreußischen Landesmuseum in Lüneburg, konnten Kreisvertreter Friedrich-Karl Milthaler und Werner Grisar zusammen mit Dr. Hinkelmann mit einem Kleinbus des Landkreises Rotenburg (Wümme) nach Angerburg bringen, wo diese Ausstellung im polnischen „Volks-Kultur-Museum" bis Anfang September gezeigt wird. Die heute dort lebenden Menschen werden von Jahr zu Jahr interessierter, zu erfahren, wie es früher in dieser Region ausgesehen hat und wer dort lebte. So kann auch diese Ausstellung ein Beitrag werden zum gegenseitigen Verstehen. Diesem Wunsch gab der Kreisvertreter Ausdruck bei der feierlichen Eröffnung im Beisein von Vertretern des neuen Kreises Lötzen sowie der Stadt und Gemeinde Angerburg, die seit dem 1. Januar 1999 Teil des Kreises Lötzen sind. Auch zahlreiche Mitglieder der Deutschen Gesellschaft Mauersee in Angerburg nahmen an der Eröffnung teil. Alle Besucher des Heimatkreises bis zum September sollten es nicht versäumen, diese sehenswerte Ausstellung zu besuchen.

Ebenrode (Stallupönen)



Kreisvertreter: Paul Heinacher, Telefon (0 41 83) 22 74, Fax (0 41 83) 23 68, Lindenstraße 14, 21262 Jesteburg. Geschäftsstelle: Brigitta Wolf, Telefon (0 40) 53 71 87 51, Fax (0 40) 53 71 87 11, Tangstedter Landstraße 453, 22417 Hamburg

5. Regionaltreffen in Meiningen – Zeitgerecht wurde zum diesjährigen Regionaltreffen in Thüringen eingeladen, das gemeinsam mit der Kreisgemeinschaft Schloßberg in der Multihalle durchgeführt wurde. Landsleute, die bereits am Vortag anreisten, trafen sich wie in den Vorjahren im Hotel Zum Schlundhaus zu einem gemütlichen Beisammensein. Die musikalische Umrahmung der Feierstunde am Veranstaltungstag hatte der Ostpreußenchor der Gruppe „Immanuel Kant", Schmalkalden, übernommen. Erstmalig hörten dabei die Ebenroder Landsleute in Meiningen das Heimatlied der Kreisgemeinschaft „Erinnerung". Gerhard Preikschat, Mitglied des Kreistages der Kreisgemeinschaft Schloßberg, richtete herzliche Begrüßungsworte an die Teilnehmer und bat um Unterstützung der Kreisvertretung, damit Meiningen auch in Zukunft eine Stätte des Wiedersehens für die Ostpreußen bleibt. In seinem Referat „50 Jahre Bundesrepublik Deutschland" ging der Schloßberger Kreisvertreter Arno Litty auf den Zeitraum ein, wobei er bei seinen Betrachtungen das Wirken der Vertriebenen besonders herausstellte. Nach dem Gedicht „Mainacht" von Agnes Miegel, welches von Hildegard Linge vorgetragen wurde, ging Kreisvertreter Paul Heinacher auf die Geschehnisse bei der Vertreibung der Kosovo-Albaner ein und führte dazu aus: „Pausenlos hörten und hören wir von den Bombeneinsätzen der Nato, von Tod und sinnloser Zerstörung! Wie sich die Bilder gleichen: ein zusammengeschossener Flüchtlingstreck, Tote im Straßengraben, qualmende Ruinen, Menschen auf der Landstraße, jeder ein Bündel auf dem Rücken, an der Hand ein Kind. Das hatten wir doch schon einmal. Sind es wirklich die zur Grenze führenden Straßen im Kosovo, oder sind es die Alleen in Ostpreußen oder Pommern damals vor rund 54 Jahren? Jene große Flucht von 1945 lebt nur noch in den Köpfen derer, die dabei gewesen sind. Die Weltöffentlichkeit nahm das grausame, menschenverachtende Geschehen seinerzeit und später nicht mehr wahr! Fotos über Flucht und Vertreibung am Ende des Zweiten Weltkrieges gibt es nur wenige. Die Betroffenen wollten nicht mehr trauern um die, die sie am Straßenrand zurücklassen mußten, die tausendfachen Vergewaltigungen hatten ihnen die Sprache verschlagen. Mit den Bildern aus dem Kosovo ist alles wieder gegenwärtig! Diejenigen, die von 1945 nichts wissen, erscheint die menschliche Katastrophe einzigartig. Wir verabscheuen das nun schon Monate andauernde Geschehen. Wir hätten allerdings erwartet, daß im Zusammenhang damit zum jetzigen Zeitpunkt sich Politiker im In- und Ausland daran erinnert hätten, was dort im Osten unseres Vaterlandes geschah. Daß die Opfer von 1945 nichts für die Zukunft bewirken konnten, daß niemand aus ihren Leiden lernen wollte, ist die traurigste Erfahrung dieser Tage." Weiter nahm Paul Heinacher zu den derzeitigen Aufgaben der Kreisgemeinschaft Stellung, wobei er die Ebenroder Landsleute darum bat, bei der Vervollständigung der Archivunterlagen der einzelnen Ortschaften mitzuwirken. Dabei geht es u. a. um die Ergänzung der Einwohnerlisten nach dem Stand von Oktober 1944 mit den Geburtsdaten. Zum Nachmittagsprogramm gehörten Videofilme und eine plattdeutsche Stunde mit Hildegard Linge.

Elchniederung



Kreisvertreter: Hans-Dieter Sudau, Osnabrück. Geschäftsführer: Reinhold Taudien, Fichtenweg 11, 49356 Diepholz, Telefon (0 54 41) 79 30, Fax (0 54 41) 92 89 06

Das Kirchspieltreffen Herdenau, Karkeln, Schakendorf fand auch in diesem Jahr wieder in Bad Nenndorf statt. Hierzu konnten im Kurhaus annähernd 100 Landsleute begrüßt werden. Kreisvertreter Hans-Dieter Sudau berichtete ausführlich über die Aktivitäten der Kreisgemeinschaft, insbesondere im Heimatkreisgebiet Elchniederung, und über die neuen Verbindungen zwischen dem Patenkreis Grafschaft Bentheim und der russischen Verwaltung in Heinrichswalde. Bei dieser Gelegenheit konnte der erst unmittelbar vor dem Treffen fertiggestellte Bildband „Karkeln – wie es früher war" vorgestellt werden. Er enthält auf 64 Seiten nach dem Vorwort der Kirchspielvertreterin Ruth Beck 105 Bilder. Diese zeigen annähernd den gesamten Ort in seiner früheren Vielfalt. Der Bildband kann über die Geschäftsstelle der Kreisgemeinschaft zum Preis von 23 DM zuzüglich Versandkosten erworben werden. Mehrere Videofilme über kürzliche Reisen in das Heimatgebiet vermittelten den Anwesenden Eindrücke von der jetzigen allgemeinen Situation im Heimatkreisgebiet. Am Nachmittag und Abend des Veranstaltungstages unterhielt Martin Moron mit stimmungsvoller Musik. Am Sonntag besuchte eine Gruppe den Gottesdienst in der Kirche zu Steinhude. Das gelungene Treffen war Anlaß zu dem Wunsch, daß möglichst auch im nächsten Jahr wieder eine derartige Veranstaltung – gegebenenfalls auch mit Landsleute weiterer Nachbarkirchspiele – stattfinden möge.

Fischhausen



Kreisvertreter: Louis-Ferdinand Schwarz. Geschäftsstelle: Telefon (0 41 01) 2 20 37 (Dienstag, Mittwoch, Donnerstag 9–12 Uhr), Postfach 17 32, 25407 Pinneberg

Seestadt Pillau – Das diesjährige Heimattreffen der Pillauer in der Patenstadt Eckernförde findet von Sonnabend, 31. Juli, bis Dienstag, 3. August, statt. Das Programm sieht wie folgt aus: Sonnabend, 31. Juli, 14 Uhr, Vorstandssitzung; 16 Uhr, Gemeinschaftsvertretersitzung im Rathaus; 20 Uhr, Begrüßung im Stadthallenrestaurant (ohne Tanz). Sonntag, 1. August, 10 Uhr, evangelischer Gottesdienst in Borby mit Pastor i. R. Ernst Petscheleit; 11.30 Uhr, Gedenken am Kurfürstendenkmal mit Ansprache von Bürgermeisterin Susanne Jeske-Paasch; ab 13 Uhr, Treffen im Stadthallenrestaurant. Dienstag, 3. August, 20 Uhr, Abschiedsabend im Stadthallenrestaurant (mit Tanz). Die für Montag geplante Fahrt auf See fällt leider aus, da kein zollfreier Einkauf mehr gestattet ist. Die Heimatstube in der Gudewerdt-Schule ist am 31. Juli (9 bis 12 Uhr), am 1. August (15 bis 18 Uhr) und am 2. August (9.30 bis 12 Uhr) geöffnet.

Gerdauen



Kreisvertreter: Hans Ulrich Gettkant, Telefon/Fax (0 43 31) 4 14 47, Mastbrooker Weg 41, 24768 Rendsburg. Stellv. Kreisvertreter: Lothar Opitz, Telefon (0 40) 6 53 31 93, Glogauer Straße 52, 22045 Hamburg

Familiennachrichten im Heimatbrief – Liebe Landsleute, allzuoft hören wir von Ihnen immer wieder Klagen, warum Ihr spezieller Geburtstagstermin etc. diesmal nicht im Heimatbrief nachzulesen ist, obwohl er schon einmal gemeldet wurde. Aus bestimmten Gründen dürfen wir diese Daten nicht fortschreiben, sie müssen stets neu gemeldet werden. Wir möchten Sie nochmals darauf aufmerksam machen, daß nach wie vor hohe Geburtstage (ab 70 Jahre), Sterbefälle, Goldene und Diamantene Hochzeiten im Heimatbrief veröffentlicht werden können. Diese Angaben müssen aber jedes Jahr erneut von Ihnen oder Bekannten schriftlich an die Kreiskartei, Gerda Rachau, Schlothfeldtsberg 24, 24220 Flintbek, gemeldet werden. Die erforderlichen Angaben wie Name (bei Frauen Geburtsname), Heimatort und derzeitige Adresse werden bis Redaktionsschluß des Heimatbriefes zusammengefaßt der Schriftleitung zugeführt. Zu Ihrer Erleichterung finden Sie in der Mitte des Heimatbriefes vier vorgedruckte Karten, die Sie gerne benutzen sollten.

Glückwünsche im *Ostpreußenblatt* – Ähnliches gilt auch für die kostenlose Veröffentlichung von Glückwünschen im *Ostpreußenblatt*, wenn die Angaben spätestens drei Wochen vor dem Erscheinungsdatum der Redaktion des *Ostpreußenblattes*, Parkallee 84/86, 20144 Hamburg, mitgeteilt werden. Bitte beachten Sie den entsprechenden Hinweis unter der Rubrik „Wir gratulieren".

Gumbinnen



Geschäftsstelle: Stadt Bielefeld (Patenschaft Gumbinnen), Niederwall 25, 33602 Bielefeld, Tel. (05 21) 51 69 64 (Frau Niemann) Interimsvorsitzender (§ 26 BGB): Fritz Meitsch, Badener Straße 19, 33659 Bielefeld, Telefon 05 21/49 11 44.

Flugreisen nach Gumbinnen – In der Zeit vom 21. bis 28. August und vom 28. August bis 4. September werden zwei Gruppenreisen nach Gumbinnen organisiert, die auf Wunsch für einzelne Interessenten auch zu einer Reise zusammengefaßt werden können. Die Unterbringung erfolgt im Hotel Kaiserhof in Gumbinnen. Höhepunkt der zweiten Reisewoche ist ein Tagesprogramm zur Feier des 110. Geburtstags von Toni Schawaller sowie der Besuch der Schule in Roßlinde (Brakupönen). Für beide Reisen sind noch Plätze frei. Organisation und Auskunft bei Gertrud Bischof, Freiherr-vom-Stein-Straße 31, 91126 Schwabach, Telefon 0 91 22/7 34 05.

Gruppenreise nach Nemmersdorf – Vom 26. August bis zum 4. September fährt eine Reisegruppe nach Nemmersdorf. Die Unterbringung erfolgt wie auch in den vergangenen Jahren im Hotel Kaiserhof in Gumbinnen. Es wird wieder ein umfangreiches Programm geboten, das diesmal auf die aus dem Kirchspiel Nemmersdorf stammende Heimatdichterin Frieda Jung abgestellt ist. Für diese Reise sind noch Plätze frei. Organisation und Auskunft bei Gerda Nasner, Graf-Edmundus-Straße 6, 50374 Erftstadt, Telefon 0 22 35/58 68.

Ortstreffen Altweiler sowie Groß- und Kleinstangenwald – Am Sonnabend, 28. August, 10 bis 17 Uhr, findet in der Altentagesstätte in 32278 Kirchlengern, Lübbecker Straße 27, ein Ortstreffen der Gemeinden Altweiler, Großstangenwald und Kleinstangenwald statt, zu dem die Veranstalter herzlich einladen. Voranmeldungen werden bis zum 10. August an die Organisatoren, den Ortsvertreter von Großstangenwald, Dr. Harry Wersenger, Breitscheidstraße 20, 16556 Borgsdorf, Telefon 0 33 03/40 04 42, oder an den Ortsvertreter von Kleinstangenwald, Ew. Karschuck, Goethestraße 3, 29614 Soltau, Telefon 0 51 91/7 17 44, erbeten.

Heiligenbeil



Kreisvertreter: Siegfried Dreher, Telefon (0 41 02) 6 13 15, Fax (0 41 02) 69 77 94, Papenwisch 11, 22927 Großhansdorf

10. Treffen der ehemaligen Schülerinnen und Schüler aller Heiligenbeiler Schulen – Im Mai hat die 1. Stadtvertreterin von Heiligenbeil, Ilse Vögerl, geb. Krause, ein Rundschreiben an alle Heiligenbeiler Landsleute, die in ihrer Kartei stehen, verschickt. Einige hundert Adressaten wurden eingeladen zum Jubiläumstreffen der ehemaligen Schülerinnen und Schüler aller Heiligenbeiler Schulen am Sonnabend, 4. September, 15 Uhr, im großen Saal des Stadion-Restaurants in Burgdorf, Sorgenser Straße 31. Wer kein Schreiben erhalten haben sollte, ist trotzdem sehr herzlich eingeladen. Bitte informieren Sie auch weitere ehemalige Schülerinnen und Schüler. Einzelheiten über den Ablauf des Treffens können bei Ilse Vögerl, Buggestraße 6, 12163 Berlin, Telefon 0 30/8 21 20 96, Fax 0 30/8 21 20 99, jederzeit erfragt werden. Bitte melden Sie sich an, auch Ehepartner sind willkommen.

Heimatblatt Folge 44/99 – Der Versand des Heimatblatts wurde bekanntlich im Mai abgeschlossen. Leider sind 230 Bücher als unzustellbar zurückgekommen, da die Adressaten entweder verstorben oder unbekannt verzogen sind. Bitte helfen Sie mit, zukünftig eine so hohe Zahl an Rückläufen (über vier Prozent), die viel Zeit und Kosten verursachen, zu vermeiden. Melden Sie jeden Umzug und jeden Todesfall Ihrer Verwandten und Bekannten bei Karl Schiementz, Im Schmalen Bruch 1, 28844 Weyhe-Leeste, Telefon und Fax 04 21/80 82 71.

Johannisburg



Kreisvertreter: Gerhard Wippich, Karteistelle: Waitzstraße 1, 24937 Flensburg. Schriftführerin: Sieglinde Falkenstein, Mackensenweg 7, 28832 Achim

Sparker Treffen – Von Freitag, 24., bis Sonntag, 26. September (nicht wie ursprünglich vorgesehen 17. bis 19. September), treffen sich die Sparker, Wilker, Reinersdorfer und Balkfelder im Hotel Goldener Stern, Bäringer Straße 6, 38640 Goslar, Telefon 0 53 21/2 33 90. Nähere Auskünfte bei Kurt Michalzik, An der Trift 6, 38644 Goslar, Telefon 0 53 21/8 42 42.

Königsberg-Stadt



Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Geschäftsstelle: Annelies Kelch, Luise-Hensel-Straße 50, 52066 Aachen. Patenschaftsbüro: Karmelplatz 5, 47049 Duisburg, Tel. (02 03) 2 83-21 51

Schultreffen der Bessel-Oberreal-Schule – Vor 30 Jahren traf sich der Abi-Jahrgang 1942 (Einschulung 1934) der Bessel-Oberreal-Schule aus Königsberg erstmalig für vier Tage in Schneeren. So auch wieder in diesem Jahr. Rückblickend stellten wir fest, daß uns unsere Lehrer, so unterschiedlich sie auch waren, gut für und auf das Leben vorbereitet hatten. Von uns 35 Schülern, die 1934 in die Sexta der Bessel-Oberrealschule zu Königsberg aufgenommen wurden, blieben zwölf bis zum Abitur 1942 in der Klasse. Andere kamen für kürzere oder längere Zeit in unsere Klasse. Schon ab 1942 gab es Zusammenkünfte bei einem Klassenkameraden in Königsberg, die sich nach dem Heimaturlaub der ehemaligen Mitschüler richteten und von allen gern angenommen wurden. Nach dem Krieg trafen sich neun Schüler erstmalig mit unserem Schuldirektor Max



Werden sich auch im Jahr 2000 wiedertreffen: *Die Ehemaligen der Bessel-Oberreal-Schule, deren Bande immer intensiver werden* Foto privat

Dehnen in Hannover. Er forderte schon im Herbst 1945 in Hamburg bei einer zufälligen Begegnung, wir sollten alle verstreuten Mitschüler suchen und finden. Damit gab er in einer schweren Zeit die Anregung zu diesem und den weiteren Treffen. Da wir in diesem Jahr leider nicht genügend Autos für die Fahrt zur Verfügung hatten, blieben wir in der Schneerener Gaststätte. Aus diesem Grund wurde auch am nächsten Tag eine Kaffeefahrt ans Steinhuder Meer ersatzlos gestrichen. Der lebhafte Gedankenaustausch wurde bis in die Nacht fortgesetzt. Die Ankunft des letzten Ehepaares am Sonnabend leitete das eigentliche Klassentreffen ein. Es wurde eine richtige „Familienfeier". Wegen unseres Alters und der daraus bedingten Beschwerden verzichten wir schon seit einigen Jahren auf Tanz, längere Spaziergänge und Besichtigungen, halten uns mehr bei Gesprächen und „Flüssigem" auf. Ein aus Deggendorf angereister Mitschüler unterhielt uns mit Musikeinlagen. Ein anderer zeigte uns seine aus Holz gefertigten Unikate, die er auf Ausstellungen verkauft. Als Überraschung brachte er noch einige Flaschen (nach einem geheimen Rezept seines Großvaters hergestellten) Bärenfang mit. Am späten Abend endete der zweite Tag des Treffens. Gleich am frühen Sonnabend vormittag wurden die harmonischen Gespräche fortgesetzt. Der Sonnabend abend, der eigentliche Höhepunkt, brachte neben allgemeinen Betrachtungen und Fragen zur Klassen- und Schulsituation auch einige mundartliche Vorträge und viele launige Zwischenbemerkungen. Der Sonntag vormittag stand jedem frei zur Verfügung. Frau Roschanski, die jetzige Leiterin unserer Königsberger Nachbarschule, der Königin-Luisen-schule, konnte aus dienstlichen Gründen erst zum Mittagessen am Sonntag erscheinen und mußte uns leider schon wieder am Abend verlassen. Vor 29 Jahren feierten wir mit rund 35 Personen. Jetzt scheuen 26 Personen für ihr Erscheinen in Schneeren keine Mühen und Strapazen. Keiner von uns hätte 1942 oder später zu hoffen gewagt, daß wir uns nach so vielen Jahren noch immer gut verstehen und treffen wollen. Das Band ist enger geworden. Die Kontakte untereinander intensiver. Zum Treffen 2000 sind alle ehemaligen Klassenkameraden bzw. deren Witwen herzlich eingeladen. Kontaktadresse: Dr. Günther Abramowski, Am Saalbrink 3, 31535 Neustadt am Rbge., OT Schneeren, Telefon 0 50 36/12 88.

Königsberg-Land



Kreisvertreter: Helmut Borkowski, Ellernweg 7, 49525 Lengerich, Tel. (0 54 81) 25 98. Geschäftsführer: Siegfried Brandes, Tel. (05 71) 8 07-22 68, Fax 05 71/ 8 07-22 94, Portastr. 13 – Kreishaus, 32423 Minden

Kreistreffen in Minden – Aus gegebenem Anlaß wird heute nochmals darauf hingewiesen, daß das nächste Kreistreffen für den gesamten Landkreis in diesem Jahr am 23. und 24. Oktober in Minden stattfindet. Zimmerreservierungen können bei den bekannten Hotels direkt oder aber über die Stadtmarketing Minden, Haus des Handels, Stiftstraße 35, 32427 Minden, Telefon 05 71/8 29 06 59, Fax 05 71/ 8 29 06 63, gebucht werden. Über das Programm wird an dieser Stelle zu gegebener Zeit berichtet. Der Ablauf wird sich aber nicht wesentlich gegenüber dem letzten Kreistreffen verändern.

Labiau



Stellvertr. Kreisvertreterin: Brigitte Stramm, Hoper Straße 16, 25693 St. Michaelisdonn/ Holst., Telefon (0 48 53) 5 62, Fax (0 48 53) 7 01. Geschäftsstelle: Hildegard Knutti, Telefon (04 81) 6 24 85, Lessingstraße 51, 25746 Heide

Privatreisen in den Heimatkreis – Wir möchten unsere Landsleute, die privat in den Kreis Labiau reisen, auf die nachfolgende neue Regelung aufmerksam machen: Einreisen kann man bekanntlich nur auf Einladung. Man muß sich jetzt innerhalb von zwei Tagen bei OWIR (Organ bei der Miliz) melden, um die Anmeldung vorzunehmen. Zu erscheinen hat die eingeladene Person (deutsch) zusammen mit der einladenden Person (russisch). Von der russischen Seite muß ein Gesuch geschrieben werden, daraufhin erhält der deutsche Gast den erforderlichen Stempel im Paß. Das Ganze kostet zur Zeit 15 Rubel. Die Anlaufadresse im Kreis Labiau ist in der Königsberger Straße Nr. 17 (ehemalige Apotheke), Seiteneingang hinten links. Öffnungszeiten 9 bis 13 Uhr sowie von 14 bis 17 Uhr.

Genehmigungspflicht für die Straße nach Gilge – Neuerdings gibt es für die Bewohner nach der Krengelbrücke, also entlang dem Großen Friedrichsgraben nach Nemonien und Gilge, eine Sondergenehmigung zum Befahren der Straße. Auch die Touristen benötigen diese Genehmigung. Für die Gäste im Forsthaus ist dies geregelt. Privatreisende müssen sich die Genehmigung in der Administration in Labiau besorgen. Ansprechpartner ist Wladimir Sapunow.

Memel, Heydekrug, Pogegen



Kreisvertreter Stadt: Viktor Kittel. Land: Ewald Rugullis, Heydekrug: Irene Blankenheim. Pogegen: Kreisvertreter: Walter Kubat, Geschäftsstelle für alle vier Kreise: Uwe Jurgsties, Kirschblütenstraße 13, 68542 Heddesheim

Heimatgruppe Stuttgart – Es ist gut, daß wir auch in einer Zeit, in der uns durch den Serben/Kosovo-Konflikt die Grausamkeit unserer eigenen Vertreibung vor mehr als 50 Jahren vor Augen geführt wird, noch Zeit für Erinnerung an unsere schöne Jugend in der Heimat haben und darüber den fern der Heimat geborenen Kindern und Enkeln berichten können. So hatten sich trotz des etwas ungünstigen Termins rund 30 Memelländer im Haus der Heimat in Stuttgart versammelt, um sich mit dem heimatlichen Brauchtum um die Sommersonnenwende zu beschäftigen. Vorsitzender Günter F. Rudat und Sybille Drebing sprachen im Wechsel und berichteten, was sowohl Städter als auch Bewohner der Dörfer am Haff und Fluß in dieser „Nacht der Nächte" anstellten und erlebten. Daß die Johannisnacht zu den sogenannten „Losnächten" gehörte und durch bestimmte Orakel die Zukunft offenbaren sollte, daß die Marjellen in dieser Nacht das Neunerleikraut pflückten und vieles mehr, wurde aus dem großen Schatz der Erinnerungen vorgekramt und auf den Film „Johannisnacht" hingewiesen, der am großen Strom spielt und wo mit einem Wagenrad auf ungeschmierter Achse das Feuer entfacht und mit einem Fäßchen Wagenschmiere dem Feuer die richtige Kraft gegeben wurde. – Der gemeinsame Ausflug der AdM-Gruppe, Ostpreußengruppe und Westpreußengruppe fand am Anfang derselben Woche statt und wurde durch die Landeskulturreferentin Helga Gengnagel geleitet. Er führte nach Bad Schussenried, wo die ehemalige Prämonstratenser-Kirche und der barocke Bibliotheksaal besichtigt wurden. Danach ging es zur schönsten Dorfkirche Oberschwabens in Steinhausen und anschließend zum Mittagessen in die „Linde". In Bad Buchau wurde den Teilnehmern Gelegenheit gegeben, das Museum mit den vorgeschichtlichen Ausgrabungen anzuschauen, auf dem Seesteg die Vogelwelt mit den Brutplätzen seltener Vögel zu beobachten oder einen Bummel durch die Stadt und den Kurpark zu unternehmen.

Osterode



Kreisvertreter: Prof. Dr. E. R. Steiner, Friedrich-Hegel-Straße 18, 15230 Frankfurt/Oder, Telefon (03 35) 53 90 96. Geschäftsführer Günther Behrendt Qualenriethe 9, 31535 Neustadt, Telefon (0 50 32) 6 16 14

Mitgliederversammlung – Für die Mitgliederversammlung am Sonnabend, 18. September, 11.30 Uhr, im Sitzungssaal des alten Rathauses in Osterode am Harz ist folgende Tagesordnung vorgesehen: 1. Eröffnung; 2. Genehmigung der Niederschrift über Beschlüsse der Mitgliederversammlung vom 12. September 1998; 3. Jahresbericht des Kreisvertreters; 4. Jahresrechnung 1998; 5. Bericht der Rechnungsprüfer; 6. Entlastung des Vorstandes; 7. Nachwahl von Mitgliedern des Kreistages; 8. Ehrungen; 9. Verschiedenes.

Schloßberg (Pillkallen)



Kreisvertreter: Arno Litty, Telefon (0 30)7 03 72 62 Britzer Straße 81, 12109 Berlin. Geschäftsstelle: Marie-Luise Steinzen, Tel. (0 41 71) 24 00, Fax (0 41 71) 24 24, Rote-Kreuz-Straße 6, 21423 Winsen (Luhe)

Berichtigung – Die Anschrift von Pfarrer Frithjof Besch in der Folge 25 vom 16. Juni 1999 ist nicht korrekt. Sie lautet: Lindenstraße 1, 17279 Lychen, Telefon 03 98 88/4 31 17. Anmeldungen zur Goldenen und Diamantenen Konfirmation am Sonnabend, 17. Juli, 11 Uhr, in der St. Marien-Kirche Winsen sollten umgehend bei Pfarrer Besch vorgenommen werden.

Wir gratulieren…

Fortsetzung von Seite 14

Straße 16, 27755 Delmenhorst, am 16. Juli

Mattern, Lina, geb. Hahn, aus Georgenthal, Kreis Mohrungen, jetzt Geibelstraße 5a, 49716 Meppen/Ems, am 6. Juli

Neumann, Rolf, aus Treuburg, Am Markt 53, jetzt Bördestraße 8, 28717 Bremen, am 12. Juli

Orth, Christel, geb. Stodollik, aus Lyck, jetzt Eichendorffstraße 3, 31224 Peine, am 15. Juli

Pottiens, Paul, aus Groß Ponnau, Kreis Wehlau, jetzt 29525 Uelzen, am 15. Juli

Reinboth, Marie-Charlotte, geb. Nobbe, aus Rauschenwalde, Kreis Lötzen, jetzt Schwalheimer Straße 63, 61231 Bad Nauheim, am 13. Juli

Stief, Ella, geb. Bartsch, aus Tapiau, Kreis Wehlau, jetzt Grelleweg 17, 28277 Bremen, am 18. Juli

Stutzke, Hedwig, geb. Rimkus, aus Rautersdorf, Kreis Elchniederung, jetzt Heierdrift 42, 30938 Burgwedel-Wettmar, am 18. Juli

zum 80. Geburtstag

Brothun, Margarete, aus Soldau, Kreis Neidenburg, jetzt Ratzebuschstraße 13, 57223 Kreuztal, am 6. Juli

Buczilowski, Else, geb. Sewzyk, aus Lyck, Yorckstraße 9, jetzt Bülowstraße 29, 24105 Kiel, am 13. Juli

Bylitza, Walter, aus Lisken, Kreis Lyck, jetzt Obergasse 42, 69488 Birkenau, am 12. Juli

Dostal, Erna, geb. Kondritz, aus Frankenau, Kreis Neidenburg, jetzt Irenestraße 71, 40468 Düsseldorf-Unterrath, am 17. Juli

Dzionara, Anna, geb. Radzio, aus Merunen, Kreis Treuburg, jetzt Kleiststraße 5, 30163 Hannover, am 15. Juli

Geschwandtner, Martha, geb. Leichert, aus Stadtfelde, Kreis Ebenrode, jetzt Johann-Sigismund-Straße 9, 10711 Berlin, am 15. Juli

Goldmann, Hildegard, geb. Neubert, aus Mohrungen, jetzt Freiligrathstraße 3, 53123 Bonn, am 5. Juli

Kanigowski, Olga, geb. Balzer, aus Tannenberg, Kreis Osterode, jetzt Im Ahfeld 1, 44793 Bochum, am 15. Juli

Kirchner, Margarete, geb. Mittag, aus Auerbach, Kreis Wehlau, jetzt Berliner Straße 7, 19300 Grabow, am 14. Juli

Kirkel, Walter, aus Antonswiese, Kreis Elchniederung, jetzt Fichtenweg 6, 57078 Siegen, am 16. Juli

Krüger, Heinz, aus Tilsit, Ragniter Straße 20, jetzt Mozartstraße 3, 01454 Radeburg, am 16. Juli

Neubert, Helene, geb. Rogalla, aus Frögenau und Kaulbruch, Kreis Osterode, jetzt Bayreuther Straße 10, 09130 Chemnitz, am 11. Juli

Pernak, Ingeborg, geb. Fischer, aus Wiesengrund, Kreis Lyck, jetzt Breitscheidstraße 16, 39517 Tangerhütte, am 15. Juli

Ploep, Elisabeth, geb. Bernser, aus Allenburg, Kreis Wehlau, Alleestraße 121, jetzt Jägerstraße 35, 13595 Berlin, am 14. Juli

Salein, Horst, aus Königsberg, Prinzenstraße 20 und Am Stadtgarten 49, jetzt Klopstockstraße 43, 30177 Hannover, am 17. Juli

Schmidt, Anna, aus Kerpen und Schnellwalde, Kreis Mohrungen jetzt 99510 Apolda, am 16. Juli

Schulte, Erich, aus Lyck, jetzt Fontanestraße 19, 33332 Gütersloh, am 13. Juli

Schulz, Erna, geb. Lappe, aus Halldorf, Kreis Treuburg, jetzt Gerstenstraße 13, 42119 Wuppertal, am 17. Juli

Schwill, Friedel, geb. Kunz, aus Mohrungen, jetzt Nistenberger Straße 36, 51702 Bergneustadt, am 12. Juli

Wiesner, Edeltraut, verw. Rötz, geb. Fischer, aus Schakendorf, Kreis Elchniederung, jetzt Berliner Straße 174, 33330 Gütersloh, am 18. Juli

Wittkowski, Werner, aus Wehlau, Pregelstraße 25, jetzt Körnerstraße 20, 45143 Essen, am 16. Juli

zur Diamantenen Hochzeit

Erdtmann, Kurt, und Frau Edith, geb. Schwarz, aus Schmodehnen, Kreis Gerdauen, jetzt Lößnitzer Weg 12, 12355 Berlin, am 30. Juni

zur Goldenen Hochzeit

Drees, Erwin, und Frau Erna, geb. Reschke, aus Gilgenau, Kreis Osterode, jetzt Boelckerstraße 18, 49356 Diepholz, am 9. Juli

Kinder, Horst, und Frau Irmgard, aus Alt-Passarge, jetzt Zähringerstraße 75, 73230 Kirchheim/Teck-Lindorf, am 9. Juli

Lewandowski, Gerhard, und Frau Emme, geb. Doeckmann, aus Trukeinen, Kreis Osterode, jetzt Von-Kleist-Straße 38, 48565 Steinfurt, am 9. Juli

Nath, Kurt, und Frau Else, geb. Meyer, aus Osterode, Kirchenstraße 3, jetzt Am Kuhbach 2, 27419 Mekelsen, am 7. Juli

Peter, Heinz, und Frau Anneliese, aus Schloditten, Kreis Preußisch Eylau, und Schedlisken und Dankfelde, Kreis Lötzen, jetzt Allensteiner Weg 1, 25524 Itzehoe, am 16. Juli

zum Abitur

Neubronner, Karin, Ratsgymnasium Goslar, am 22. Juni (Enkelin von Georg Schiller und Frau Irmtraut, geb. Reichel, aus Fichtenhöhe, Kreis Schloßberg, jetzt Wolgaster Straße 12, 28717 Bremen)

Landsmannschaftliche Arbeit

Fortsetzung von Seite 15

Erlebnissen und Höhepunkten mit seiner Videokamera festgehalten.

Magdeburg – Dienstag, 20. Juli, 13.30 bis 16 Uhr, Treffen der „Stickerchen" im Frauenprojekt 40 plus e. V., Goethestraße 44, Magdeburg.

Landesgruppe Schleswig-Holstein




Vors.: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/ 49, 24103 Kiel

Bad Schwartau – Vorankündigung: Dienstag, 17. August, Fahrt zum Gasthaus Zum Kiekeberg, wo Frau Schuster zu einem „Tag auf dem Lande" einlädt. Gegen 10 Uhr werden die Teilnehmer zum Brotbacken erwartet. Danach gibt es einen deftigen Eintopf und zum Nachtisch Rote Grütze. Bis etwa 15 Uhr ist dann Zeit, eventuell mit dem Bus zum Wildpark „Schwarze Berge" zu fahren oder das Museumsdorf zu besichtigen. Der Teilnahmepreis beträgt einschließlich Fahrt, Brotbacken, Mittagessen sowie reichlich Kaffee und Kuchen 40 DM. Abfahrzeiten: 8 Uhr Kaltenhöfer Straße/Ecke Königsberger Straße, 8.05 Uhr ZOB Bad Schwartau, 8.15 Uhr Cleverbrück/ Schule. Anmeldungen ab 2. August bis einschließlich 13. August bei Blumen-Böckmann, Markt 10, oder Lotto- und Toto-Annahmestelle Walter, Cleverhofer Weg 120. – Ein voller Erfolg war der Nachmittag mit Ruth Geede. Gebannt lauschten die Mitglieder und Gäste ihren Worten. Die Königsberger Schriftstellerin sprach über die „Ostpreußische Familie", las aus ihren Büchern und gab so auch vieles aus ihrem eigenen Erleben preis. Ihre Zuhörer waren so beeindruckt, Ruth Geede bei sich zu haben, kannten sie sie doch aus dem *Ostpreußenblatt* und von ihren Büchern, die sie in der Ortsgruppe kaufen konnten. Aber daß sie jetzt mitten unter ihnen saß und mit ihnen sprach, war schon ein Erlebnis.

Mölln – Mittwoch, 14. Juli, 12 Uhr, Halbtagsfahrt nach Hamburg. Der Bus fährt um 12 Uhr von der Waldstadt ab und hält dann an allen bekannten Stellen des Wasserkrügerweges und am ZOB. In Hamburg gibt es eine Schiffsfahrt auf der Außenalster. Anschließend wird Planten un Blomen besucht. Anmeldungen bei Hans-Georg v. Sanden, Telefon 0 45 42/45 10.

Mutters Zopf

Von ULLRICH C. GOLLUB

Schönes weißes Haar hatte die Mutter, als sie der Welt Lebewohl sagte und wir sie in den Sarg legten. Ein halbes Dutzend Jahre und noch eines mehr hatte es gedauert, bis aus einem schönen Braun, das voller Leben war, ein von Gram und Kummer geprägtes Grau wurde. Es war um die Zeit, als man mich zu den Soldaten holte und bis ganz nach oben an den Wolchow schickte, der ja vom Ladoga- in den Ilmensee fließt und manchmal auch umgekehrt. Ich bin sicher, daß die Mutter auf einer Landkarte herausgefunden hatte, wo dieses unwirtliche Land mit seinen Millionen von Mücken lag und daß sie sich fragte, was wir da zu tun hatten, und ich weiß auch, daß ihre Gedanken oft bei mir waren und daß sie ihre Hände um meinetwillen faltete. Als ich dann das erste Mal in Urlaub war, bemerkte ich, daß sich einige silberne Fäden in ihr volles Haar geschlichen hatten. Wir redeten nicht von dem Kummer und dem Gram, der das Land erfüllte. Man erwähnte nur die Freunde und Bekannten, die in dem weiten Rußland gestorben waren. Als ich dann später nach Hause auf Urlaub kam, und dann noch mehrmals hinterher, sah es so aus, als wäre das Grau in den Haaren der Mutter dabei, das schöne lebendige Braun zu vertreiben. Und, als dann alles vorüber war, triumphierte das Grau über das Braun und hatte es ganz vertrieben.

Ich habe unlängst mit meiner Schwester über die Mutter gesprochen. Ich weiß nicht mehr, was mir den Anlaß gab, ein Geburtstag oder irgendein Familienfeiertag. Es war eine lange Unterhaltung, die recht teuer wurde. Von einer Ecke der Welt reichte sie bis zur anderen, von Amerika bis nach Deutschland und von Deutschland bis nach Amerika. Von unserem kleinen Dorf in Masuren hat der Wind meine Schwester bis fast an den Rhein vertrieben, und von dem kleinen Dorf in Masuren hat mich der Sturm über den Ozean gejagt.

So redete die Schwester dann von dem schönen braunen Haar und dem Zopf, den die Mutter ihr eigen nannte. „Und der Vater liebte das Haar der Mutter aus vollem Herzen", meinte sie. Gewß, die Schwester wußte nicht viel von der wunderlichen Fülle, welche die Mutter auf dem Kopf mit sich trug und ihr eigen nannte. Sie ist ja schließlich fünf volle Jahre jünger als ich. Und, wie es so ist, als Junge kümmert man sich nicht viel um das Haar seiner Mutter. Da hat man andere Dinge im Kopf. Man sieht dem Storch auf dem Dach der Scheune zu und der Bachstelze, die ja auf ihrem Schwanz im Frühjahr ins Land kommen soll, man beobachtet die Frösche im Teich hinter der Scheune, man denkt an die Äpfel und Birnen im Garten des Nachbarn und den Pfeil, den der Willy mit seinem Bogen hoch in den Himmel schießt, und man beschäftigt sich mit dem sonstigen Getier und Geschehen, das zum Leben im Dorf gehört. Nur einmal, ich reichte mit der Nase gerade über die Tischkante, bin ich mit Mutters abgeschnittenem Zopf in Berührung gekommen. Da hatte sie etwas in einem Schrank zu tun, und ich guckte ihr zu und sah, wie der Zopf auf die Erde fiel. Ich weiß aber nicht, was die Mutter mir sagte, als ich etwas Näheres über das braune Geflecht mit dem roten Bändchen in Erfahrung bringen wollte. Es ist ja auch schon ein ganzes Menschenalter her, und beide, die Mutter und der Zopf, sind nicht mehr da.

Und dann erzählte die Schwester weiter von dem Haar und dem Zopf unserer Mutter. Von ihrer Schwester in Berlin und von ihrer Schwester in Amerika hatte die Mutter in Erfahrung gebracht, daß diese schon lange moderne Frisuren trugen, die gut aussahen und außerdem viel praktischer sein sollten. So kam es denn, daß sich die Mutter bei ihrer nächsten Reise in die Stadt den Zopf abschneiden ließ und stolz mit ihren künstlichen Locken vor ihren Ehemann trat. Und so soll es dann gekommen sein, daß dieser sie am nächsten Tag auf den Wagen packte und bei ihren Eltern ablieferte. „So will ich sie nicht ... so habe ich sie nicht geheiratet", soll er gesagt haben, „so bringe ich sie euch wieder zurück." Dann stieg er wieder auf seinen Wagen und fuhr allein nach Hause. Hin und zurück betrug die ganze Reise immerhin so um die achtzig Kilomter.

Einige Tage später rollte dann der Schwiegervater mit seiner Tochter auf dem Wagen auf den Hof des Schwiegersohnes. Wie lange die Unterhaltung der beiden Männer dauerte und worüber man redete, ist in der Familiengeschichte und den Überlieferungen nicht mehr zu finden. Eins steht fest, der Schwiegervater selbst mochte bei den Frauen auch nicht kurz geschnittenes Haar. Seine Frau, die Schwiegermutter, trug immer noch einen langen Zopf mit sich herum. Es steht aber auch fest – der Schwiegervater ließ nicht mit sich spaßen. Hauptlehrer war er von Beruf, und er verwaltete eine kleine Post. Ein steifer Kragen gehörte zu ihm, und ich habe ihn nur gelegentlich lachen gehört. Sicherlich hatte er keine Zeit dazu, denn außer der Schule und der Post bewirtschaftete der Vater von sechs Kindern einen Hof und versorgte über hundert Bienenstöcke. Sogar seine Schwiegersöhne richteten sich nach ihm und zollten ihm Respekt.

Als der Vater starb, legte die Mutter ein kleines Sträußchen ihrer Haare in den Sarg. Wie Silber muteten sie mich an, und von dem vollen Braun war nichts mehr zu sehen. Der Zopf aber und das darin eingeflochtene rote Bändchen sind in dem kleinen Dorf in Masuren geblieben.

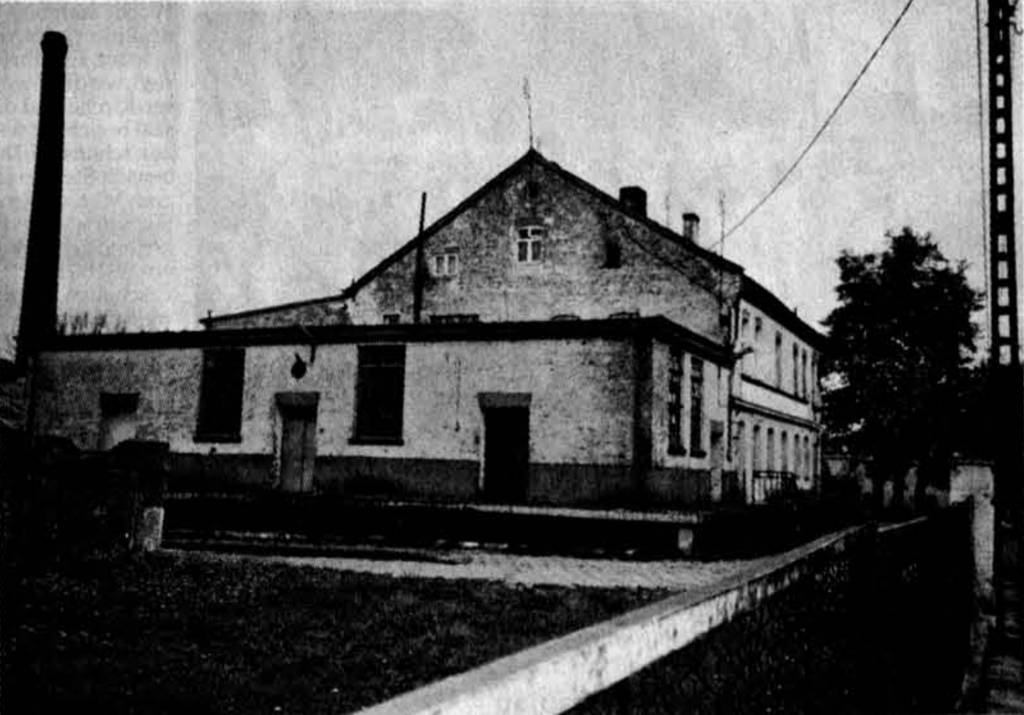
Am Pregel

Von ULRICH GRAILICH

So viele Jahre sind vergangen,
seit ich zuerst sein ruhig fließend Antlitz sah.
Und so vieles ist seitdem geschehen,
da ich ein kleiner Junge war.

Wie oft stand ich an seinen Ufern,
windzerzaust das blonde Haar, doch mit verklärtem Blick,
und hab' den Schiffen nachgeträumt –
so selig aller Wirklichkeit entrückt.

Nun bin ich grau geworden;
was damals ich geträumt, so manches nicht gelang.
Und als Fremder steh' ich jetzt am Pregelufer ...
vorbei die Zeit – die hier so hoffnungsvoll begann.



Ostpreußen heute: *Die alte Molkerei in Barten, Kreis Rastenburg*
Foto Bethke

Erinnerungsfoto für den alten Baumeister

Von CHRISTEL BETHKE

Mach mir ein Foto von der Molkerei, wenn sie noch steht", sagt der Alte zu seiner Nichte, als er hört, daß sie in ihre Heimatstadt fahren will, „als Lehrling habe ich an ihr in den dreißiger Jahren gebaut." Die Nichte hat solche Aufträge nicht gern, aber weil sie den Alten gern hat, will sie daran denken. Außerdem kommen ihr selbst Erinnerungen an das Gebäude und Erinnerungen an die Geräusche, die damit verbunden waren. Alle Kinder, die damals von der Mutter nach Molkereiprodukten geschickt wurden, werden sie noch haben. Jeder wird sich der Qualen erinnern, die es bereitete, die Köstlichkeiten in den offenen Gefäßen nach Hause zu tragen. Wie schwierig war es, das Päckchen Butter wieder in Form zu bringen, wenn man erst an einer Ecke durch das Papier gelutscht hatte. Da konnte man klatschen, soviel man wollte, es formte sich nicht mehr zum glatten Stück. Und erst die Sahne! Egal ob süß oder sauer, der Krug mußte zum Munde geführt werden unterwegs.

Man betrat den Laden über eine Treppe von sechs gemauerten Steinstufen, das heißt, dann stand man im Vorraum, von dem die Treppe nach oben führte. Hinter der Treppe links befand sich die Tür zum gekachelten Verkaufsraum, in dem es all die Köstlichkeiten gab. Dort standen die großen Kannen, an deren Rand das Maß hing, mit dem die rundliche Verkäuferin in die Kanne fuhr, je nach Gutdünken noch ein zweites Mal, um einen kleinen Nachschlag zu gewähren. Für unterwegs?

Ein leicht säuerlicher Geruch lag im Raum von der Glumse, die ebenfalls in einem mitgebrachten Gefäß nach Hause getragen wurde, von der herrlichen Buttermilch mit ihren winzigen Butterklümpchen an der Oberfläche, von dem wunderbaren, herrlichen dickflüssigen Schmand, der für die ostpreußischen Soßen benötigt wurde und dessen Qualität unbedingt unterwegs überprüft werden mußte. Die Milch zu kosten war leichter, denn an der Oberfläche hatte sich durch das Einfüllen ein Schaum wie geschlagene Sahne gebildet und verriet nicht so leicht den gefallenen Pegelstand in der Kanne.

Ja, sie steht noch, die Molkerei! Und die Nichte meinte, noch den Widerhall der Kannen zu hören, wenn sie auf der Rampe abgeladen wurden. Zum Teil hatte sie die Kleinbahn aus den nahegelegenen Dörfern mitgebracht: aus Meistersfelde und aus Bieberstein. Sie endete hier, und es war praktisch eingerichtet, Bahnhof und Molkerei so nahe beieinander zu bauen. Die Bauern hielten mit ihren Pferdewagen an der Rampe und luden ihre mit Milch gefüllten Kannen ab, um mit anderen, die mit Magermilch für ihre Tiere gefüllt waren, wieder abzufahren.

Ständig war hier Leben, gab es Geräusche, die für eine Molkerei unverkennbar sind. Wenn die Kinder kamen, mußten sie sich beherrschen, um nicht in den mit Zentrifugen und blanken riesigen Kannen gefüllten großen gekachelten Raum zu rufen. Sie müssen trotzdem gerufen haben, denn die Nichte konnte den Widerhall ihrer Stimmen bei ihrem Besuch noch hören, auch wenn die Molkerei heute geschlossen ist. Dabei steht der Schornstein sogar noch festgemauert in der Erde, und der Alte kann sich am Werk, an dem seine jungen Hände das Ziegelsetzen lernten, freuen, wenn es auch nur noch ein Foto ist.

Vielleicht gibt es zu wenig Kühe, zu wenig Milch, fehlt die Kleinbahn, daß die Molkerei nicht mehr gebraucht wird. Oben aber im Gebäude wohnen Menschen, wie man an den Fernsehantennen sehen kann. Die Tür zum Laden ist geschlossen. Die Nichte überzeugte sich davon.

Verschiedenartige Erinnerungen an ein Gebäude: der Alte half es errichten, die Nichte denkt an das Leben, welches es erfüllte und das dem Gebäude immer noch anzumerken ist. Gingen die Kinder nicht gestern erst hier nach Milch und Butter? Oder kommen sie gleich mit ihren Gefäßen aus der Tür? Vielleicht ist auch gerade nur erst Feierabend?

Der Dachdecker

Von KLAUS WEIDICH

Eine Schande ist es ohnehin, liebe Leser, diese Gleichgültigkeit, meine ich, und diese uneingeschränkte Lebensgier. Leider sind sehr viele Zeitgenossen erwähnten unangenehmen Eigenschaften verfallen. Mich macht so etwas ganz krank! Kein Wunder auch, bei meiner empfindsamen Seele. Und wie sie alle darauf herumtrampeln. Es ist nur gut, daß ich mich in sicheren Händen von zwei allerliebsten, reizvollen, weiblichen Geschöpfen weiß, die mich vor drohenden Gefahren des grausamen Umfeldes bewahren ...

„Er hat sich schon wieder beschmiert!" wischt Nicole mit gerümpftem Näschen an mir herum. Na ja, mit ihren vierzehn Jahren ist Nicole oftmals noch sehr direkt. Aber das macht nur die Pubertät – das wächst sich schon wieder heraus. Und meistens ist ja auch Ilse noch da: „Wenn er erst die neue Brille hat, die mit den dicken Gläsern, dann wird er schon wieder sehen, wo er hineinbeißt!"

Quatsch! Liebe Leser, ich kann noch ganz gut sehen. Es ist nur beim Lesen und beim Schreiben. In der Ferne sehe ich noch alles!

Zum Beispiel jetzt: Barmherziger, das Blut gefriert einem direkt in den Adern. – „Was ist nun schon wieder?" rufen die Langhaarigen erschreckt. „Na, seht ihr nicht? Der Dachdecker ...!"

Sie glubschen mit langen Hälsen zum Fenster hinaus. „Ja und ...?" – „Aber das Dach ist naß – wahrscheinlich wird es glitschig sein." Nur mitleidiges Lächeln straft meine mitmenschliche Besorgnis. „Es ist ein junger, starker Mann, er macht es bestimmt nicht zum ersten Mal", versuchen sie leichthin die Besorgnis zu zerstreuen.

Doch dieses, liebe Leser, macht mich erst recht stutzig. „So, so, ihr also auch ...!" kommt es mir traurig in den Sinn, „euch hat diese allgemeine Gleichgültigkeit auch schon erfaßt?"

Sie aber lassen sich gar nicht mehr weiter von meinem sorgenden Mitgefühl stören, beißen dafür umso herzhafter in die knackigen Schinkenbrötchen hinein. Auf Ehrenwort, mir bliebt jeglicher Bissen tief im Halse stecken. Der Schinken ist auch viel zu mager. Kein Gramm Fett!

„Na, dann iß doch Brötchen mit Butter und Honig, – ißt du sonst auch!" Das ist eine gute Idee. Aber der Dachdecker ...! „Da, da, da! Mit einem Fuß ist er schon abgerutscht ...!"

„I wo, er hat sich doch nur auf einen Sparren gesetzt und raucht!"

„Sooo ...?" Aber wenn er nun doch herunterfallen würde und mit dem Kopf unten auf die Steine schlagen! Oje, oje! Ich könnte es gar nicht mitansehen! Aber vielleicht bricht er sich ja auch „nur" die Arme und die Beine und liegt mit verrenkten Gliedern auf dem Straßenpflaster ... Komisch, mir wird plötzlich so schlecht! – „Kein Wunder, du ißt ja auch schon das dritte Brötchen!"

Schlimm, liebe Leser, aber die Pubertät hat das Mädchen richtig eigenartig gemacht. Ob jetzt vielleicht ein Schnpaschen ...? „Mama, Mama, jetzt will er schon am frühen Morgen Schnaps trinken!" – Ich bin heilfroh, liebe Leser, wenn diese blöde Pubertät endlich ausgestanden ist!

Der Dachdecker ist wirklich nicht zu beneiden. Er reibt sich nun die Hände, dort oben. Wahrscheinlich sind sie klamm und steif gefroren. „Er kann sich mit den kalten Händen doch gar nicht festhalten. – Da, seht doch, seht doch ...!"

Eins, zwei, drei, schon bin ich an der Tür. „Wo willst du denn hin?" kommt es gleichgültig aus gefetteten Mündern. Für diese dumme Frage bekommen sie jetzt aber ein Donnerwetter zu hören, alle zwei: „Wenn ihr ...! – Wenn ihr zwei die Mitmenschlichkeit anscheinend auch nicht erfunden habt und die Gleichgültigkeit sich wie ein eisiger Panzer um eure Herzen legt. Aber ich ... – ich kann einfach nicht zusehen, wie dort oben ein braver Mann vom Dach zu stürzen droht. Und mein ... mein neues Auto steht grad vor diesem verflixten Hausdach ...!"

Preußischer Mediendienst

Preußen



Georg Hermanowski
Ostpreußen Lexikon
Geographie, Geschichte, Kultur - dieser umfaßt die fast tausendjährige Geschichte Ostpreußens von den Prussen und dem Deutschen Ritterorden bis zur Besetzung und Teilung des Landes.
328 S. durchgehend illustriert, fester Einband.
früher DM 49,80
jetzt nur DM 29,80
Best.-Nr. W1-1



Bachtin / Doliesen
Vergessene Kultur Kirchen in Nord-Ostpreußen
Eine vollständige Bilddokumentation der Kirchenbauten im nördlichen Ostpreußen und der Vergleich mit den historischen Abbildungen geben einen Überblick über deren einstige Schönheit und den Grad der heutigen Zerstörung.
264 Seiten, zahlreiche Abbildungen, geb.
DM 34,80
Best.-Nr. H2-41



Hans-Ulrich Stamm
Frag mich nach Ostpreußen
Ein kleines **Lexikon**
Ein handlicher Ratgeber mit 414 Fragen und Antworten. Landschaften, Geschichte, Personen...
Sehr gut für die junge Generation geeignet.
Reich illustriert
168 S., Hardcover
DM 16,80
Best.-Nr. B2-22



Hans Deichelmann
"Ich sah Königsberg sterben"
Das Tagebuch eines Arztes, der bei seinen Patienten in der Festung Königsberg blieb und das beispiellose Leiden der Bevölkerung nach der Eroberung durch die Rote Armee erlebte. Ein erschütterndes Dokument!
224 Seiten, gebunden
DM 38,00
Best.-Nr. B8-1



Felizitas Tank
Auf den Spuren der Trakehner
Pferde, Gestüte, Züchter
144 Seiten, geb.
DM 49,80
Best.-Nr. H2-42

Zeitgeschichte



Dieckert/Großmann
Der Kampf um Ostpreußen
Der umfassende Dokumentarbericht über das Kriegsgeschehen in Ostpreußen.
232 S., 48 Abb., geb.
DM 29,80
Best.-Nr. M1-2

Vertreibung und Vertreibungsverbrechen 1945-48
Dokumentation des Bundesarchivs über Vertreibungsverbrechen an Deutschen. Zahlreiche erschütternde Erlebnisberichte.
365 S., broschiert
DM 24,80
Best.-Nr. K2-22



Jutta Rüdiger (Hrsg.)
Die Hitlerjugend und ihr Selbstverständnis
Die Herausgeberin führte von 1937 bis 1945 den Bund Deutscher Mädel und beschreibt in diesem Band sachlich und objektiv das Selbstverständnis der HJ.
424 Seiten, Pb.
DM 39,80
Best.-Nr. B2-386

Heinz Schön
Ostsee '45 - Menschen, Schiffe, Schicksale
Die dramatische Flucht über die Ostsee 1944/45. Eine einzigartige Materialsammlung.
696 S. zahlr. Bilder
DM 29,80
Best.-Nr. M1-6

Kochbücher



Doennings Kochbuch
Der Küchen-Klassiker aus Ostpreußen. Über 1500 Rezepte
640 Seiten, geb.
DM 39,80
Best.-Nr. R1-13

Ingeborg Hoffmann
Die schönsten Rezepte aus Ostpreußen
Wunderschön gestaltete kulinarische Entdeckungsreise.
143 Seiten
DM 26,80
Best.-Nr. W1-32

Videofilme



Es war ein Land ...
Erinnerungen an den deutschen Osten
In wunderschönen alten Bildern werden das alte deutsche Danzig, die Ordensritterstadt Königsberg und die Heimat Ostpreußen gezeigt. 36 Min.
DM 29,95
Best.-Nr. H1-2



Königsberg, Danzig, Breslau, Stettin 1900 - 1939
Diese Filmdokumentation gewährt einen Einblick in die wechselvolle Geschichte der deutschen Gebiete jenseits von Oder und Neiße von der Jahrhundertwende bis zum Beginn des Zweiten Weltkrieges. 60 Min. s/w
DM 39,95
Best.-Nr. C1-2

Königsberg, Danzig, Breslau, Stettin 1939 - 1945
Die Originalaufnahmen vermitteln einen authentischen Eindruck von den Geschehnissen der Zeit von 1939 bis 45 in den wichtigsten Städten des deutschen Ostens.
60 Min. s/w
DM 39,95
Best.-Nr. C1-3



Die Geschichte der HJ
Bislang unbekannte Originalaufnahmen und unveröffentlichte Erinnerungen von wichtigen Zeitzeugen wie Reichsjugendführer Axmann und der Reichsreferentin BDM Dr. Jutta Rüdiger. Diese Filme zeigen, wie junge Menschen damals wirklich dachten.
3 Kassetten, gesamt ca. 180 Min.
DM 98,00
Best.-Nr. P1-53



Ostpreußen: 50 Jahre danach
Landschaften, Orte, die Stadt Königsberg - das Sperrgebiet nach der Öffnung: vom alten Königsberg über das Schicksal im Zweiten Weltkrieg bis heute. Viele Interviews. 100 Min.
DM 49,95
Best.-Nr. C1-1

Statuen und Büsten




Friedrich der Große
bronze-patiniert
Standbild
(Höhe 26 cm)
DM 217,00
Best.-Nr. C3-1

Standbild
(Höhe 23 cm)
DM 189,00
Best.-Nr. C3-11

Büste
Höhe 16,5 cm)
DM 89,00
Best.-Nr. C3-12



Ostpreußischer Elch
Bronzierte Replik
Der Elch weckt wie kein anderes Tier Erinnerungen an die Heimat Ostpreußen.
Höhe 27 cm (auf edlem Marmorsockel)
DM 298,00
Best.-Nr. H3-1
Höhe 21 cm
DM 229,00
Best.-Nr. H3-2

Der Adler - Symbol für Deutschlands Größe und Einheit

Kunstvolle Metallplastiken zeugen von hoher deutscher Handwerkskunst. Der Adler ist 36 cm hoch und hat eine imposante Flügelspannweite von 45 cm. Er wird montiert auf einer schweren Marmorplatte
Adler links- oder rechtsblickend.
je **DM 458,00**
Best.-Nr. C3-4 (rechtsblickend)
Best.-Nr. C3-5 (linksblickend)

Bismarck-Büste
Die Bismarck-Büste ist 17 cm hoch und auf einem Marmorsockel montiert
DM 98,00
Best.-Nr. C3-6

Otto von Bismarck
des Deutschen Reiches erster Kanzler
Unter seiner Führung wurde das Deutsche Reich eine Vormacht des Friedens und zum fortschrittlichsten Sozialstaat der Welt.
Schön gearbeitete, wertvolle Skulptur in bronze-patinierter Ausführung. Inschrift auf dem Marmorsockel: "Wir Deutsche fürchten Gott und sonst nichts in der Welt"
Höhe 28 cm,
DM 298,00
Best.-Nr. C3-2

Hemden



Polo-Hemd
mit Brustdruck Elchschaufel-Wappen
Größen M, L, XL
DM 24,90
Best.-Nr. B2-30
Polo-Hemd
mit Brustdruck, Wappen Ostpreußen
Größe M, L, XL
DM 24,90
Best.-Nr. B2-31

Steinkrüge Bierhumpen

Steinkrug 1,0 L mit Zinn-Deckel
Ostpreußen - Land der dunklen Wälder
Druck eingebrannt, spülmaschinenfest
DM 45,00
Best.-Nr. B2-25

Steinkrug 1,0 L Ostpreußen - Land der dunklen Wälder
(ohne Zinndeckel)
DM 34,50
Best.-Nr. B2-26

Steinkrug 1,0 L
Ostpreußen-Wappen
(Adler, dreifarbig)
DM 34,50
Best.-Nr. B2-30

Steinkrug 1,0 L mit Elchschaufel-Wappen
DM 29,50
Best.-Nr. B2-27

Steinkrug 0,5 L mit Elchschaufel-Wappen
DM 24,50
Best.-Nr. B2-28



Steinkrug 1,0 L mit Ostpreußen-Wappen,
DM 29,50
Best-Nr. B2-29

Kaffeebecher
Aufdruck: Ostpreußenkarte / Ostpreußen - Deutsches Land
DM 12,80
Best.-Nr. B2-32

Kaffeebecher
Aufdruck: Ostpreußen / Elchschaufelmotiv
DM 12,80
Best.-Nr. B2-33

Fahnen für den Sommerwind



Länderflagge Ostpreußen
Format:
90 x 150 cm
DM 28,00
Best.-Nr. B2-23



Flagge Ostpreußen mit Elchschaufel-Wappen
90 x 150 cm
DM 28,00
Best.-Nr. B2-24

Tonträger



Ostpreußen - Es war ein Land
Agnes Miegel liest aus ihren Gedichten
Zwischenmusik: u.a. Das Ostpreu-ßenlied, De Oade-boar, Anke van Taraw, Geläut der Silberglocken des Königsberger Doms
CD DM 29,80
Best.-Nr. B2-637
MC DM 19,80
Best.-Nr. B2-645

Gehört in jeden Bücherschrank



248 Seiten, geb.
DM 34,00
Best.-Nr. L1-38
(Besprechung in Folge 20 des Ostpreußenblattes)

Heinz Nawratil
Schwarzbuch der Vertreibung 1945 bis 1948
Das letzte Kapitel unbewältigter Vergangenheit: das Schicksal jener fast drei Millionen Menschen, die die Vertreibung aus dem Osten nicht überlebt haben. Packende Reportagen, erschütternde Dokumente, gründliche Analysen

Reiseführer

Helmut Peitsch
Reiseführer Nord-Ostpreußen
Königsberger Gebiet und Memelland. Sehr ausführlich, fast jede Ortschaft aus allen Kreisen. 448 Seiten.
DM 34,80
Best.-Nr. R1-5

Reiseführer Ostpreußen -südlicher Teil- Westpreußen und Danzig
304 Seiten
DM 24,80
Best.-Nr R1-6




Henning Sietz
Kurische Nehrung
Der Reiseführer bietet geschichtliche Erklärungen, Vorschläge für Radtouren und Wanderungen, Beschreibungen aller Ortschaften und Sehenswürdigkeiten, ein Verzeichnis wichtiger Anschriften, ein zweisprachiges Register der Ortsnamen, Regionalkarten sowie viele Farbfotos.
217 Seiten, brosch.
DM 26,80
Best.-Nr. K2-22

Biographien



Heinz G. Guderian
Erinnerungen eines Soldaten
Der 2. Weltkrieg aus der Sicht des legendären Panzergenerals.
465 Seiten, 45 Abb., 37 Karten, gebunden
DM 29,80
Best.-Nr. M1-23



(Hrsg. W. Görlitz)
Wilhelm Keitel
Generalfeldmarschall und Chef des Oberkommandos der Wehrmacht
Erinnerungen
Die sensationellen Aufzeichnungen, die Keitel in der Nürnberger Haft bis wenige Tage vor seiner Hinrichtung am 16. Oktober 1946 führte. Ein enthüllendes und wahrheitsgetreues Dokument! 558 S.
DM 58,00
Best.-Nr. B2-475

Der Zweite Weltkrieg im Blickpunkt



Neuerscheinung
Peter Hinchliffe
Luftkrieg bei Nacht 1939-1945
Die Entwicklung und Strategie der Nachteinsätze der Royal Air Force und der Aufbau der Nachtjagd der Luftewaffe
350 S., 42 Bilder
DM 49,80
Best.-Nr. M1-35

Rolf Hinze
Das Ostfront-Drama 1944
Die Rückzugskämpfe der Heeresgruppe Mitte aufgrund von Berichten und aus Kriegstagebüchern. Ein objektives Dokument mit einer Fülle authentischen Materials: Karten, Zeichnungen, erstmals veröffentlichte Dokumentarfotos
440 S. 162 Bilder
DM 49,80
Best.-Nr. M1-15



James Bacque
Der geplante Tod
Deutsche Kriegsgefangene in amerik. und franz. Lagern in den Jahren von 1945 - 46.
382 S. Pb.
DM 19,90
Best.-Nr. U1-13

Video-Neuerscheinung



Schwarzweiß- und Farbaufnahmen aus den 20er und 30er Jahren

Laufzeit: 75 Min.

DM 39,95
Best.-Nr. P1-50

Ostpreußen wie es war
In zum Teil nie gezeigten Filmaufnahmen aus den 20er und 30er Jahren werden Kultur und Tradition Ostpreußens wieder lebendig. Der Film zeigt Kurenfischer beim Bau ihrer Boote und beim Fischfang, die Jagd in Trakehnen, begleitet Bauern bei ihrer Feldarbeit und lädt ein zum Besuch der über 700 Jahre alten Stätten der deutschen Ordensritter wie der "Marienburg" an der Nogat, wo einst der Hochmeister das Land regierte. Elche in den menschenleeren Weiten, die Trakehner Pferde, Königsberg, Elbing und vieles andere ...

Bücher zur Zeitgeschichte - sensationelle Forschungsergebnisse



J. Hoffmann
Stalins Vernichtungskrieg 1941 - 1945
Planung, Ausführung und Dokumentation

Hoffmann, bis 1995 Historiker am Militärgeschichtlichen Forschungsamt der Bundeswehr, belegt zweifelsfrei, daß Stalin mit überwältigenden Kräften einen Angriffs- und Vernichtungskrieg gegen Deutschland bereits im Frühjahr für den Sommer 1941 vorbereitete, dem der Angriff Hitlers nur knapp zuvorgekommen ist.
400 S., gebunden
DM 58,00
Best.-Nr. L1-55

Franz W. Seidler
Die Wehrmacht im Partisanenkrieg
Prof. Seidler belegt: Die russische Partisanenbewegung wurde vorsätzlich grausam völkerrechtswidrig eingesetzt.
286 Seiten, geb.
zahlreiche Bilder
DM 49,80
Best.-Nr. L5-2

Alfred M. de Zayas
Die Wehrmacht-Untersuchungsstelle
Dokumentation alliierter Kriegsverbrechen im Zweiten Weltkrieg
Der bekannte Völkerrechtler und UNO-Mitarbeiter dokumentiert anhand deutscher Akten schwerste alliierte Kriegsverbrechen.
478 S. gebunden
zahlr. Abbildungen
DM 29,90
Best.-Nr. L1-56

Ihr persönlicher Bestellschein

Das Ostpreußenblatt - Preußischer Mediendienst -
Parkallee 84/86, 20.144 Hamburg oder per Fax an: 040 41400851
(Telefonische Aufträge können nicht bearbeitet werden)

Ich bestelle hiermit zur baldigen Lieferung:

Menge	Bestellnummer	Titel	Preis

Bei Bestellwert über 150 DM versandkostenfreie Lieferung. Liegt der Bestellwert unter 150 DM und bei Lieferung in das postalische Ausland werden die Versandkosten in Rechnung gestellt. Auslandslieferungen nur gegen Vorauskasse! Bei Bestellwerten unter 50 DM müssen wir leider eine Bearbeitungspauschale von 5 DM berechnen. Wir besorgen Ihnen jedes in der Bundesrepublik Deutschland lieferbare Buch.

Vorname: Name:
Straße, Haus-Nr.:
PLZ, Ort: Tel.:
Ort, Datum: Unterschrift: OB 27/99

Einrichtung von großer Bedeutung

Die ostdeutsche Heimatstube auf der Schwelle zum nächsten Jahrtausend

Düsseldorf – In Nordrhein-Westfalen gibt es über 100 ostdeutsche Heimatstuben, die sich alle voneinander unterscheiden und doch eines gemeinsam haben, die Heimat jenseits der heutigen Ostgrenze Deutschlands. Alle Heimatstuben sind für ostdeutsches Kulturgut Sammlungsstätten, Einrichtungen der Begegnung und auch

Gute Ausrüstung notwendig

Beratungsstellen für Heimatvertriebene, für Aussiedler und andere. Aus sehr unterschiedlichen Gründen ist es um diese ostdeutschen Heimatstuben ruhiger geworden. Viele sind stark von Leben erfüllt, stehen im Mittelpunkt der Arbeit von landsmannschaftlichen oder überlandsmannschaftlichen Gemeinschaften. Sie wurden so zur Selbstverständlichkeit, und daher wird über sie nicht mehr viel gesprochen. Andere Heimatstuben wurden notleidend, weil der Begründer und langjähriger Betreuer die Aufgaben nicht mehr wahrnehmen kann, ein Nachfolger fehlt oder aktuelle Raumprobleme nicht gelöst werden konnten. Niemand weiß, weil nirgendwo zentral erfaßt, welche Werte sich in diesen Heimatstuben befinden, von denen sich nicht wenige an der Schwelle zu einem Museum befinden. Das dort gesammelte Kulturgut umfaßt beinahe alles, was an die Heimat im Osten erinnert, Gegenstände mit einem persönlichen Erinnerungswert, Urkunden, Kunstgegenstände, historische Karten und z. B. Fotos. Während früher die Kommunen Räumlichkeiten für die Einrichtung von Heimatstuben meist kostenlos bereitstellten, ist inzwischen immer häufiger davon zu hören, daß Mieten gefordert werden oder bestehende Mietsätze drastisch erhöht wurden.

Heimatstuben – und nicht nur die ostdeutschen Heimatstuben – sind wie andere kulturelle Einrichtungen keine Stätten, mit denen Geld verdient werden kann. Sie sind im Gegenteil kulturelle Arbeitsmittelpunkte, die finanziert werden müssen. Die Sammlungsbestände müssen ergänzt werden, Wände müssen gestrichen, Gardinen erneuert und alte Teppichböden ersetzt werden. Vor allem aber muß die Ausstellungstechnik immer wieder der Zeit angepaßt werden. Selbst Heimatstuben, die primär als Begegnungs- und Versammlungsräume genutzt werden, sollten nach einer gewissen Zeit ihre Wanddekorationen überprüfen, Bilder auswechseln und Beschriftungen am Objekt erneuern. Eine überwiegend als Begegnungsstätte genutzte Heimatstube sollte auch über eine technische Mindestausrüstung als Voraussetzung für Vortragsveranstaltungen verfügen und Geräte insbesondere für Film-, Video- und Diavorführungen besitzen. Je kostbarer die Bestände einer Heimatstube sind, desto mehr Wert muß auf die Sicherung derselben gelegt werden.

Eine gut ausgerüstete und geleitete Heimatstube ist immer Teil des örtlichen Kulturangebots und bereichert dieses. Eine Heimatstube kann dazu beitragen, den Auftrag des § 96 BVFG zu erfüllen, nämlich ostdeutsches Kulturgut zu bewahren, zu vermitteln und in einem gewissen Sinne auch weiterzuentwickeln.

Wie auch andere kulturelle Einrichtungen, die von der Kommune oder vom Staat gefördert werden, wäre es angebracht, auch die ostdeutsche Heimatstube in die Förderprogramme der Kommunen und des Staates aufzunehmen. Beide könnten sich bei dieser Förderung ergänzen. Es ist nicht zu verantworten, daß das zum Teil mit öffentlicher Ermunterung, z. B. des Ministerpräsidenten von Nordrhein-Westfalen, gesammelte Kulturgut sich selbst oder Vereinigungen überlassen wird, die ohne finanzielle Förderung durch die öffentliche Hand nicht in der Lage sind, den übernommenen Aufgaben bei gestiegenen Ansprüchen künftig gerecht zu werden. Die öffentliche Förderung und besonders die des Landes Nordrhein-Westfalen für kulturelle Breitenarbeit ist so stark eingeschränkt worden, daß davon die Heimatstuben besonders hart betroffen sind.

Die Mehrzahl der ostdeutschen Heimatstuben in Nordrhein-Westfalen haben sich zusammengeschlossen zur Arbeitsgemeinschaft der ostdeutschen Museen, Heimatstuben und Sammlungen in Düsseldorf. Diese Arbeitsgemeinschaft ist bemüht, ihren Mitgliedern sachkundige Hilfe zu gewähren und Möglichkeiten zur fachlichen Aussprache zu schaffen.

Auch bei der grenzüberschreitenden Arbeit ins Heimatgebiet hat die Heimatstube eine zunehmend größere Bedeutung erhalten, was die Arbeitsgemeinschaft erkannt hat und bei ihren Beratungen und Arbeitstagungen berücksichtigt. Aber gerade auch diese Arbeit bedarf der öffentlichen Förderung. Sie kann allerdings nur geleistet werden, wenn die Heimatstuben in Deutschland funktionsfähig bleiben. Die Träger der Heimatstuben – Kommunen, BdV-Kreisverbände und Landsmannschaften – haben in der Vergangenheit in diese Arbeit viel Kraft und Geld investiert. Dennoch geriet die ostdeutsche Heimatstube ins Abseits der öffentlichen Diskussion. Dies sollte an der Schwelle zum Jahr 2000 wieder geändert werden, daher erscheint es auch richtig zu sein, noch vor den Kommunalwahlen 1999 und der Landtagswahl mit den zuständigen Parlamenten und einzelnen Ratsherren, Kreistagsabgeordneten und Landtagsabgeordneten zu sprechen und vor allem mit denen, die künftig in den Parlamenten mitbestimmen wollen. **H.-J. Schuch**

Sammlungsstätten für ostdeutsches Kulturgut

Sonderausstellung

Bad Laasphe – Die ostdeutsche Heimatstube veranstaltet im Heimatmuseum Banfetal eine Sonderausstellung. Gezeigt werden Trachtenhauben aus verschiedenen Regionen, Trachten in Minigrößen mit Hauben aus allen Gebieten des deutschen Ostens, aus Ost- und Westpreußen, aus Pommern, aus Nieder- und Oberschlesien und aus dem Sudetenland. Ausstellungseröffnung ist Sonntag, 1. August, 14 bis 17 Uhr, weitere Öffnungszeiten donnerstags, 16 bis 18 Uhr. Gruppen und Sonderführungen nach vorheriger Absprache möglich. Während der Ausstellung sind alle Räume des Heimatmuseums zu besichtigen. Nähere Informationen unter Telefon 0 27 52/62 09 oder Telefon 0 27 52/13 02.

Gruppenreisen

Berlin – „Mehr als eine Versuchung" lautet das Motto einer großen Argentinien-Rundreise vom 24. Oktober bis zum 14. November 1999 für heimatvertriebene Landsleute aus allen Teilen des Bundesgebietes. Argentinien, das sind atemberaubende Kulissen wie die Iguazú-Wasserfälle – inmitten des Urwalds. Oder die Tierparadiese auf der Halbinsel Valdés – am weiten Atlantischen Ozean – mitten im Nirgends. Oder die Kette der südlichen Seen, der Lago Argentino und seine majestätische Gletscher Szenerie, Argentinien – das ist Patagonien und Feuerland. Wild und unberührt. Endlose Pampa, deren Grenzenlosigkeit den Besucher fasziniert – und die erst im „weißen Kontinent" endet – jener mysteriösen, imponierenden Antarktis.

Reisestationen sind u. a.: Buenos Aires – Hauptstadt der Tangos – Trelew – Punta Tombo – Puerto Madryn – Halbinsel Valdés – Rio Gallegos – Calafate – Patagonien – Lago Argentino – Perito Moreno-Gletscher – Upsala-Gletscher – Onelli-See – Puerto Natales – inmitten chilenischer Fjordlandschaft – Torres des Paine Naitonalpark – Lago Grey – Ushuaia – südlichste Stadt der Erde auf Feuerland – Tierra des Fuego Naitonalpark – Fahrt auf dem Beagle-Kanal – La Rioja – Valle de la Luna – Talampaya-Schlucht – Catamarca – El Totoral – Tucumán – Quebrada de los Sosa – Tafi del Valle – El Mollar – Quilmes – Cafayate – Quebrada des Rio de las Conchas – Salta – Humahuaca – Purmamarca – Tilcara – Jujuy – Iguazú-Wasserfälle auf argentinischer und brasilianischer Seite.

Nähere Auskünfte erteilt die Firma WGR-Reisen Berlin, Habichtweg 8, 14979 Großbeeren, Telefon 03 37 01/5 76 56.

Ein Höhpunkt des Jahres

Gefeiertes Gastspiel des Cantabile-Tilsit-Chors

Burg/Fehmarn – Die glaubwürdige Brücke der Völkerfreundschaft zwischen der russischen Nachkriegsgeneration und den Deutschen wird immer fester und ehrenwerter, erneut bewiesen durch den Chor „Cantabile Tilsit", der mit drei begeistert aufgenommenen Gesangabenden in Honnef bei Bonn, in Burg auf Fehmarn und in Mönkeberg bei Kiel auftrat. Das Bundesaußenministerium unterstützt die Konzertreisen des Damen-Chors aus Tilsit, dessen Gesangqualität vom Deutschlandtreffen der Ostpreußen 1997 unvergessen bleibt.

In der historischen St. Nikolai-Kirche in Burg auf der Ostseeinsel Fehmarn konnte der Kulturreferent der LO-Landesgruppe Schleswig-Holstein, Edmund Ferner, ein „volles Haus" beim Auftritt der fünf Sängerinnen begrüßen. Ferner dankte dem Auswärtigen Amt, der Landsmannschaft und der Wirtschaft Fehmarns für die idealistische Förderung des Abends, der als kultureller Höhepunkt des Jahres in die Geschichte der Insel einging. Aus diesem Grunde werden die russischen Sängerinnen auch nächstes Jahr zu den Burger Kulturtagen wieder eingeladen. Die Musikerzieherinnen, die ihre Gesangskunst in St. Petersburg studiert haben, setzten insbesondere Glanzlichter mit deutschen Volksliedern als begeistert aufgenommenes Symbol der Freundschaft zu den Deutschen. Diese wurde nach dem unvergeßlichen musikalischen Genuß noch durch ein herzliches Miteinander vertieft.

Das deutsch-russische Freundschaftsverhältnis wurde zusätzlich bereichert durch das Treffen der Pioniere „Schulpartnerschaft Ostholstein/Ragnit" in Lütjenburg, Kreis Plön. Landeskulturreferent Edmund Ferner gründete diese Schulpartnerschaft Anfang der neunziger Jahre, damals engagiert gefördert von der Landesregierung mit Sozialminister Günther Jansen. Nach Schulbesuchen in Schönberg und der Besichtigung des Lütjenburger evangelischen

Symbol der Verständigung

Kindergarten im Beisein von Ministerialrat Dr. Sigurd Zillmann trafen sich Edmund Ferner und die russischen Lehrkräfte zu einem inhaltsreichen Gespräch – bekundet auch besonders von den Studienrätinnen Jelena Naidjuk und Ludmila Guljajewa, die auch schon im Frühjahr auf Einladung der Patenstadt Preetz mit Schülern im Sportzentrum Bad Malente weilten.

Die jungen Russen dokumentierten in den herzlichen Gesprächsrunden auch die Hoffnung, daß Deutsche und Russen wie in früheren Jahrhunderten wieder ideell und hilfreich zusammenstehen mögen. **Henning Wolff**

Eine Brücke der Freundschaft: *Edmund Ferner (rechts) mit den Lehrern und Lehrerinnen aus Ragnit* Foto privat

Wenn einer eine Reise tut

Das Auswärtige Amt weist auf die Diebstähle im Urlaub hin

Berlin – Das Auswärtige Amt weist darauf hin, daß ein ernsthaftes Diebstahlrisiko auf Bahnhöfen und in Fernreisezügen besteht. Das Risiko ist besonders beim Einsteigen groß, Opfer eines Bandendiebstahls zu werden. Fahrgästen wird geraten, Schmuck, Uhren, Kameras, Pässe und Brieftaschen/Geldbeutel nicht sichtbar zu tragen. Gepäck sollte in Zugabteilen nicht unbeaufsichtigt bleiben.

In letzter Zeit ist die Zahl der Raubüberfälle auf deutsche Kfz sprunghaft angestiegen. In den meisten Fällen versuchen die Täter den Fahrer des Kfz zum Anhalten zu bewegen, um dann das Fahrzeug zu rauben. Folgende Vorgehensweisen sind dabei zu beachten:

• Die Täter weisen auf angebliche „Schäden" hin bzw. bewegen den Fahrer durch am Straßen liegende „Unfallopfer" zum Halten. Anschließend wird das Fahrzeug von den „Hilfeleistenden" bzw. „Opfern" geraubt. Das Auswärtige Amt empfiehlt Reisenden, in solchen Fällen nicht auf freier Strecke zu halten, sondern zur nächsten Ortschaft/Tankstelle zu fahren und ggf. erst dort das Fahrzeug zu überprüfen bzw. die Polizei/einen Krankenwagen zu verständigen.

• Fingierte Auffahrunfälle, bei denen die Täter versuchen, das leicht beschädigte Fahrzeug in ihre Gewalt zu bekommen. Das Auswärtige Amt rät, beim Verlassen des Fahrzeuges nach einem Unfall immer Wertsachen einzustecken und das Fahrzeugabzuschließen.

• Verursachen von Lärm durch das Werfen von Gegenständen gegen das Auto mit der Absicht, das Kfz zum Anhalten zu bewegen.

• Beschädigung der Reifen an Tankstellen oder auf Parkplätzen, so daß auf freier Strecke ein Reifenwechsel nötig wird, bei dem die Täter zuschlagen.

• Vorsicht ist an Ampeln geboten. Auch an belebten Kreuzungen ereignen sich Fälle von bewaffnetem Autoraub.

Immer häufiger wenden die Täter bei Widerstand Gewalt an, um ihr Ziel zu erreichen. Besonders gefährdet sind Fahrer der neueren Modelle von VW, Audi, Mercedes und BMW mit deutschem Kennzeichen, insbesondere auch Ausfuhrkennzeichen, auf den Transitstrecken Breslau-Görlitz (A 4), Frankfurt/Oder–Warschau und im Warschauer Stadtgebiet. Selbst bereits über die Vorgehensweise informierte Fahrer werden Opfer dieser Vorfälle. Eine Fahrt nach Polen mit einem neueren Pkw, insbesondere der genannten Marken, ist daher nicht empfehlenswert.

Generell sollten Pkws nicht ohne Aufsicht abgestellt werden, insbesondere nicht, wenn sie noch nicht entladen sind (auch im verschlossenen und nur kurz verlassenen Fahrzeuge keine Wertsachen verwahren). Darüber hinaus sollten bei Fahrten die Autotüren immer verriegelt sein.

Gleiches gilt für Lkws, welche häufig nachts auf den Parkplätzen überfallen und beraubt werden. Besonders gefährdet sind die Parkplätze an der E 30, E 28 und E 36.

Auf dem Rücken der Pferde …

Auch dieses Jahr findet das Internationale Springturnier in Ostpreußen statt

Insterburg – Mit der diesjährigen Austragung des Internationalen Springturniers (CSIO-W) in Insterburg, 19. bis 22. August, geht eine Reitsportveranstaltung in ihre fünfte Auflage in der „Moderne", deren Vergangenheit wohl kaum traditionsbeladener sein könnte: Insterburg und Umgebung ist historisch eine Hochburg des Pferdesports und der Pferdezucht, deren Anfänge bis ins frühe 14. Jahrhundert zurückreichen.

Als erstes Turnier in Insterburg vermerkt die Chronik des ostpreußischen Pferdesports 1839 ein Pferderennen, das damals noch zusammen mit dem Königsberger Rennverein veranstaltet wurde, womit die Turnierstätte nun auf eine 160jährige Tradition zurückblicken kann. 1888 löste sich dann Insterburg vollständig vom Königsberger Verein und richtete am 6. Oktober erstmals ein gänzlich eigenständig durchgeführtes Spring-, Dressur- und Vielseitigkeits- Turnier aus.

Somit fand vor 110 Jahren in Insterburg das erste Turnier, wie es heute wieder durchgeführt wird, statt. Vor exakt 90 Jahren wurden in San Sebastian in Italien der erste Nationenpreis ausgetragen. Zu dieser Zeit war die Bedeutung der Veranstaltung so groß, daß sich die besten Reiter zu den Wettkämpfen einfanden. Nicht einmal die Wirren des Ersten Weltkrieges konnten dem Turnier schaden, denn schon 1919 wurden in Insterburg wieder Wettkämpfe ausgetragen und mit dem „Großen Preis von Ostpreußen" zu neuem Ruhm geführt. Die Blütezeit der Insterburger Veranstaltung währte dann bis 1939, als der Zweite Weltkrieg dem jäh ein Ende bereitete. Über 50 Jahre geriet das Insterburger Turnier danach praktisch in Vergessenheit. Dann, mit der Wiederaufnahme des Turnierbetriebes vor vier Jahren, wurde dem internationalen Reitsport ein Juwel zurückgegeben.

Innerhalb der letzten Jahre entwickelte sich das Turnier im Herzen Trakehnens von einer „Schnapsidee" zu einem der bedeutendsten Turniere in dieser Region und Rußlands. Es ist auch fester Teil der Samsung Nations Cups Serie und lockte im vergangenen Jahr über 40 000 Zuschauer ins Insterburger Sportstadion.

Die „Schnapsidee" wurde 1994 geboren, als der in Westdeutschland geborene Sohn ostpreußischer Vorfahren, heutiger Mitorganisator des Turniers, Manfred Schambortsky, selbst ein Freund der Trakehner-Zucht, das traditionsreiche Zuchtgebiet und die Heimat seiner Vorfahren besuchte. Was er dort vorfand, hatte nach Jahren der russischen Mißwirtschaft zwar nur noch wenig mit der einstigen ostpreußischen Reit- und Pferdezucht gemein. Zusammen mit russischen Freunden, die seinen Traum teilten, machte er sich an die Arbeit, in Insterburg wieder Turniere zu veranstalten. Überraschend bekam man dann von der „Reiterlichen Vereinigung in Moskau" sogar die Genehmigung, einen CSI-W, eine Etappe des Volvo Weltcups, auszutragen. Zwar erachteten selbst die verblüfften Organisatoren dies anfangs für „unmöglich" – schließlich hatte es in der Region seit über 50 Jahren gar kein Turnier mehr gegeben –, aber man machte sich dennoch an die Arbeit. Koordiniert von Manfred Schambortsky in Deutschland, unterstützt von Wolf Kröber und dem Deutschen Trakehner-Verband, und mit viel Enthusiasmus der Organisatoren und Helfer vor Ort wurde schließlich das Unmögliche möglich gemacht.

Der Erfolg des wiedergeborenen Turniers war so enorm, daß sich die Veranstaltung bereits nach der ersten Auflage etabliert hatte. Und bereits 1997 wurde die Genehmigung erteilt, das Turnier künftig als CSIO auszuschreiben. Damit hatte das Turnier in nur drei Jahren einen Stellenwert erreicht, der nur noch mit einer internationalen Meisterschaft überboten werden kann. Welchen Stellenwert, die Veranstaltung im Königsberger Gebiet genießt, ist daran zu ermessen, daß im dritten Jahr des Turniers sogar die Königsberger Flottenparade verlegt wurde, damit der Termin nicht mit dem Turnier kollidiert.

Trotz des allgemeinen Lobes aus aller Welt, der enormen Zuschauerzahlen und der sportlichen Qualität mangelt es dem Turnier noch immer an internationaler Unterstützung. Sponsoren sind schwer zu finden, und so ist es auch schwer, Top-Reiter nach Insterburg zu holen.

S. Volkmer

Geschäftsanzeigen

Stellengesuch

Reiseleiter mit langj. Erfahrung, geb. Ostpreuße, sucht neue Aufgabe als Begleiter von Studienreisen nach Ostpreußen. Programmberatung, Werbetexte, Diavorträge, mögl. Kontaktaufnahme erb. u. Nr. 91758 an Das Ostpreußenblatt, 20144 Hamburg

Bekanntschaften

Nord-Ostpreuße sekt ene Fru bis 62/168 für eine echte Lebensgemeinschaft. Zuschr. u. Nr. 91754 an Das Ostpreußenblatt, 20144 Hamburg

Ostpreußin, Mitte 70, su. nette Partnerin in Hamburg od. Umgeb. Zuschr. u. Nr. 91752 an Das Ostpreußenblatt, 20144 Hamburg

Suchanzeigen

Von meinem Urgroßvater ist bekannt, das er aus Ostpreußen, Nähe Königsberg (Pr) stammen soll. Aus Urkunden geht lediglich der Name des Geburtsortes: **Dubsohsen** – ohne weitere Angaben – hervor. In offiziellen Verzeichnissen ist dieser Ortsname nicht aufgeführt. Wer kennt diesen Ort und weiß, wo er liegt? Angaben erb. an: Siegfried Matzat, Tel.: 0 50 71/91 39 87.

Verschiedenes

Super Acht – N 8 und 16 mm Film auf Video übersp. Studio Steinberg, 0 40/6 41 37 75

Antiquarische Bücher: Ständig aktualisiertes Angebot u. a. aus den Bereichen Politik, Zeitgeschichte, Militärgeschichte, Wirtschaft und Kultur. – Kostenlose aktuelle Liste anfordern bei: JOMSBURG-Versandantiquariat, Postfach 1527, 29505 Uelzen (auch ständiger Ankauf von Einzelstücken, Nachlässen und Sammlungen).

In Göttingen

Zimmer in konservativer Studenten-WG ab sofort zu vermieten.

Telefon 05 51/6 50 90

Familienanzeigen



Seinen 85. Geburtstag
feiert am 16. Juli 1999

Herbert Liedig

aus Königsberg (Pr), Powunder Str. 6
jetzt Görlitzer Straße 16
27755 Delmenhorst

Er grüßt alle ehemaligen Sportsfreunde, besonders die Prussia Samländer

---

90
Jahre
wird am 11. Juli 1999

Gustav Schmidtke

aus Wogau, Kreis Pr. Eylau
jetzt Heinserweg 13a, 21406 Melbeck

Es gratulieren
Ehefrau Thea
Kinder und Enkelkinder

Zwei immer noch mit der Scholle verbundene Ostpreußen aus dem Land der dunklen Wälder und kristallnen Seen

begehen am 16. Juli 1999 ihren

50. Hochzeitstag

Hierzu Glück- und Segenswünsche dem Jubelpaar

Heinz und Anneliese Peter
geb. Schliski

seit der Flucht und Vertreibung
Allensteiner Weg 1
25524 in Itzehoe
früher
Schloditten bei Pr. Eylau
Schedlisken bzw. Dankfelde bei Lötzen

Laßt uns nicht traurig sein, daß sie ging, sondern dankbar sein, daß es sie gab.

Erika Leib
geb. Schirrmacher
aus Königsberg (Pr)
geb. 27. 10. 1919 gest. 11. 7. 1999

Meine Jugendfreundin

Elfriede Becker
und alle, die sie schätzten

Hochstädter Straße 9, 61138 Schöneck

Wir trauern um einen lieben, guten Menschen, Frau

Ursula Lennarz
verw. Schiemann
geb. Prange
* 16. 12. 1920 † 20. 6. 1999

die uns in den grausamen Jahren 1945–1947 im Kinderheim in Königsberg (Pr)-Juditten betreute.
Sie schenkte uns durch ihre Herzenswärme Liebe und Geborgenheit.

Irmgard und
Gisela Brandstäter
Helmut Dommasch

Sie starben fern der Heimat

Falls mir etwas zustößt
Hilfe für Hinterbliebene
Seit Jahren bewährte, nützliche und hilfreiche Broschüre im Großformat mit vielen praktischen Formblättern zum Eintragen aller persönlichen Daten. DM 20,– frei Haus. Buchverlag Blokkamp, Elmshorner Str. 30, 25421 Pinneberg. Telefon: 0 41 01 - 206 838

Eine Stimme die vertraut war, schweigt.
Ein Mensch, der immer da war, ist nicht mehr.
Was bleibt, sind Erinnerungen, die niemand nehmen kann.

In Dankbarkeit und stiller Trauer nehmen wir Abschied von meiner lieben Frau, Mutter und Schwiegermutter, unserer guten Oma, meiner Schwester, unserer Schwägerin und Tante

Antonie Axmann
geb. Bialojan
* 17. 10. 1925 † 13. 6. 1999
Lyck/Ostpreußen

Willi Axmann
Michael Axmann
Liz Cecelski
Nicky und Jonathan
und Anverwandte

Ortsieker Weg 104, 32049 Herford
Die Beisetzung fand am 18. Juni 1999 statt.

Und meine Seele spannte
weit ihre Flügel aus,
flog durch die stillen Lande,
als flöge sie nach Haus.
Eichendorff



Gerda Pliquett
geb. Hundrieser
* 14. 9. 1910 † 23. 6. 1999
in Eydtkuhnen/Ostpreußen in Uhingen
aus Eichhagen, Kreis Ebenrode

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied

Karl-Heinz, Dorothea, Dietrich, Hagen und Tanyia Grübner
Rainer, Monika, Britta, Torsten und Isabel Sandhop

Die Trauerfeier fand im engsten Familien- und Freundeskreis statt.
Traueranschrift:
Familie Grübner, Blumenstraße 81, 73033 Göppingen

Meine Zeit steht in deinen Händen.

Gott der Herr hat unsere liebe Schwester und geliebte Patentante, Frau



Elfriede Schnoeberg
* 3. 11. 1903 † 15. 6. 1999
Mehlauken, Ostpr. Schlüchtern

im gesegneten Alter von 95 Jahren zu sich in sein ewiges Reich genommen.

Nach einem Leben, geprägt von Dankbarkeit, uneigennütziger Liebe und Fürsorge für alle, die ihr nahestanden, hat sie friedlich und gelassen Abschied genommen.

In Liebe und dankbarer Erinnerung nehmen wir Abschied.

Irene Glas, geb. Schnoeberg
Harald Fischoeder und Familie
im Namen aller Angehörigen

Haus im Bergwinkel
Ludovica-von-Stumm-Straße 5, 36381 Schlüchtern
Kondolenzadresse:
Harald Fischoeder, Alsfelder Straße 19, 63607 Wächtersbach

Der Mensch, den wir liebten,
ist nicht mehr da, wo er war,
aber überall, wo wir sind
und seiner gedenken.
Augustinus

Am 3. Juli 1999, wenige Tage vor seinem 92. Geburtstag, ist das Leben von

Erich Putzke
geb. 9. 7. 1907 in Zinten/Ostpreußen

zu Ende gegangen.

Wir sind sehr traurig
seine Ehefrau **Edith Putzke**
seine Kinder **Eva-Maria, Christine und Rainer**
seine Enkel **Frank, Andreas, Marcus**
Stephan, Henning und Simon
und alle Angehörigen

Die Trauerfeier und anschließende Beisetzung fanden am Freitag, dem 9. Juli 1999, um 12 Uhr in der ev. Kirchengemeinde Berlin-Nikolassee, Kirchweg 21, statt.

Befiehl dem Herrn Deine Wege
und hoffe auf Ihn,
Er wird's wohl machen.
Psalm 37,5

Gott, unser Vater, hat

Dorothea Gramberg
geb. Tolkmitt
* 10. 7. 1914 † 27. 6. 1999
in Wohlau/ Kr. Heiligenbeil/Ostpr. in Kronberg/Ts.

zu sich gerufen.

In Dankbarkeit und Trauer
im Namen aller Anverwandten und Freunde
Dietlinde und Karsten Meyer-Gramberg
Gerda und Jürgen Basenau
Inge und Prof. Dr. Ivar Roots
Heidi und Dr. Rolf Holbe
Heinz und Ruth Tolkmitt
Gertrud Soukup
Eberhard Robert und Barbara Nithack

Die Trauerfeier mit Urnenbeisetzung findet am Freitag, dem 9. Juli 1999, um 11.00 Uhr auf dem Königsteiner Friedhof statt.
Auf Wunsch der Verstorbenen bitten wir an Stelle von Kränzen oder Blumengrüßen um eine Spende für den „Förderverein der Sozialstation in Königstein", Deutsche Bank Königstein, Konto 4 774 774 (BLZ 500 700 10)

Eine moralische Verpflichtung

Wissenschaftliche Tagung der Internationalen Ernst-Wiechert-Gesellschaft in Berlin

Aus mehreren Gründen hatte die Internationale Ernst-Wiechert-Gesellschaft (IEWG) Berlin zum Ort ihrer fünften wissenschaftlichen Tagung gewählt, die zugleich das zehnjährige Bestehen der Gesellschaft markieren sollte. Berlin liegt zentral für die Anreise der Mitglieder aus Nordrhein-Westfalen, Sachsen, dem Rheinland und dem nördlichen Ostpreußen, denn aus Königsberg waren der Lyriker Sem Simkin und seine Mitarbeiterin Lidia Natjagan angereist, die von einer erfolgreichen Wiechert-Ausstellung des russischen Wiechert-Freundeskreises berichten konnten. Außerdem stellte Sem Simkin sein soeben im Bernstein-Verlag erschienenes Buch „Noch tönt mein Lied", Wiecherts Gedichte in Russisch und Deutsch, vor.

Die Mitglieder aus München und aus der Schweiz reisten mit dem Flugzeug nach Berlin, wo Ernst Wiechert nur drei Jahre seines Lebens verbracht hat. Die Übersiedlung von Königsberg, wo Wiechert zur Schule ging, studierte und als Studienrat am Hufengymnasium tätig war, nach Berlin fiel in eine Lebenskrise Wiecherts. Der Selbstmord seiner ersten Frau Meta, belastende Umstände bei der Eheschließung mit seiner zweiten Frau Lilje und berufliche Differenzen führten zu dem Weg in die Reichshauptstadt. Dr. Leonore Krenzlin beleuchtete in einem detaillierten Referat Wiecherts Zeit in Berlin, wobei sie seine Kontakte zur literarischen Welt in diesen Jahren 1927 bis 1930 darstellte und die beginnende Verunglimpfung der modernen Kunst durch die Nationalsozialisten beschrieb. Es war eine Zeit, die Wiechert „Lehrjahre" nannte und die er in seinem Leben nicht missen wollte.

Das Tagungsprogramm war von informativen Vorträgen, der Auseinandersetzung mit einem Werk Wiecherts und von Lesungen geprägt. Mit seinem Vortrag über die letzten Lebensjahre Wiecherts 1948 bis 1950 machte Dr. Hans-Martin Pleßke die Tragödie des Dichters deutlich. Von der KZ-Haft 1938 gezeichnet, glaubte er nicht mehr an eine Wandlung des deutschen Volkes, dem er sich dennoch moralisch verpflichtet fühlte, wie seine „Rede an die deutsche Jugend" 1945 zeigt. Sein Bekenntnis der deutschen Schuld wurde ihm als nationaler Verrat ausgelegt, während seine Romane „Die Jerominkinder" und „Missa sine nomine" als erlösende Botschaft verstanden wurden. Seine Übersiedlung in die Schweiz 1948 löste eine riesige Pressekampagne aus, während er bereits von schwerer Krankheit gezeichnet war.

Prof. Dr. Jürgen Fangmeier eröffnete mit seinem Vortrag „Juden bei Ernst Wiechert" einen besonders interessanten Blickwinkel. Juden treten in Wiecherts Werk als Thema kontinuierlich, aber nicht aufdringlich auf. In seinen Jugenderinnerungen „Wälder und Menschen" ist es der Händler, der als „ordentlicher Mann" einen Gegensatz zu dem (nichtjüdischen) Verführer und Verderber Trilljam bildet. In den „Jerominkindern" tritt besonders der Arzt Dr. Lawrenz hervor, der eine Klinik für Arme mit katholischen Ordensschwestern führt und vor der Verfolgung aus dem Leben scheidet. In „Missa sine nomine" gibt es den jüdischen Kleinhändler Jacob, der im Lager Tauschhandel betreibt, aber Seelsorger ist. Der jüdische Mensch erscheint bei Wiechert oft weise und in sich selbst ruhend als Angehöriger eines alten Volkes.

In die „Reden an die Jugend" führte Klaus Weigelt ein. Immer wieder lautet der Aufruf, Haß und Gewalt nicht anzunehmen, die Stille zu suchen, Demut zu üben und nach den letzten Dingen, nach dem Absoluten zu fragen, nicht nach dem Vergänglichen. Der Widerspruch zur NS-Ideologie war vorprogrammiert und gipfelte in der Widerstandsrede vom 16. April 1935.

In den Roman „Die Magd des Jürgen Doscocil" führte Dr. Bärbel Beutner ein, indem sie den Fährmann und Fischer als ein dem Mystischen verwandtes Wesen charakterisierte. Die Gruppenarbeit wurde interessiert aufgenommen und führte zu beachtlichen Ergebnissen.

Eine besondere Freude waren die Lesungen und die Beiträge der Gäste. Dr. Joachim Hensel las aus dem Roman „Der Knecht Gottes Andreas Nyland". Es war gelungen, die Witwe Hugo Hartungs einzuladen, des Kollegen und Freundes Wiecherts aus Königsberg. Annina Hartung erzählte lebhaft und anschaulich ihre Erinnerungen an die beiden bedeutenden Königsberger.



Informativ und spannend: *Mitglieder der Internationalen Ernst-Wiechert-Gesellschaft lauschen den Vorträgen* Foto privat

Die 1931 in Königsberg geborene Schriftstellerin Elisabeth Schulz-Semrau las aus ihrem autobiographischen Buch „Wer gibt uns die Träume zurück. Schicksal Ostpreußen" (1995). Es war ihr größtes Erlebnis, als sie nach Jahrzehnten wieder ihre Heimatstadt besuchen konnte. Zu den vielen russischen Kontakten, die sie knüpfte, gehörte auch der zu Sem Simkin, der nun anwesend war.

Ein besonderer Höhepunkt der Tagung war die Präsentation des 2. Bandes der Wiechert-Schriften, „Zuspruch und Tröstung", herausgegeben von Hans-Martin Pleßke und Klaus Weigelt. Er enthält elf Beiträge über das Werk Wiecherts und das Wirken der IEWG. **B. B.**

Chorleiterseminar

Duderstadt – Die Kulturabteilung der Landsmannschaft Ostpreußen veranstaltet seit vielen Jahren unter der fachkundigen Anleitung von Professor Eike Funck Seminare, die der Pflege und dem Erhalt des ostpreußischen Liedgutes dienen. Die diesjährige Veranstaltung findet vom 10. bis 12. September im Jugendgästehaus Duderstadt statt. Das Seminar richtet sich an Leiter und stellvertretende Leiter von Chören und Singgruppen und solche, die es werden wollen (Nachwuchsschulung). Es sind also sing- und musizierfreudige Kenner eingeladen, die praktische Anregungen suchen und entsprechendes Fachwissen erwerben wollen. Zugleich ist das Chorleiterseminar als Vorbereitung für das Deutschlandtreffen der Landsmannschaft Ostpreußen gedacht, das Pfingsten 2000 in der alten deutschen Messestadt Leipzig stattfinden wird. Die Unterbringung erfolgt in Vierbett-, Dreibett und Doppelzimmern. Die Tagungsgebühr beträgt 50 DM. Anmeldeunterlagen sind bei der Landsmannschaft Ostpreußen, Kulturabteilung, Parkallee 86, 20144 Hamburg, erhältlich. Weitere Informationen unter Telefon 0 40/41 40 08-26 bzw. 28.

Der große Sohn Neidenburgs

Eine besondere Ausstellung am Ort der ersten Ruhestätte von Ferdinand Gregorovius

Weimar – Anfang der 80er Jahre gründete sich der „Förderverein Schloß Beichlingen", rund 30 Kilometer von der diesjährigen europäischen Kulturstadt Weimar entfernt. Dieser Verein hat es sich u. a. zur Aufgabe gemacht, die alte, aus dem Mittelalter stammende Burganlage, welche im Laufe der Zeit mehrfach umgebaut wurde, zu erhalten.

Zu dieser Anlage gehört auch eine kleine Kapelle. Als man sich daran machte, dieses kleine Gotteshaus von allerlei Gerümpel zu befreien, stieß man unter dem Altar auf eine Platte mit der Inschrift: „Hier ruht was sterblich war an Ferdinand Gregorovius, deutscher Geschichtsschreiber Bürger von Rom geboren am 19. Januar 1821 † 1. Mai 1891". Man begann zu recherchieren, und schnell wurde klar, daß es sich um den großen Sohn der Stadt Neidenburg, den Historiker Ferdinand Gregorovius handeln mußte. Er war mit dem Besitzer des Schlosses, Graf Georg von Werthern-Beichlingen, eng befreundet. Diese Freundschaft brachte es mit sich, daß die Asche von Ferdinand Gregorovius zunächst ihren Platz in der Beichlinger Schloßkapelle fand. Im Jahre 1911 wurde die Urne auf Bitten von Neidenburgs Bürgermeister Kuhn in die Geburtsstadt von Gregorovius verbracht, wo sie ihren endgültigen Platz in dem gleichnamigen Denkmal auf dem Burgberg fand.

Die Verantwortlichen des Fördervereins nahmen Kontakt mit dem Magistrat in Neidenburg auf. Dieser legte das Schreiben der Neidenburger Kreisvertreterin Marion Haedge vor, die zu dieser Zeit gerade einen Besuch in der Heimat machte.

Die Kreisgemeinschaft setzte sich wiederum mit dem Förderverein in Verbindung, und so reifte der Plan, ein Kolloquium mit allen beteiligten Ländern zu veranstalten. Polen als das Land, das die Geburtsstadt Neidenburg, in der Gregorovius 1821 geboren wurde, politisch verwaltet; die Bundesrepublik Deutschland, da der Historiker immer Deutscher war, sowie Italien als das Land, in dem Ferdinand Gregorovius lange lebte und sein Hauptwerk, eine achtbändige Geschichte der Stadt Rom, schrieb.

Die Vorbereitungen für dieses Kolloquium dauerten fast zwei Jahre. Für die geplante Ausstellung wurden wertvolle Exponate aus der Heimatstube in Bochum nach Beichlingen gebracht, aber auch die Büste von Gregorovius und das Modell der Stadt Neidenburg. Rund 40 interessierte Teilnehmer des Kolloquiums lauschten den Vorträgen über das Leben und Werk des zu Ehrenden. Es sprachen Historiker aus Rostock und Jena sowie aus Allenstein. Der Titel des Vortrages der Kreisvertreterin Marion Haedge lautete: „Neidenburg – Die Geburtsstätte von Ferdinand Gregorovius."

Bei der sich anschließenden Ausstellungseröffnung dankte Dr. Kurt Weinrich vom Förderverein der Kreisgemeinschaft für die leihweise Überlassung der Ausstellungsstücke. Die Kreisvertreterin konnte Neidenburg anhand des Modells dem interessierten Publikum erläutern und auf die heutigen Aktivitäten der Kreisgemeinschaft in der Heimat hinweisen. Erwähnt wurde auch die Neidenburger Siedlung, die Bochum als neue Heimatstatt für die Flüchtlinge und Vertriebenen in den 50er Jahren in der Patenstadt Bochum erbauen ließ. Den Abschluß der Veranstaltung bildete die Enthüllung der Grabplatte von Ferdinand Gregorovius in der mit Mitteln der Deutschen Stiftung Denkmalschutz hervorragend renovierten Kapelle, in der sich ein stimmungsvolles Konzert anschloß. **M. H.**



Anschauliche Exponate: *Dr. Kurt Weinrich eröffnet die Exposition für das interessierte Publikum* Foto privat

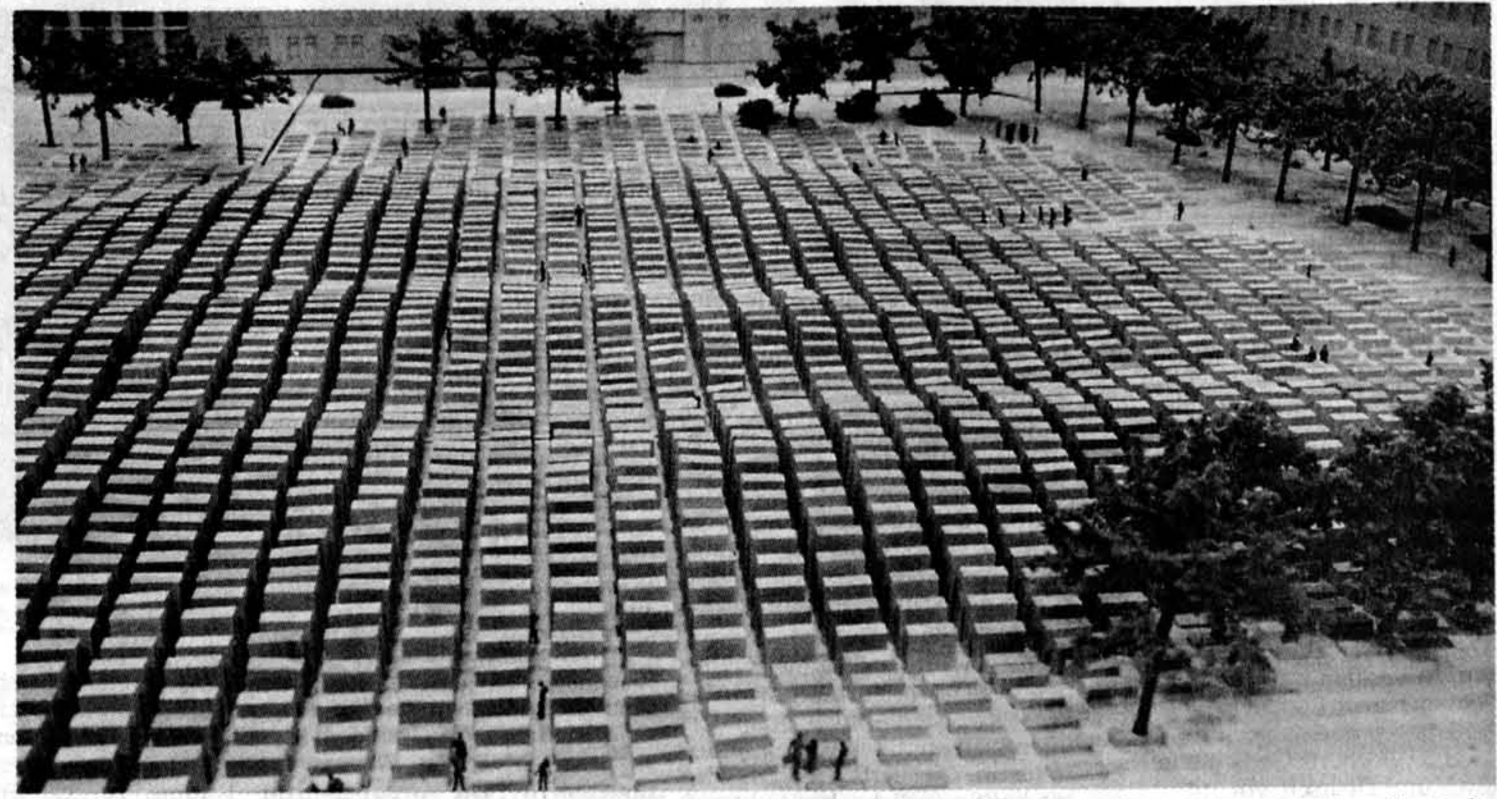
Ehrung

Hamburg – In Würdigung des langjährigen Einsatzes für Heimat und Vaterland hat die Landsmannschaft Ostpreußen Bernhard Heitger ihr Ehrenzeichen verliehen.

Bernhard Heitger wurde 1926 in Hamm/Westfalen geboren. Nach bestandenem Abitur 1944 folgte die Einberufung zur Fliegertruppe. Wegen Benzinmangels mußte seine Pilotenausbildung abgebrochen werden, statt dessen kam es zum Fronteinsatz im Raume Berlin. Im August 1945 aus der britischen Gefangenschaft entlassen, arbeitete er anschließend mehrere Jahre als Dolmetscher und Supervisor bei der britischen Besatzungsmacht. Durch die Begegnung mit Gertraud Grube aus Labiau, seiner nach Hamm geflüchteten späteren Ehefrau, erfuhr Bernhard Heitger vom Schicksal der Vertriebenen und deren damalige Ablehnung in der Bevölkerung, was ihn persönlich tief berührte. Da eine Fortsetzung seines Medizinstudiums nicht möglich war, suchte er nach anderen beruflichen Perspektiven, die er schließlich in der Flugsicherung fand. Von 1952 an arbeitete er als Fluglotse/Wachleiter auf dem Flughafen Stuttgart. Dem schloß sich ab 1965 ein 23jährige Tätigkeit als Dozent für Luftrecht und Flugsicherung in der Pilotenausbildung an der Verkehrsfliegerschule der DLH in Bremen, u. a. als Prüfungsbeauftragter des LBA und zuletzt als Fachbereichsleiter, an.



Mit Eintritt in den Ruhestand war Bernhard Heitger bereits in die Vertriebenenarbeit eingebunden, der er sich nun noch intensiver widmen konnte: mehrere Jahre als Kulturreferent in der örtlichen Stadtgruppe der LO und anschließend als Landeskulturreferent im BdV Bremen. Große Verdienste erwarb er sich u. a. als Geschäftsführer der LO-Landesgruppe Bremen, seit 1992 in der Pressearbeit, Organisator von Großveranstaltungen (auch Seminaren), Satzungsangelegenheiten. Seit zehn Jahren ist er ebenso wie seine Frau auch Kirchspielvertreter der Stadt Labiau in der Kreisgemeinschaft Labiau. 1998 wurde dem Bekenntnis-Ostpreußen das Verdienstabzeichen der LO verliehen. Übrigens wurde Gertraud Heitger mit dem Goldenen Wappen der Stadt Labiau geehrt. Beide sind stolz auf ihre zwei Söhne, promovierte Wissenschaftler, einer am WWI in Kiel und der andere Historiker. Mehrfache Besuche des nördlichen Ostpreußens, auch als Delegationsmitglied in Friedland, dürfen abschließend nicht unerwähnt bleiben. **H. G.**



Wissenschaft und Moral bleiben gleichermaßen auf der Strecke: *Vom Bundestag gekürter Entwurf zum Holocaust-Mahnmal in Berlin* Foto dpa

Vom Zweck historischer Dogmen:

Der maßlose Schuldkult

Wie der moralische Vorwurf zur politischen Waffe verkam (Teil II)

Von ERNST TOPITSCH

Wichtige Indizien sprechen dafür, daß es sich bei der sowjetischen Reaktion auf den Kriegsausbruch 1941 und dessen Vorbereitung um keine Improvisation handelte, sondern daß Stalin den Mythos vom „wortbrüchigen Überfall auf die friedliebende Sowjetunion" als Instrument psychologisch-politischer Kriegführung von langer Hand vorbereitet hatte.

Als Molotow im November 1940 in Berlin die provozierenden sowjetischen Forderungen überbrachte, blieb er mit Stalin in telegraphischem Kontakt. Die Aufzeichnungen darüber wurden inzwischen veröffentlicht. Dabei berichtete der Außenkommissar, er habe Ribbentrop erklärt, daß er „die sowjetisch-deutschen Abkommen vom vorigen Jahr im Laufe der Ereignisse mit Ausnahme der Finnland-Frage als erschöpft betrachte". Prompt kam die berichtigende Antwort: „Man sollte sagen, daß das Protokoll zum Nichtangriffsvertrag, nicht der Vertrag selbst erschöpft sei. Den Ausdruck ‚Erschöpfung des Vertrages' können die Deutschen als Erschöpfung des Nichtangriffsvertrages auslegen, was nicht richtig wäre". So sollte der Pakt als solcher unangetastet bleiben – wohl um den provozierten Angriff als wortbrüchigen Überfall erscheinen zu lassen. Überdies hatte Stalin seinem Abgesandten auch einen Entwurf für eine eventuelle Friedensaktion mitgegeben, wodurch abermals die Friedensliebe der Sowjetunion dokumentiert werden sollte. Damit aber die Deutschen den Pakt nicht aufkündigen, wurden ihnen erhebliche wirtschaftliche Zugeständnisse gemacht. So weitblickend und raffiniert ist Stalin offenbar vorgegangen.

Angesichts solcher und ähnlicher Schlüsseltexte sowie neuerer wissenschaftlicher Untersuchungen ist die konformistische Zeitgeschichtsauslegung in einen Argumentationsnotstand geraten, aus dem sich ihre Verfechter mit verschiedenen Tricks herauszuwinden suchen. Beispielhaft ist das im vorigen Jahre erschienene, für ein breiteres Publikum bestimmte Buch von Guido Knopp: „Der verdammte Krieg. Unternehmen ‚Barbarossa'. Überfall auf die Sowjetunion 1939–1941". Die obigen Zitate findet man dort ebensowenig wie die Titel der Schriften von Ph. W. Fabry, J. Hoffmann, H. Magenheimer, W. Maser, W. Post, V. Suworow und dem Verfasser dieses Beitrags. Die Öffentlichkeit soll – genau nach Habermas (siehe *OB*, Folge 26) – eben nichts davon erfahren.

Sofern aber die Nonkonformisten dennoch einem breiteren Publikum bekannt werden, sucht man sie als Dilettanten und „Hobby-Historiker" abzutun: Ihre Auffassungen mögen zwar richtig sein, doch seien sie inakzeptabel, weil sie möglicherweise Hitler entlasteten – als ob eine Wissenschaft darauf Rücksicht nehmen könnte, daß ihre Ergebnisse irgend jemand entlasten oder belasten, irgendwo erwünscht oder unerwünscht sind.

Interessant ist auch das Spiel mit der Vieldeutigkeit des Ausdrucks „Präventivkrieg". Im engeren Sinne bezeichnet er einen Schlag gegen erkannte Vorbereitungen eines Gegners für einen nahe bevorstehenden Angriff. Nun hat die Sorge hinsichtlich eines drohenden russischen Angriffs in den Planungen des deutschen Generalstabes kaum eine Rolle gespielt. Und wenn die deutsche Seite zu Kriegsbeginn von einem Präventivschlag sprach, so war das zu diesem Zeitpunkt im wesentlichen bloß Propaganda – doch bald zeigten die enormen Gefangenen- und Beutezahlen, was sich wirklich im Osten zusammengebraut hatte. Aus heutiger Sicht darf es als gesichert gelten, daß „Barbarossa" in weiterem Sinne präventiven Charakter trug. Es handelte sich um einen Zusammenprall zweier Stoßrichtungen totalitärer Eroberungspolitik, wobei der eine Angreifer dem anderen um eine ziemlich kurze Frist zuvorgekommen ist.

Indem aber die Konformisten die Präventivkriegsthese in Bausch und Bogen tabuisieren, suchen sie von der gesamten sowjetischen Weltmachtpolitik und insbesondere von den ehrgeizigen Planungen und Vorbereitungen Moskaus abzulenken und den psychostrategischen Mythos vom „heimtückischen und wortbrüchigen faschistischen Überfall auf die friedliebende und vertrauensvolle Sowjetunion" zu retten. Die Alternative wäre nämlich in ihren Augen schlechthin blasphemisch: Wenn Paris nicht durch die Rote Armee „befreit" worden ist und wenn nicht jahrzehntelang zwischen den weißen Felsen von Dover und den weißen Feldern Rußlands nur der Ärmelkanal gelegen ist, so ist dies – Hitlers Absichten hin oder her – dem deutschen Soldaten zu verdanken.

Der „dumme, doofe, blinde Stalin"

Freilich handelt es sich nicht immer nur um bewußte Unterschlagungen und Verdrehungen. Manchmal scheint auch ein geradezu abgründiges Defizit an politischer Intelligenz mit im Spiel zu sein. So äußerte der „Star-Historiker" Gerhard L. Weinberg (der nicht nur aufgrund seines umfangreichen, zum Standardwerk hochgejubelten Buches „Eine Welt in Waffen" in sogenannten „Fachkreisen als der beste Kenner des politisch-diplomatischen Umfeldes des Zweiten Weltkrieges" gilt) unlängst in Wien bei einem Symposion über den raffiniertesten Machtpolitiker der damaligen Zeit: „Stalin war zu blind, zu doof und zu dumm, um die vom nationalsozialistischen Deutschland her drohende Gefahr zu erkennen" („Die Presse", Wien, 1. Dezember 1997). Weinberg hätte seine eigenen geistigen Fähigkeiten nicht treffender charakterisieren können. Daß solche Leute als Autoritäten gelten, läßt auch Rückschlüsse auf das intellektuelle Niveau der „Fachwelt" zu.

Abschließend sei noch auf das bisher ausgeblendete Thema der Schuld Bezug genommen. Man kann darüber staunen, mit welcher massiven Selbstsicherheit hier apodiktische Urteile und Verurteilungen von weittragendem Anspruch verkündet werden, als ob es in diesen Fragen absolute Kriterien und unfehlbare Instanzen gäbe, die über deren korrekte Anwendung entscheiden. Doch zumindest seit David Humes Unterscheidung zwischen *is* und *ough*, von Tatsachenaussagen und Werturteil, müßten wir wissen, auf welch schwankendem Boden wir uns hier bewegen und wie problematisch alle Wertbegründungen überhaupt sind. Unausweichlich stellen sich die Fragen: *Quis iudicabit?* und *Quis iudicabit iudices?* (Wer wird richten? und Wer wird die Richter richten?, d. Red.)

Logische Analyse und geschichtliche Erfahrung zeigen übereinstimmend, daß das „Naturrecht" zum größten Teil aus Leerformeln besteht, die zur Rechtfertigung oder Verurteilung jedes beliebigen Systems oder Verhaltens gebraucht werden können, gebraucht wurden und noch werden. Kaum besser steht es um das Völkerrecht: Dazu schrieb der einstige österreichische Generalstabschef Conrad v. Hötzendorf, es sei „eine ephemere (wirkungslose, d. Red.) Rechtsbasis, die dem Schwächeren sicheren Schutz nicht gewährleistet, dem Stärkeren aber, der nach Belieben modelt, als Maske dient, seine Gewaltakte zu bemänteln". Zahlreiche Beispiele bestätigen, daß in der Realität der Mächtige seine Rechtsauffassung durchsetzt und stets willfährige Geister findet, die das legitimieren, ja bejubeln.

Ähnlich steht es um die Moral, und mit einem milden Alterszynismus könnte man behaupten, im Ernstfall seien hundert moralische Gründe leichter zu beschaffen als eine einzige kriegsstarke Kompanie. Vor allem – und zumal für unser Thema – wichtig ist aber die praktisch beliebige Einsetzbarkeit moralischer Parolen zu Zwecken von Macht und Herrschaft. Besonders die Kirchen haben jahrhundertelang mit Hilfe eines zu diesem Zweck kultivierten Sündenbewußtseins die Menschen in Unterwürfigkeit gehalten. Auf die hier lauernde Gefahr hat Karl Jaspers schon 1946 in seiner auch heute noch aktuellen Schrift „Die Schuldfrage" hingewiesen. Es könne sich zeigen lassen, „wo die Anklage nicht mehr wahrhaftig sich vollzieht, sondern im Dienste anderer, etwa politischer oder wirtschaftlicher Zwecke als Waffe benutzt wird ... Moralische und metaphysische Vorwürfe sind als Mittel für politische Willenszwecke schlechthin zu verwerfen". Gewiß hat der Sieger die Macht, seine Auffassungen durchzusetzen, doch er bleibt nur so lange glaubwürdig, als er sich selbst an die von ihm verkündeten Grundsätze hält. „Alles andere ist Verkleidung dessen, der die Macht dazu hat. Ganz allgemein ist Moral dennoch im Bereich des Politischen nur insofern glaubhaft, als sie zwischen Freund und Feind, zwischen Sieger und Besiegten keinen Unterschied macht.

Unter dieser Voraussetzung hat etwa Telford Taylor, einst amerikanischer Hauptankläger in zwölf Nürnberger Prozessen, mit Nachdruck erklärt, „den Feind – vor allem den besiegten – für Handlungen zu strafen, die von der rechtsprechenden Nation selbst begangen worden sind, wäre von solch schreiender Ungerechtigkeit, daß dadurch das Kriegsrecht selbst in Mißkredit gebracht würde". Und was für das – wenn auch sehr ungenau – kodifizierte Kriegsrecht gilt, gilt in noch höherem Maße für die noch viel weniger präzisierte Moral. So scheut sich Taylor auch nicht, deutsche und alliierte Greueltaten in einem Atemzug zu nennen, besonders was die Luftbombardements, den Partisanenkrieg und den Massenmord an Zivilisten betrifft. Doch so ausgewogene Stellungnahmen sind eher die Ausnahme als die Regel.

Mit diesen notgedrungenen knappen Bemerkungen ist natürlich die ganze vielschichtige und weitläufige Problematik gerade erst angedeutet, doch mögen sie darauf hinweisen, wie leicht moralische Argumente zum Spielball, ja zur Waffe im Kampf um Machteroberung und Machtbehauptung werden, dadurch aber jede Autorität einbüßen. Die politische Korrumpierung der Historie besteht nun darin, daß ein oft bewußt – entstelltes Bild geschichtlicher Tatsachen mit einem – ebenso oft bewußt – zweckbestimmten Moralisieren zu einer sakrosankten „politischen Wahrheit" verbunden wird. Daß dabei Wissenschaft und Moral gleichermaßen auf der Strecke bleiben, ist die Kehrseite der Medaille.

Werden die Deutschen gefügig gemacht?

Solche „politischen Wahrheiten" verdichten sich mitunter zu einem regelrechten Schuldkult, der womöglich den Rang einer Staatsreligion anstrebt. Um aber jeder – unabsichtlichen oder absichtlichen – Mißdeutung zuvorzukommen: Auch für den Verfasser zählt die organisierte Judenvernichtung zum Furchtbarsten, was in unserem an Furchtbarem wahrhaftig nicht armen Jahrhundert geschehen ist, und jede Kritik an dem Schuldkult bleibt nur so lange glaubwürdig, als sie sich jeder Beschönigung von Untaten enthält.

Jener Kult aber verfolgt den Zweck, „die Deutschen" oder einen möglichst großen Teil von ihnen als Mitwisser und Mittäter zu Mitschuldigen zu erklären – was im Extremfall bis zur Kriminalisierung des eigenen Volkes gehen kann –, ihnen Schuldgefühle einzuimpfen und sie so denjenigen gefügig zu machen, die als platonische Philosophenkönige der Gegenwart um das „wahrhaft Gute" wissen.

Prof. Ernst Topitsch lehrt Geschichte an der Universität Graz

Schluß folgt